Widener Library
3 2044 095 332 474

Ger 45.1.20 (11-12)

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Schriften

des

Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte.

1. Reihe (größere Publikationen). 11. Heft

Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel

Von

Lic. theol. Walter Bülck

Pastor in Kellinghusen

Kiel 1921

In Kommission bei Robert Cordes

Ausgegeben Februar 1921.

Engerer Vorstand
des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte.

Geh. Rat D. Dr. G. Ficker, Professor in Kiel. Hauptpastor W. Jensen in St. Margarethen. D. E. Michelsen, P. in Klanxbüll. D. C. Rolfs, P. in Hoyer. P. Schulz-Mildstedt in Husum.

J. M. Hansen, Buchdruckereibesitzer in Preetz, Kassierer.
(Postscheckkonto: Hamburg 34987.)

Auszug aus den Satzungen des Vereins.

§ 1. Der Verein für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte hat zum Zweck, die Erforschung der Geschichte der schleswig-holsteinischen Landeskirche und die Bekanntschaft mit derselben in weiteren Kreisen zu fördern. Die Tätigkeit des Vereins wird deshalb sowohl gerichtet sein auf die verschiedenen Gebiete des innerkirchlichen Lebens, als auf die Geschichte der Landesteile und Gemeinden, die unsere Landeskirche bilden oder geschichtlich zu derselben in Beziehung stehen. Besondere Aufmerksamkeit soll auch den Spezialgebieten des Schulwesens und der kirchlichen Kunst zugewandt werden.

§ 2. Diesen Zweck sucht der Verein insbesondere zu erreichen durch die Herstellung und Verbreitung größerer und kleinerer Publikationen, die in zwangloser Reihenfolge erscheinen sollen. Publikationen geringeren Umfangs — eventuell in Form von Separatabdrücken — werden den Vereinsmitgliedern zusammen mit Nachrichten aus dem Vereinsleben unentgeltlich, solche größeren Umfanges zu einem Vorzugspreise geliefert. Die Schriften des Vereins sollen den Anforderungen der heutigen Geschichtswissenschaft in möglichst gemeinverständlicher Sprache Rechnung tragen.

§ 3. Die Mitgliedschaft wird erworben durch einen regelmäßigen Jahresbeitrag von 3 Mark (dazu 50 Pfennig für Portoauslagen), welcher durch den Kassierer erhoben wird. Freiwillige Beiträge und Zuwendungen sind erwünscht. Anmeldungen zum Beitritt nehmen der Vorstand und die Propsteivertreter entgegen. Der Austritt kann nur am Schlusse des Vereinsjahres (30. Juni) erfolgen.

Schriften
des
Vereins für schleswig-holsteinische
Kirchengeschichte.

1. Reihe (größere Publikationen). 11. Heft

Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel

Von
Lic. theol. Walter Bülck
Pastor in Kellinghusen

Kiel 1921
In Kommission bei Robert Cordes

Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel

Von

Lic. theol. Walter Bülck

Pastor in Kellinghusen

Kiel 1921

In Kommission bei Robert Cordes

HARVARD COLLEGE LIBRARY
TREAT FUND

Druck von J. M. Hansen in Preetz

Vorwort.

Zu dieser Arbeit angeregt und bei ihrer Ausführung durch freundlichen Rat mannigfach unterstützt hat mich Herr Geheimer Konsistorialrat D. Baumgarten. Zur Einsicht in das urkundliche Quellenmaterial und zur Benutzung der in Betracht kommenden Bibliotheken an Ort und Stelle bewilligte mir das Kuratorium des Stipendium Harmsianum das Reisestipendium für 1919. Die Veröffentlichung des Werkes war bei der gegenwärtigen Höhe der Druckkosten nur dadurch möglich, daß die Jubiläumsstiftung der Universität Kiel einen Beitrag in Aussicht stellte, die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft und der Verein für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte erhebliche Summen beisteuerten, dessen Vorsitzender, Herr Geheimer Konsistorialrat Professor D. Dr. G. Ficker, wie er seit meiner Studentenzeit meinen theologischen Studien allezeit liebenswürdiges Interesse entgegengebracht hat, sich auch in hingebendster Weise um die Drucklegung dieser Arbeit bemüht hat. Allen genannten Stellen, insbesondere meinen hochverehrten Lehrern D. Baumgarten und D. Dr. Ficker sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt!

Die Absicht, den Inhalt des Buches durch einige Beilagen zu illustrieren, mußte der Kosten wegen aufgegeben werden. Beabsichtigt waren folgende Beilagen: I. Die Vorrede zu Sperlings „Summarischem Außzug"; vgl. Seite 14 f.; der „Außzug" ist vorhanden in der Kieler Universitätsbibliothek. II. Muhlius' „Reglement zur Auffnahm der Studien", gedruckt in seinen Dissertationes historico-theologicae (Kiel 1715), vorhanden ebenfalls in der Kieler Universitätsbibliothek; vgl. Seite 21 f. III. Cramers Examensordnung von 1777, gedruckt in der „Systematischen Sammlung der für die Herzogthümer Schleswig und Holstein erlassenen, annoch gültigen, Königlichen, Fürstlichen, Großfürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen und Verfügungen" (Kiel

1827—41); vgl. Seite 46 f. IV. Zur Wiedereröffnung des homiletischen Seminars im Jahre 1816, 1. Gesuch der Studenten um Wiederherstellung des Predigerinstituts, vorhanden in den Akten der theologischen Fakultät, 2. Königliches Reskript vom 3. Januar 1816, abschriftlich vorhanden in den Akten der theologischen Fakultät, bereits abgedruckt in der Systematischen Sammlung; vgl. S. 57. V. Das Predigerseminar in Preetz, 1. Bericht des Pastors Friedrich Schröder (Rendsburg) über die erste Zeit des Seminars, 2. Studienplan des Predigerseminars.

Von der theologischen Fakultät unserer Landesuniversität handelt diese Schrift. Fakultät und Landeskirche gehören zusammen. In dieser für Theologie und Kirche unsagbar schweren Zeit bedarf die Landeskirche mehr als je der führenden Arbeit der Fakultät, wie diese des Rückhaltes an der Dankbarkeit der Landeskirche. Mögen auch in Zukunft Fakultät und Landeskirche in vertrauensvollem Zusammenhalt gemeinsam streben und wirken zum Heile unserer geliebten schleswig-holsteinischen Heimat!

Kellinghusen, Weihnachten 1920.

W. Bülck.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung:
- a) Die Aufgabe 1
- b) Quellen und Literatur 2
- c) Einteilung 4

I. Abschnitt: Von der Gründung der Universität bis zu ihrer Reorganisation durch Cramer 6
- 1. Kapitel: Wertvolle Anregungen und Ansätze auf praktisch-theologischem Gebiet (1665—1715) 6
- 2. Kapitel: Verfall der praktisch-theologischen Studien im Zusammenhang mit dem Niedergang der Universität (1715—1775) 30

II. Abschnitt: Von der Reorganisation der Universität durch Cramer bis zum Aufkommen der modernen Probleme (1775 bis 1894) 40
- 1. Kapitel: Cramers und seiner Freunde Wirksamkeit (1775—1816) 40
- 2. Kapitel: Die Wiedereröffnung des homiletischen Seminars und die Herausbildung eines Systems der praktischen Theologie: Schreiter und Köster (1816—1839) . . 56
- 3. Kapitel: Akademisch-wissenschaftlicher Betrieb der praktischen Theologie: Lüdemann und Kawerau (1839 bis 1894) 74

Schluß: Ergebnisse und Aussichten (Baumgarten) 82

Einleitung.

1. Die Aufgabe. 2. Quellen und Literatur. 3. Einteilung.

1.

Eine Geschichte des Studiums der praktischen Theologie an der Universität Kiel braucht ihre Berechtigung nicht nachzuweisen. Denn es ist zweifellos von Interesse, den Entwickelungsgang einer Universitätsdisziplin, die von so großem Einfluß auf das geistige Leben war, wie die praktische Theologie, in dem begrenzten Rahmen einer Geschichte dieses Faches an einer bestimmten Universität durch die Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Zwar ist die Universität Kiel im wesentlichen immer nur eine Provinz-Universität gewesen, und auch die theologische Fakultät war immer nur klein und fast ausschließlich beschränkt auf die bald in größerer, bald in kleinerer Zahl sich einfindenden einheimischen Theologiestudierenden. Wie überhaupt die Frequenz der Kieler Universität bis in die allerjüngste Vergangenheit, wo die Anziehungskraft von Meer und Flotte eine gewaltige Steigerung der Studentenzahl bewirkte, nur gering war, so war auch die Zahl der Theologen nur klein, selten über hundert, oft unter fünfzig. Auch hat es unter den Lehrern der Kieler theologischen Fakultät nur wenige gegeben, welche sonderlichen Einfluß auf die theologische Wissenschaft gewonnen haben, dagegen viele unbedeutende oder den Durchschnitt nicht überragende. Aber andererseits sehen wir in den Anfängen ihrer Geschichte wichtige Verbindungslinien mit den damaligen theologischen Zentren Helmstedt und Halle. Ein August Hermann Francke hat wesentlich in Kiel seine theologische Ausbildung empfangen. Kortholt hat hier seine wuchtigen Streitschriften gegen den Baronius und die Deisten verfaßt und pietistische Anregungen ausgestreut. Breithaupt, später Mosheim haben ihre Lehrtätigkeit hier begonnen. Der mit dem geistigen Leben seiner Zeit aufs engste verbundene Johann Andreas Cramer hat die Universität reorganisiert und für die praktische Ausbildung der Theologen wichtige Einrichtungen geschaffen. Köster hat hier sein Lehrbuch der Pastoralwissenschaft geschrieben, einen der bedeutendsten unter den ersten Versuchen einer Zusammenfassung der praktisch-theologischen Disziplinen zu einem wissenschaftlichen System der praktischen Theologie. Das wissenschaftliche Kämpfen und Streben der Jahrhunderte, wir

finden es sich wiederspiegeln auch in der kleinen Fakultät unserer Landesuniversität.

Aber es ist nicht nur ein Stück Geschichte der Theologie, das wir schreiben, sondern zugleich auch ein Ausschnitt aus der Landeskirchengeschichte. Die Professoren sind es, welche auf die Jugend bestimmend einwirken, sie für ihre Anschauungen gewinnen und so maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der kirchlichen Praxis ausüben. Wenn auch nicht gesagt werden darf, daß die Geschichte der praktisch-theologischen Bestrebungen zugleich eine Geschichte der kirchlichen Praxis des Landes wäre, so läßt jene immerhin wichtige Rückschlüsse auf diese zu. Der bedeutendste Geistliche, den die Landeskirche gehabt hat: Claus Harms, war zugleich eine Zeitlang Dozent an der Fakultät und noch mehr als Studentenpastor mit ihr verbunden. Unzählig sind die Fäden, welche Fakultät und Landeskirche in Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbinden. Beider Geschichte ist untrennbar verbunden. Es ist nur eine Erfüllung der Dankesschuld, welche die Landeskirche der Fakultät schuldet, wenn ein Glied der Landesgeistlichkeit versucht, von den Bemühungen der Fakultät um die praktisch-theologische Bildung der angehenden Geistlichen der Landeskirche ein Bild zu entwerfen.

2.

Ueber die in Betracht kommende Literatur gibt die Zusammenstellung der „Quellen und Bearbeitungen der Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte" von F. Witt (Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, I. Reihe, 1. Heft, 2. Aufl., Kiel 1913) Auskunft [1]). Die allgemeinen Darstellungen der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte bringen nur wenig Material über unsern Gegenstand. Einzelnes findet sich in P. Chr. H. Scholtz, Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein, Schwerin und Wismar 1791; Chr. L. Wiegmann, Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion und des Kirchenwesens in den Dänischen Staaten, besonders in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, Kiel und Flensburg 1840; G. Lau, Artikel Schleswig-Holstein in Herzogs Protestantischer Realencyklopädie, 1. Auflage, Band 20, Gotha 1866; H. N. A. Jensen, Schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, herausgegeben von A. L. J. Michelsen, Kiel 1873—79. Eine „Geschichte der Universität zu Kiel" hat H. Ratjen geschrieben (Kiel 1870) mit zuverlässigen Angaben auch über Verfassung und Dozenten der theologischen Fakultät. Ein sorgfältig zusammengestelltes Verzeichnis der Dozenten geben Volbehr-Weyl: Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665—1915, Kiel 1916. Die

[1]) Vgl. dort bes. Seite 3, 13, 22, 32, 237, 286.

Geschichte der theologischen Fakultät schrieb J. O. Thieß: Gelehrtengeschichte der Universität Kiel, 1. Band, 1. Theil, Kiel 1800, 2. Theil, Altona 1803 (hat auch den Titel: Biographische und bibliographische Nachrichten von allen bisherigen Lehrern der Theologie zu Kiel. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Theologie. 1. und 2. Theil). Dieses nicht immer unparteiisch geschriebene und darum nicht ohne Vorsicht zu benutzende Werk ist ungemein wertvoll durch die genauen bibliographischen Notizen und die mit größtem Fleiße zusammengesuchten Urteile zeitgenössischer Rezensenten. In starkem Anschluß an Thieß ist geschrieben „Die Geschichte der theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität in Kiel" von C. E. Carstens (1875). Einen knappen Ueberblick unter Heraushebung der hauptsächlichsten Entwicklungsstufen gibt O. Baumgarten in dem Artikel Kiel des Handwörterbuchs: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 3, Tübingen 1912, und E. Petersen im schleswig-holsteinischen Kirchenblatt, Jahrgang 1915, Nr. 40 und 41. Eine unmittelbare Vorarbeit zu unserer Darstellung ist Fr. B. Köster, „Geschichte des Studiums der practischen Theologie auf der Universität zu Kiel. Nebst einer Beschreibung der jetzigen Einrichtung des homiletischen Seminariums daselbst, und Probestücken aus demselben. Altona 1825." Auf Grund eigenen Quellenstudiums bringt Köster in aller Kürze sehr wichtige Mitteilungen über die Entwicklung unserer Disziplin an der Kieler Universität. Zur Geschichte der praktisch-theologischen Seminare hat C. Lüdemann Beiträge geliefert in den Schriften der Universität Kiel für 1854 („Mittheilungen über die Geschichte und den gegenwärtigen Bestand des Homiletischen Seminars auf der Universität Kiel) und in den Schriften der Universität Kiel für 1855 („Mittheilungen über die Geschichte und den gegenwärtigen Bestand des katechetischen Seminars auf der Universität Kiel"). Ueber die Beziehungen der Universität zu den Kieler Kirchen und über diejenigen Dozenten, welche zugleich Prediger waren, berichtet Fr. Volbehr in seiner „Kieler Predigergeschichte seit der Reformation" (Mittheilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 6. Heft, Kiel 1884). Die literarische Tätigkeit der Kieler Dozenten ist für die ältere Zeit, außer bei Thieß, verzeichnet in J. Molleri Cimbria literata sive scriptorum ducatus utriusque Slesvicensis et Holsatici historia literata tripartita. T. 1—3. Havniae 1744. Ferner ist zu vergleichen Chr. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrtenlexicon, Th. 1—4, Leipzig 1750—51, Fortsetzung dazu von J. Chr. Adelung, Leipzig 1784 ff.; D. L. Lübker und H. Schröder, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828, Abth. 1—2, Altona 1829 bis 30, Nachtrag Schleswig 1831; Ed. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller

von 1829 bis Mitte 1866, Abth. 1—2, Kiel 1867—68; derselbe, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1866—1882, Bd. 1—2, Kiel 1885—86. In Betracht kommen ferner zahlreiche Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie und Herzogs Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 1. und 3. Auflage. Nicht erwähnt zu werden braucht, daß die Werke über Geschichte der Theologie und die geschichtlichen Darstellungen in den Werken über praktische Theologie heranzuziehen sind.

Wenden wir uns nun zu den Quellen selbst, so ist zunächst hinzuweisen auf das urkundliche Material, welches abgedruckt ist im 4. Bande der „Systematischen Sammlung der für die Herzogthümer Schleswig und Holstein erlassenen, annoch gültigen, Königlichen, Fürstlichen, Großfürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen und Verfügungen“ (Kiel 1827—41). Die nirgends abgedruckten Statuten der theologischen Fakultät finden sich im Original im Archiv der theologischen Fakultät. Das alte Archiv der Universität in Kiel enthält unter Nr. 106 Verzeichnisse der abgehaltenen Vorlesungen von 1677—1711 und unter Nr. 333 Reskripte über Vorlesungen und Vorlesungsverzeichnisse von 1666 bis 1789, die wichtigsten Quellen unserer Geschichte. Die späteren Vorlesungsverzeichnisse befinden sich auf der Universitätsbibliothek. Ueber das homiletische Seminar sind Akten vorhanden im Staatsarchiv zu Schleswig (A. XVIII. N. 536), im Archiv der Kieler Universität (VI. B. 2.) und im Archiv der theologischen Fakultät. Ueber den akademischen Gottesdienst sind Akten vorhanden im Archiv der theologischen Fakultät (II. 4). Die Vorlesungen der Privatdozenten sind leider erst seit 1779 in den Lektionskatalogen mit verzeichnet. Die beste Kenntnis von dem Geiste, in welchem die Dozenten wirkten, und den Anschauungen, die sie leiteten, geben ihre eigenen Schriften, welche der folgenden Darstellung möglichst vollständig zu Grunde gelegt sind.

3.

Köster teilt seine Geschichte ein in drei Teile: 1. 1665 bis 1715 (Zustand kräftigen Aufblühens der Universität und der praktisch-theologischen Studien), 2. 1715 bis 1755 (Kränkeln und allmählicher Verfall beider), 3. seit 1755 glückliche Wiederherstellung unter Königlich dänischer Hoheit). Diese Einteilung war für den Entwicklungsstand zu seiner Zeit gut. Wir teilen, da wir die Geschichte fortführen bis zum Jahre 1894, in welchem der gegenwärtige Professor der praktischen Theologie, O. Baumgarten, sein Amt antrat, am besten in zwei Teile. Das Jahr 1775 nehmen wir mit Köster als Wendepunkt. Damals erfolgte die

Reorganisation der Universität durch Cramer und das Wiederaufblühen der praktisch-theologischen Studien durch die Errichtung des homiletischen Seminars. So werden wir in einem I. Abschnitt die Geschichte bis 1775 führen in zwei Kapiteln, von denen das erste die Zeit bis 1715 (Wertvolle Anregungen und Ansätze zur Hebung des praktisch-theologischen Studiums), das zweite die Zeit von 1715—1775 (Verfall der praktisch-theologischen Studien im Zusammenhang mit dem Niedergang der Universität) darstellen wird. Der II. Abschnitt wird die Geschichte weiterführen bis zum Jahre 1894 in drei Kapiteln, von denen das erste die Zeit Cramers, das zweite die Zeit Schreiters und Kösters (Herausbildung eines Systems der praktischen Theologie), und das dritte die Zeit Lüdemanns und Kameraus (Akademisch-wissenschaftlicher Betrieb der praktischen Theologie) behandeln wird. In einem Schlußkapitel werden wir die Auffassung der Aufgabe durch Baumgarten, welche einen Bruch mit der systematisch-wissenschaftlichen Methode bedeutet, darstellen, worin zugleich eine bestimmte Aussicht für die Zukunft liegt.

I. Abschnitt.

Von der Gründung der Universität bis zu ihrer Reorganisation durch Cramer.

Im ersten halben Jahrhundert des Bestehens der Universität erfahren die praktisch-theologischen Studien ein kräftiges Aufblühen, vor allem durch Kortholt, Sperling und Muhlius. Von 1715 an verfallen sie im Zusammenhang mit dem durch politische Wirren mitbedingten Niedergang der Universität mehr und mehr.

---

1. Kapitel.

Wertvolle Anregungen und Ansätze auf praktisch-theologischem Gebiet.

(1665—1715.)

Am 5. Oktober 1665 ward die Christiana Albertina eingeweiht. Es war die Zeit des syncretistischen Streits, den die von der Intoleranz der orthodoxen Dogmatik freie Art des Helmstedter Professors Georg Calixt, eines Predigers Sohn aus dem schleswigschen Medelby, hervorgerufen hatte. Sein Schüler und Hausgenosse Peter Musäus war der erste Professor unserer Fakultät. Am Tage der Weihe ward er vom Kaiserlichen Kommissar zugleich zum ersten Prorektor der Universität ernannt[2]), und ward gleichfalls der erste Dekan der Fakultät, in welche mit ihm zugleich Kortholt, Sperling und Wasmuth berufen waren. Seine Berufung deutet klar genug den Geist an, in welchem die neue Fakultät zu wirken bestimmt war — es war der der Landeskirche eigene Melanchthonische Geist.

Die Statuten der Fakultät von 1665[3]) unterscheiden vier Zweige der Theologie: die positive, polemische, exegetische und historische Theologie, welche durch drei ordentliche Professoren vertreten werden sollen. Diese sollen abwechselnd eins dieser Fächer vortragen nach Uebereinkunft („ne taedium ex repetitione capiant"). Dem dritten Professor liegt die Exegese ob, aber die andern beiden können gleichfalls exegetische Vorlesungen halten. Die Professoren werden verpflichtet, nach der

[2]) Das Rektorat hatte sich der Herzog selbst vorbehalten.

[3]) Sie sind im Laufe der Zeit nicht durch neue ersetzt, aber tatsächlich außer Geltung gekommen.

unveränderten Augsburgischen Konfession, deren Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln und den beiden lutherischen Katechismen zu lehren.

Der bedeutendste unter den ersten Lehrern der Fakultät war unzweifelhaft Christian Kortholt[4]). Geborener Schleswig-Holsteiner, ward er am 17. April 1665 zum zweiten Professor der Theologie berufen und blieb unter Ablehnung anderer Berufungen[5]) dort bis zu seinem am 1. April 1694 erfolgten Tode in emsiger Wirksamkeit. Sein eigentliches Fach war die Kirchengeschichte. Er hat sich einen Namen gemacht durch seine Streitschriften gegen Baronius (Disquisitiones Amti-Baronianae Kil. 1700, 1708 etc.), gegen Bellarmin (De canone s. scripturae, Rostock. 1665) gegen den Deismus (De tribus impostoribus magnis 1680). Aber zugleich war er aufs lebhafteste praktisch interessiert. Eine Besserung der kirchlichen Praxis lag ihm sehr am Herzen. Seine Bedeutung besteht hauptsächlich in der Vermittelung pietistischer Anregungen.

Kortholts Beziehungen zum Pietismus gehen schon auf seine jüngeren Jahre zurück, in welchen er Speners Bekanntschaft machte. Er hat später mit Spener verschiedentlich Briefe gewechselt und gehörte auch zu den vier mit Spener befreundeten

---

[4]) Kortholt war geboren 15. Januar 1633 zu Burg auf Fehmarn, wo sein Vater Kaufmann war. Er besuchte die Lateinschule zu Schleswig und das Gymnasium zu Stettin, studierte dann in Rostock, wo er 1656 Magister ward. Von da ging er nach Jena zu Johannes Musäus und wurde dort 1657 Adjunkt an der philosophischen Fakultät. 1663 ward er Professor der griechischen Sprache in Rostock, im selben Jahre Dr., 1664 ordentlicher Professor der Theologie. Den 17. April 1665 wurde er zum zweiten Professor der Theologie nach Kiel berufen. Nach Musäus' Tode ward er 1675 Primarius der Fakultät und 1689 auch Prokanzler. Er starb als Prorektor am 1. April 1694. — Vgl. über ihn Herzog-Hauck, Realencyklopädie[3] XI 47/48 (P. Tschackert), Thieß, a. a. O. I, 13—44, Köster, a. a. O., 8—13, 63 und 64, G. Arnold, Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie, II. Teil, S. 449, Jensen-Michelsen, a. a. O., IV, 92/93, E. Michelsen, Schlesw.-Holst.-Lauenb. Kirchen- und Schulblatt 1889, S. 80, E. Hansen, Gesch. der Konfirmation in Schleswig-Holstein (Schriften des Vereins für schlesw.-holst. Kirchengeschichte, I. Reihe, 6. Heft, Kiel 1911), S. 158 bis 160.

[5]) z. B. erhielt er 1682 einen Ruf zum Professor der Theologie in Wittenberg und Propst an der Schloßkirche, welchen er ablehnte. Ebenfalls lehnte er ab die ihm angetragene Propstei zu Bordesholm und das Pastorat an der Stadtkirche. Damals (1677) verfügte der Herzog, daß zu den beiden bestehenden Wahlkurien bei der Predigerwahl in Kiel, nämlich dem Magistrat und dem Deputierten-Kollegium (einem Bürgerausschuß von 16 Männern), als dritte das akademische Konsistorium hinzutrete und bei Eintreten der Vakanz in erster Linie die theologischen Professoren zu berücksichtigen wären. Der Magistrat protestierte, mußte aber schon 1679 nachgeben. Bald wurden die Hauptpastoren überhaupt unmittelbar durch den Landesherrn ernannt, so 1697 Muhlius, 1699 Dassow, 1712 zum Felde. Vgl. Volbehr, a. a. O., S. 16—22.

Theologen, welche dieser aufforderte, zu entscheiden, ob er den Ruf nach Dresden annehmen sollte. Gustav Frank[6]) sagt von ihm: „Er galt bei Freund und Feind für einen rechten bewährten Theologus, auf welchen auch Spener, wo er einen Sohn hätte, seine sonderlichste Hoffnung stellen wollte". In Kiel ist A. H. Francke als Student in seinem Hause gewesen. Speners Pia Desideria veranlaßten Kortholt zu einer eigenen Schrift, auf die hernach weiter einzugehen ist. Die Selbstgespräche der pietistischen Schwärmerin Johanna Eleonore Petersen, geb. v. Merlau, führte er mit einer Vorrede ein[7]). Von dem des Pietismus verdächtigen, besonders infolge seiner eifrigen katechetischen Tätigkeit, vom orthodoxen Königlichen Generalsuperintendenten Josua Schwartz verfolgten Diakonus zu Viöl, Friedrich Petri[8]), ist bekannt, daß er Kortholts „Güldene Glaubenskette" bei seinen Katechesen benutzte, und seine handschriftliche Lebensbeschreibung berichtet, daß er mit Kortholt in fleißiger Korrespondenz stand.

Kortholts Schriften sind durchaus vom Geist des Pietismus erfüllt. 1669 erschien von ihm eine „Treuhertzige Aufmunterung zu sorgfältiger Unterweisung der Einfältigen und Unwissenden in der heilsamen Glaubenslehre, welche, leider, heutiges Tages, an manchem Orte, mit augenscheinlicher Seelengefahr vieler Menschen, unverantwortlicher Weise verabsäumet wird" (Kiel 1669 und in der Sammlung seiner praktisch-erbaulichen Schriften: Theologische zu Beförderung der Gottseligkeit angesehene Tractätlein, Kiel 1679). „Es ist nicht genug, daß einer die Artickel des Christlichen Glaubens gründlich verstehe, ja auch schwere Theologische Fragen zu erörtern, und davon außführlich und scharffsinnig zu disputiren wisse: es muß ein Christliches Leben und Gott-gefälliger Wandel dazu kommen." K. beklagt, daß die Katechismus-Examina vielfach ganz eingeschlafen oder durch die Katechismus-Predigten verdrängt seien oder nur als gedächtnismäßiges Abfragen betrieben würden. Der Katechismüslehrer soll nicht allein die rechte Meinung einer jeden Frage und Antwort klar und deutlich den Unwissenden vortragen, sondern auch hernach, „umb zu verstehen, ob sie den Verstand recht gefasset", die Frage mit etwas anderen

---

[6]) G. Frank, Geschichte der protestantischen Theologie II, 1885, S. 34.

[7]) Johanna Eleonore v. Merlau, Gespräche des Hertzens mit Gott, 2 Teile, Plön 1689. Vgl. über die Merlau und ihren Mann, Johann Wilhelm Petersen, den 1692 wegen chiliastischer Irrlehren abgesetzten Superintendenten von Lüneburg, Jensen-Michelsen IV, S. 164—165.

[8]) Vgl. Jensen-Michelsen IV, S. 172 und Thieß, a. a. O.

Worten einrichten. Prediger, Schullehrer, Hausväter und -mütter müssen einander in die Hände arbeiten. Unter Hinweis auf Plutarchs De educatione liberorum wird die Wichtigkeit der häuslichen Erziehung scharf betont; vortreffliche Worte sagt K. über die Bedeutung der Mütter für die religiöse Erziehung der Kinder. Von den Predigern fordert K., sie sollten in den Predigten nach Anleitung des Textes bald dies, bald jenes Hauptstück der Gemeinde deutlich erklären. „Wir richten unsere Predigten ein, als ob die Gemeine, der wir vorstehen, in dergleichen Sachen also beschlagen wäre, daß sie keines weiteren Unterrichtes bedürffte; und beobachten nicht, wie der größeste Haufe von solchen vornehmsten Haubstücken der Christlichen Religion wenig gründlichs verstehe. — Weil auch darin ein großes Licht stecket, daß einer wisse, wie die güldene Glaubens-Kette recht zusammen hange, also würde es nicht ohn sonderbaren Nutzen abgehen, wenn Prediger des Göttlichen Worts zum offtern einen kurtzen Entwurff der Christlichen Lehre ihren Zuhörern vorstelleten.“ Der Katechet darf sich nicht damit begnügen, bloßes Wissen beizubringen, sondern muß auch zeigen, wie das Leben danach einzurichten ist. — Diese Schrift zeigt deutlich, wie weit Kortholts katechetisches Verständnis ging. *Sowertvoll seine Anregungen sind, an einer katechetischen Methode fehlt es völlig.* Aber selbst Spener kam in seinen Katechesationen über die rein examinatorischen Fragen hinaus nur zu den Zergliederungsfragen, welche er für notwendig hielt, um den Inhalt eines Wortes und Satzes zum klaren Bewußtsein zu bringen. Und weiter kam auch K. nicht.

In der vom pietistischen Ernst erfüllten Schrift: *Vorbereitung zur Ewigkeit*, Oder, Gründliche Anweisung, Wie ein Mensch recht glauben, Christlich leben, und seelig sterben soll; Gestellet Von Christian Kortholten (Kiel 1671, 1679, 1701) wird gegenüber äußerer Kirchlichkeit aller Wert auf innere Wandlung gelegt und die Notwendigkeit der Bekehrung und der Heiligung des Lebens betont. Die „*Schwere Bürde des Predigampts*, aus Gottes Worte und der Kirchen-Antiquität vorgestellet“ (Kiel 1672 und in den theologischen Tractätlein [9]) hebt die große Verantwortlichkeit des geistlichen Amtes hervor. Die ordentlichen Predigten allein genügen nicht. Daneben kommt es an auf „Privat-Ermahnung, Warnung, Bedreuung, Straffe, Trost, Unterricht“. Kirchenzucht ist zu üben. In dem Tractat: Oeffentlicher Gottesdienst der alten Christen, dem heutigen, was die Sonntags-Feyer betrift, entgegengestellet (Frankfurt 1672 und in

[9]) Letzte Ausgabe von *Breithaupt*. Auf dem Titel der Zusatz: zu sonderbarem Nutz des Predigamts von neuem zum Druck befördert mit einem Anhange zweyer Episteln St. Bernhardi und St. Augustini, wie auch einer Zuschrift und Vorrede Joach. Just Breithaupt's. Halle 1703.

den theologischen Tractätlein) wird mehr Sonntagsheiligung und größere Andacht im Gottesdienst gefordert.

Speners Pia desideria veranlaßten Kortholt zur Bezeugung seines Beifalls in einer eigenen Schrift: Theophili Sinceri Wohlgemeinter Vorschlag / Wie etwa die Sache anzugreiffen seyn möchte / da man dem in Evangelischen Kirchen bißher eingerissenem Ergerlichen Leben und Wandel vermittelst Göttlicher verleihung abzuhelffen / mit ernst resolviren wolte (Frankfurt 1676 und in den Tractätlein). Zwar wird auf Spener nicht unmittelbar Bezug genommen; aber zweifellos will Kortholt ihm beispringen. Als Haupturſache des verderbten Wesens stellt er hin die Unwissenheit in Glaubenssachen, insbesondere den „falschen Wahn und betrügliche Einbildung von dem gerecht- und seligmachenden Glauben". Die Ursache der Unwissenheit ist der Mangel an religiöser Erziehung. Einige Gebete, höchstens der kleine Katechismus werden mechanisch auswendig gelernt. Eltern und Lehrer sind selbst unwissend und ungeschickt, und die Prediger halten künstlich nach der Rhetorik eingerichtete Predigten, ohne daß die Gemeinde auch nur den Grund des Christentums (Buße, Glaube, Verdienst Christi) kennte. Zur Abhilfe der Mißstände empfiehlt K., vor allem die öffentliche Katechismus-Information unterredungsweise mit allem Ernst zu betreiben und in Schule und Haus nicht allein Gebet und Bibellesen, sondern auch das Katechesieren zu üben, welches wieder, wie in der „Aufmunterung", besonders den Müttern ans Herz gelegt wird. Die Prediger sollen in ihren Predigten mehr auf Deutlichkeit, als auf Zierlichkeit achten. Auf jeder Universität sollte ein Professor der praktischen Theologie angestellt werden. K. wendet sich gegen die Mißbräuche bei Besetzung der Pfarrstellen und den Pennalismus auf den Universitäten.

1683 gab Kortholt selbst einen Katechismus heraus: Güldene Glaubenskette (Kiel 1683). Das Büchlein ist ein populärer in Frage und Antwort abgefaßter Unterricht im Christentum gemäß den in der „Aufmunterung" entwickelten Grundsätzen und zunächst für den eigenen Hausgebrauch zu Katechesationen mit seinen Kindern und seinem Gesinde abgefaßt. Der Aufriß ist folgender: Von dem vornehmsten Zwegk des Menschen / nemlich der ewigen Seeligkeit. Von Gott. Von der Erschaffung. Von dem zustande des Menschen vor und nach dem Fall. Von der Sünde. Von der Erlösung. Von der Busse. Von Erkenntniß der Sünden. Von der Reue. Vom Gerecht-machenden Glauben. Vom Christlichen Leben und Wandel (Pflichten gegen Gott, den Nächsten, uns selbst). Von der krafft und wirkung des H. Geistes in dem Menschen. Vom Gebete. Vom Worte Gottes. Von der H. Tauffe. Vom H. Abendmahl. Vom Tode. Von der

Aufferſtehung. Vom Jüngſten Gerichte. Als Beiſpiel ſeien gegeben die Fragen des Abſchnittes vom Gebet: Frage XLIIX Stecket denn in dem Gebet eine ſo ſonderbare Krafft, daß man dadurch ſolche Himliſche Güter und Gaben von Gott erhalten kan? XLIX Warumb aber ſoll man beten / und Gott anruffen? L. Für wen ſollen wir beten? LI. Wie muß das Gebet beſchaffen ſeyn? LII. Werden wir denn allezeit erhöret / wenn wir ſolcher geſtalt beten? LIII. Aber dis ſcheinet gleichwol der täglichen Erfahrung entgegen zu ſeyn / da wir klärlich ſehen und merken / daß frommer Chriſten Gebet / wie andächtig / inbrünſtig / und eilfertig es auch ſey / nicht allemahl von Gott erhöret werde? LIV. Weil uns nun Gott allemahl erhöret / ſo wir recht beten / müſſen wir denn auch allezeit ihm danckſagen / und in allen begebenheiten ihn rühmen / loben und preiſen? Köſter[10]) lobt die Glaubenskette: „Man vermißt an dieſem Katechismus weder Einfachheit und Zuſammenhang, noch Faßlichkeit und praktiſche Brauchbarkeit. Daher er in der Tat noch ſehr der Beachtung wert ſein möchte“. Aehnlich urteilt Lüdemann[11]), welcher an ihm rühmt „die Klarheit, Einfachheit und practiſche Lehrweisheit, mit welcher hier vom Standpuncte des ſtreng ſymboliſchen Lehrbegriffes der dogmatiſche und ethiſche Inhalt der Heilslehre dagelegt iſt“. Aber auch dieſer nachlutheriſche Katechismus ſteht doch weit hinter der volkstümlichen Schlichtheit und pädagogiſchen Selbſtbeſchränkung Luthers zurück.

Nach Kortholts Tode wurde von ſeinem Sohne Matth. Nic. Kortholt aus ſeinem Nachlaß herausgegeben Pastor fidelis, sive de officio ministrorum ecclesiae opusculum (Hamb. 1696)[12]). Die Amtspflichten des Geiſtlichen werden darin in neun Kapiteln behandelt unter folgenden Ueberſchriften: I. De vocatione Ministrorum Ecclesiae. II. De Officio Ministrorum Ecclesiae Didactico. III. De Officio Ministrorum Ecclesiae elenctico. IV. De confessionibus sacris. V. De Administratione Baptismi. VI. De administratione sacrae Coenae. VII. De Copulatione Neogamorum. VIII. De Visitatione aegrotorum, moribundorum, et tentatorum consolatione, aliisque. IX. De vita et moribus Ecclesiae Ministrorum. Das Büchlein iſt mit ſeinen knapp ausgeführten und begründeten kurzen Theſen eine Paſtoraltheologie in nuce.

Das von Kortholts praktiſch-theologiſcher Schriftſtellerei entworfene Bild, welches ſich noch vervollſtändigen ließe durch den

---

[10]) a. a. O., S. 63.

[11]) In Mittheilungen über die Geſchichte des katechetiſchen Seminars (Schriften der Univerſität Kiel für 1855).

[12]) Köſter hat das Büchlein nirgends auffinden können. In Kiel befindet es ſich auch nicht. Ich habe benutzt ein vorzüglich erhaltenes Exemplar der Hamburger Stadtbibliothek.

Hinweis auf zwei Traktate, in welchen die öffentliche Bannung unentdeckt gebliebener Sünder in Gestalt eines Gebetes um göttliche Bestrafung derselben bekämpft wird, und auf einen „Gezwungener Communicant" überschriebenen, in welchem vor jeder Zwanganwendung gegenüber Abendmahlsverächtern eindringlich gewarnt wird, zeigt aufs deutlichste den Geist, in welchem er wirkte. Mit seinem offenen Blick für die Schäden der Zeit und seinem ernstlichen Willen, zu bessern, stellt er sich uns dar als ein warmherziger Vertreter der pietistischen Reformbewegung. Dem entspricht auch sein Eintreten für die Konfirmation[13]), deren Einführung in Schleswig-Holstein im Jahre 1693 er noch zu erleben die Freude hatte. Die Katechetik trug er auch im Jahre 1665 und in mehreren folgenden Jahren in Vorlesungen vor. Es war allerdings keine günstige Wahl, wenn er dabei zu Grunde legte die damals beliebten Institutiones catecheticae des Gießener Theologen Conrad Dietrich (Marburg 1615). Denn nach Sachsse[14]) gehört dies Werk zu den zahlreichen Bearbeitungen von Luthers Katechismus, welche nur den Stoff ausführen, ohne eine Methodik der Unterweisung zu geben, eher dogmatische Enzyklopädie als Katechetik. Aber unter theologia catechetica verstand man damals überall nicht Methodik des Unterrichts, sondern populäre Entwicklung der Heilslehre. Jedoch ist Kortholt darüber hinausgekommen, wie die oben genannten Schriften beweisen. 1671—84 hielt er auch Vorlesungen über Pastoraltheologie verbunden mit solchen über die Moral. Der Pastor fidelis ist gewiß als eine Frucht dieser Vorlesungen zu betrachten. Interessant ist, daß Kortholt öffentliche Disputationen hielt über den Gebrauch der Volkssprache zur Uebersetzung und Auslegung der Bibel, sowie zur gottesdienstlichen Erbauung[15]). Daraus erwuchs seine Schrift: Commentarius de lectione Bibliorum in linguis vulgo cognitis, deque sacris publicis idiomate populari peragendis (Kiel 1670, vermehrt Plön 1692). Man erinnere sich dabei der Tatsache, daß 1665 das sogenannte Schleswig-Holsteinische Kirchenbuch von Adam Olearius[16]) erschienen war, durch welches die plattdeutsche Sprache im Gottesdienst allmählich durch die hochdeutsche verdrängt wurde.

---

[13]) Trogillus Arnkiel, der um die Einführung der Konfirmation in Schleswig-Holstein hochverdiente Propst von Apenrade, bringt in seinem wichtigen Werk „Christliche Confirmation derer Catechumenen", Schleswig 1693, sieben Gutachten hervorragender Theologen, darunter als erstes eins von Kortholt.

[14]) Eugen Sachsse, Evangelische Katechetik, 1897, S. 290.

[15]) Dies Thema ist in den letzten Jahren wieder aktuell geworden durch die Bemühungen einiger Geistlicher des Landes um Wiedereinführung plattdeutscher Predigten. Es hat sich sogar ein Verein für Wortverkündigung in niederdeutscher Sprache gebildet.

[16]) Vgl. J. H. Höck, Der Ritual- und Agendenschatz der lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein, Kropp 1888, S. 49 ff.

Ueberblickt man die reiche Tätigkeit, die Kortholt geleistet, so kann man nicht umhin, dem großen Lob beizustimmen, das ihm Moller [17]) erteilt, welcher an ihm rühmt die pietas, quam precum assiduitate quotidie alebat, infusata, et serium verae christianismi praxeos aliis etiam omnibus, voce pariter atque scriptis, inculcandae morborum autem sive vitiorum, quae omnes in protestantium ecclesia ordines, praecipue autem sacrum, contagio ferali infecerunt, tollendorum atque emandandorum studium, tanto maiore laude dignum, quo rarius in theologis academicis plerisque, soli ferme studio polemico addictis, observatur. Es ist nur zu bedauern, daß die unter Kortholt gemachten guten Ansätze besonders auf katechetischem Gebiet zunächst in Kiel nicht weiter verfolgt wurden. Die Katechetik verschwindet alsbald wieder völlg aus den Vorlesungsverzeichnissen, erst 1732 taucht sie wieder auf.

Die Homiletik vertrat in dieser ersten Zeit Paul Sperling [18]), welcher, seit 1635 Rektor der Bordesholmer Klosterschule und seit 1643 auch Propst daselbst, 1665 bei der Umwandlung des Bordesholmer Gymnasiums in die Universität Kiel, die dritte theologische Professur erhielt. Obwohl er bei Uebernahme der Professur bereits sechzig Jahre alt war und seine Propstei beibehielt, war er ein sehr fleißiger Dozent bis zu seinem am 27. April 1679 erfolgten Tode. Er hatte sich eine große Gelehrsamkeit erworben, die ihm bei seiner akademischen Tätigkeit trefflich zustatten kam. Er las Exegese und Homiletik. Für dies Fach war er besonders berufen: demandatam sibi oratoriae sacrae spartam pro virili ornare adnitetur, sagt er selbst. Neben den Vorlesungen hielt er homiletische Uebungen. 1666 kündigte er sie an mit dem nicht sehr hoffnungsvollen Vermerk: wenn sich nur mehrere Liebhaber finden würden flexanimae istius atque omnium reginae rerum. Aber es müssen sich doch genügend Teilnehmer gefunden haben, denn von 1668—1675 hielt Sperling dauernd Pre-

---

[17]) Cimbria literata III, 362 f.

[18]) Paul Sperling wurde geboren 9. November 1605 zu Hamburg. Er war ein Wunderkind: im elften Jahre war er Primaner, im 14. sprach er griechisch; als junger Mann hielt er in sieben Tagen sieben lateinische Reden über die sieben Worte Jesu am Kreuze. Nach verschiedenen Reisen wurde er 1635 Rektor und Pastor zu Bordesholm, von 1643 an auch Propst. Seine Stellung als Propst (Praepositus Holsatiae wird er genannnt) ist nicht ganz klar, er selbst nennt in der Vorrede des „Summarischen Auszugs" als seiner „Praepositur" unterstellt die Hochfürstl. Holst. Aemter Bordesholm, Trittow, Reinbeck, Tremsbyttel und Steinhorst. 1665 erhielt er unter Beibehaltung seiner Propstei die dritte theologische Professur an der Universität Kiel. Er starb am 27. April 1679. — Vgl. Thieß, a. a. O. I, 44/49, Köster, a. a. O., S. 7/8.

digtübungen zweimal wöchentlich in der Klosterkirche[19]). Von ihrer Einrichtung erfahren wir nur, daß Mittwochs über die Episteln, Sonnabends über die Evangelien, zuweilen auch über freie Texte (textus selectos breviores) gepredigt wurde. Verdienstlich war es auch, daß Sperling die Studierenden aufmerksam machte auf die homiletischen Meisterwerke der Kirchenväter, wie er auch die Homilie des Basilius Magnus contra ebrietatem herausgab[20]). 1668—1670 las Sperling über die kirchlichen Altertümer. 1671 erklärte er Dietrichs Institutiones catecheticae.

Geschrieben hat der fleißige Praktiker nicht viel. Zeitgeschichtlich interessant ist die Schrift: Disp. inaug. de antiquissimo exorcismi in baptismo ritu nequaquam temere, multo minus tumultuarie, vel reiciendo, vel abrogando (Kiel 1666, 1671), in welcher der Exorzismus zwar nicht für einen notwendigen Bestandteil der Taufe, aber doch für einen nützlichen Gebrauch erklärt wird; es sei nicht an ein physisches, sondern an ein geistig-moralisches Besessensein der Ungetauften durch den Teufel zu denken. 1671 gab Sperling einen Katechismus heraus: Summarischer Außzug Desjenigen, was der Christlichen Jugend in ihrem Christenthumb Zu gläuben, und vor erst Zu wissen und zu lernen am nöthigsten seyn möchte, In einem Hand-Büchlein zusammen verfasset und gedrucket. Anno 1671[21]). Die Vorrede gewährt einen Ein-

---

[19]) Wenn Thieß die Klosterkirche als damaliges templum academicum bezeichnet, so ist das nicht ganz richtig. Klosterprediger war seit 1675 M. Martin Bützer, sein Gehilfe seit 1708 sein Sohn M. Matthias Bützer, welcher indeß erst 1723 als Adjunkt angestellt wurde und nach dem im selben Jahr eintretenden Tod des Vaters dessen Nachfolger wurde. Die Anstellung Matthias Bützers wurde verzögert durch Versuche der Universität, auch bei der Klosterkirche, welche sie, als zu dem Universitätsgebäude gehörig, für sich beanspruchte, um daselbst die öffentlichen Disputationen zu halten, die Mitwirkung bei der Predigerwahl zu erlangen, welche ihr seit 1679 bei der Nikolaikirche zustand. Es gelang der Universität, ein Hochfürstl. Reskript vom 21. Februar 1708 zu erlangen, in welchem es heißt, „daß die Stelle mit einem Subjecto, das zugleich capable eine Academische function mit Ruhm zu verwalten, besetzet werden solle. Darauf stützte sich die Unversität bei einem zweiten Versuch, den sie 1749 unternahm nach dem Tode Matthias Bützers, aber ebenfalls ohne Erfolg. Von einem späteren Versuche, die Klosterpredigerstelle mit einer Professur zu verbinden, wird bei Cramer zu reden sein. Vgl. Volbehr, Predigergeschichte, S. 51/52.

[20]) Basilii Magni homilia graeco-latina continens descriptionem ebrietatis, atque omnium malorum, quae ebrietatem et ebrios comitantur, cum eiusdem generis pluribus ebrietatis descriptionibus et accusationibus e scriptoribus tam graecis quam latinis. Kiel 1675. Darin gibt Sperling den griechischen Text mit lateinischer Uebersetzung und eine reiche Sammlung von Bearbeitungen desselben Themas bei den alten Rednern und Dichtern.

[21]) Ohne Verfassernamen. Das Büchlein ist sehr schön gedruckt und mit hübschem Buchschmuck versehen.

blick in die katechetischen Ansichten des Verfassers: er fordert stufenweise fortschreitendes Auswendiglernen; weiter scheint selbst dieser gebildete Theologe in seiner Methode nicht gekommen zu sein. Der Inhalt des Büchleins ist folgender: I. Die Fünff Hauptstücke des Christlichen Catechismi [d. i. Luthers kl. Katechismus], II. Morgens- Abends- und Tisch-Gebete, III. Etliche kurtze Psalmen Davids, auß dem Psalter-Büchlein [46 Psalmen], IV. Die vornehmsten Sprüche auß dem Newen Testamente [im ganzen 339 Sprüche!], V. Das Nicaenische Symbolum oder Bekändtnuß, das Symbolum oder Bekändtnuß Athanasii, VI. Außzug auß den vornehmsten Artickeln Augspurgischer Confession vom Christlichen Glauben und Lehre [= Augustana Artikel I—XXI deutsch], VII. Frage und Antwort auß dem kleinen Corpore Doctrinae für die anfahenden [22]), VIII. Christliche Fragstücke, für die, so zum Sacrament gehen wollen, durch D. Martin Luther, IX. Kirchen-Gesänge D. Luthers etc. [65 Lieder!]. Dieser Katechismus, der, ebenso wie der Kortholts, keine offizielle Geltung erlangt hat, stellte allerdings zu hohe Anforderungen an die Gedächtniskraft der Kinder. Nach dem, was wir hieraus über Sperlings katechetisches Verständnis entnehmen können, ist er in dieser Beziehung durchaus Kind seiner Zeit gewesen und noch nicht beeinflußt von der pietistischen Reformbewegung. Um so unbestrittener sind seine Verdienste um die Homiletik. In dieser ersten Zeit, wo Kortholt und Sperling nebeneinander wirkten, war für die praktische Theologie an der Universität Kiel entschieden gut gesorgt.

Gleichzeitig lehrte der berühmte Polyhistor und Literator Daniel Georg Morhof [23]). Er war Professor der Redekunst in der philosophischen Fakultät, las aber nicht nur über allgemeine Theorie der Beredsamkeit, sondern auch über geistliche Rhetorik. Köster hebt lobend hervor seine Dissert. de eloquentia in tacendo vom Jahre 1684, und in der Tat gibt Morhof darin treffliche Rat-

---

[22]) Die einzelnen Abschnitte lauten: 1. Von Gott. 2. Von der Schöpfung. 3. Von der Sünde. 4. Von Gottes Wort. 5. Von der Gerechtigkeit. 6. Von der Busse. 7. Von dem Gebete. 8. Von der Tauffe. Von den Schlüsseln. Vom Abendmahl. Wo ist die Lehre gegründet? Von den Kirchen. Vom Predigtambt. Von der Christlichen Freyheit. Von den Adiaphoren. Von den Ergernussen. Vom Creutze. Vom Ehestande. Von der Obrigkeit. 10. Vom Todte. — Zahl 9 fehlt.

[23]) Daniel Georg Morhof, geboren 6. Februar 1639 zu Wismar, 1659 Magister in Rostock, 1661 Dr. jur., 1665 ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Kiel, seit 1673 auch der Geschichte, dazu 1680 Bibliothekar, starb in Lübeck am 30. Juli 1691. — Vgl. Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 92; R. v. Liliencron in Allg. Dt. Biographie, Band XXII, S. 236—242; M. Schian, Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus, herausgegeben von Hoffmann und Zscharnack, 7. Heft), 1912, S. 12, 13, 27, 126. Köster, a. a. O., S. 14.

schläge über zweckmäßige Kürze der Rede bezw. der Predigt. Er tadelt die Künsteleien der Dispositionsschemata und die Ueberladung der Predigt mit Bildern, Schilderungen und Zitaten und empfiehlt die Einfachheit und kraftvolle Kürze der Bibel als Vorbild. In seinem großen Werk: Polyhistor literarius, philosophicus et practicus (editio quarta von Jo. Albertus Fabricius, Lübeck 1747, S. 983—1000) handelt im sechsten Buche, dem Oratorius, das vierte Kapitel de rhetoribus atque oratoribus sacris. Dies Kapitel ist sehr wertvoll zur Kenntnis der Predigttheorie des 17. Jahrhunderts. Die Theorie der Redekunst mühte sich um die Predigt ganz im allgemeinen. Wenn schon von der Homiletik, sogar auch der pietistischen, gesagt werden muß, daß die Unterschiede zwischen Predigtkunst und Rhetorik ihr noch nicht deutlich waren, so gilt das natürlich in noch höherem Maße von den Vertretern der allgemeinen Redekunst. So beginnt Morhof seine Ausführungen über die Predigt mit dem Urteil: Non differt Oratoria Sacra a Civili, nisi argumento: siquidem praecepta eadem sunt: persuadet Orator civilis, persuadet et Ecclesiasticus: si docet, Dialecticas interpretando rationes sequitur [24]). Es seien zwar viele praecepta Orationis sacrae aufgestellt, aber: parum illis juvamur. Qui a communibus praeceptis discedunt, tot habent methodos, quot capita; facileque adeo quis ex illa confusione judicare poterit, quid de istiusmodi methodo sit statuendum . . . Veram eloquentiam ostendunt Veteres Graeci et Latini Ecclesiarum Doctores, quibus se periret artificium Oratorium, omnis scriptionis gratia periret. Hos duces in hoc genere habemus praecipuos; quorum exemplo si quis suam orationem instituere potest, is revera boni Oratoris titulum merebitur . . Post illa tempora, cum barbaries regnare inciperet, et omnia occupassent Scholastici, ceu liquidis inmissi fontibus apri, prodigiosum nescio quod horridumque dicendi genus oriebatur, ut barbara locutione ingratum, ita perplexis disputationibus adeo involutum, ut propemodum nihil sani subesset. Man versteht dies Gesamturteil, wenn man z. B. den kurzen Ueberblick bei Schian [25]) über das Predigtunwesen um 1700 liest.

Der Orientalist Matthias Wasmuth [26]), von 1665 bis 1688 in Kiel, widmete eine mühevolle, nutzlose Lebensarbeit der

---

[24]) Dieses Urteil charakterisiert nach Schian (a. a. O., S. 126), der übrigens fälschlich Morhof Anfang des 18. Jahrhunderts reden läßt, die allgemeine Auffassung.

[25]) a. a. O., S. 3—27.

[26]) Matthias Wasmuth, geboren 29. Januar 1625 zu Kiel, studierte in Wittenberg, ward dort 1651 Magister, 1657 Professor der Logik zu Rostock, 1665 Professor der orientalischen Sprachen in Kiel, 1667 außerordentlicher, 1675 ordentlicher Professor der Theologie, starb am 18. November 1688. — Vgl. Thieß, a. a. O. I, 50—78; Köster, a. a. O., S. 12.

Herstellung eines unabänderlichen Kalenders. Er ist hier nur zu erwähnen, weil er von 1673 bis zu seinem Tode andauernd die dicta cassica und die Psalmen ad usum homileticum et polemicum oder, wie es auch heißt, ad praxin concionatoriam, erklärte. Er soll dabei aber so statarisch zu Werke gegangen sein, daß er in jedem Semester höchstens ein paar Psalmen zu Ende brachte. Man wird deshalb kaum annehmen dürfen, daß diese Vorlesungen über praktische Exegese von nennenswerter Bedeutung gewesen sind. Ebensowenig wird Christoph Frank[27]), welcher bei Stiftung der Universität als Professor der Logik und Metaphysik berufen war, im selben Jahre außerordentlicher und 1674 ordentlicher Professor der Theologie wurde, für unser Fach von Nutzen gewesen sein, wenn er Logices insignem ac latissime patentem, in theologia praesertim, usum vortrug, da sein Augenmerk dabei auf die controversiae theologicae gerichtet war.

Fünf Jahre nach Sperlings Tod wurde in der philosophischen Fakultät die Stelle eines Professors der Homiletik geschaffen als außerordentliche Professur. Treffliche Männer haben diesen Posten innegehabt. Aber es waltete, um mit Köster[28]) zu reden, darüber ein eigener Unstern: „entweder verließen uns die Professoren der Homiletik sehr bald wieder oder sie traten in die theologische Fakultät, wo sie dann über ihren Streitigkeiten und geistlichen Aemtern die Homiletik vergaßen." Ein schöner Anfang wurde gemacht mit der Berufung von Joachim Justus Breithaupt[29]) im Jahre 1684. Seine bedeutende Wirksamkeit im Sinne des Pietismus fällt in spätere Zeit. Schon 1686 verließ er Kiel, um einem Rufe als Hofprediger nach Meiningen zu folgen. Bei dieser Kürze seiner Tätigkeit an der Universität ist nicht anzunehmen, daß er in unserem Lande nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat. Aber sein Wirken ist schon insofern bedeutungsvoll, als er gleichzeitig mit Kortholt lehrte, von dem er einst als Student ins Haus genommen war, und dessen „Schwere Bürde des Predigambts" er später neu herausgab. So finden wir in dieser ersten Periode der

---

[27]) Christoph Frank, geboren 26. Oktober 1642 zu Altorf, starb in Kiel am 11. Februar 1704. Er war Schüler von Peter Musäus und Friedrich Ulrich Calixt. — Vgl. Thieß, a. a. O. I, 78—85; Köster, a. a. O., S. 14.

[28]) a. a. O., S. 15.

[29]) Joachim Justus Breithaupt, geboren 1658 zu Northeim, 1684 Professor homiletices in Kiel, 1686 Hofprediger in Meiningen, 1687 Senior in Erfurt, 1691 Professor in Halle und später zugleich Generalsuperintendent, starb 1732. — Vgl. Realencyklopädie[3] III, 369—372 (Dryander), A. H. Niemeyer, Die Universität Halle nach ihrem Einflusse auf gelehrte und praktische Theologie, Halle 1817, S. 25; Schuler, Geschichte der Veränderung des Geschmacks im Predigen, II, S. 47; Köster, a. a. O., S. 15 und 16; Schian, a. a. O., S. 35, 38, 62, 88; Frank, a. a. O. II, S. 142 und 144; Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 128.

Fakultät zwei vom Geist des Pietismus erfaßte und ernsthaft um Besserung der kirchlichen Praxis sich bemühende Theologen, was nicht ohne Einfluß gewesen sein kann auf den Geist der Fakultät und der Landeskirche.

Seine Tätigkeit begann Breithaupt 1684 mit einer Antrittsvorlesung de difficultatibus homileticis. Er kündigte an Vorlesungen über die Homiletik oder populäre Schriftauslegung: eine Fassung des Begriffs der Homiletik, die auf Hyperius zurückgeht, dessen grundlegendes Werk den Titel hat de formandis concionibus sacris seu de interpretatione S. S. populari. Wenn Breithaupt den Vermerk hinzufügt, „mit Rücksicht auf ihre mannigfaltigen Verschiedenheiten", so ist dabei mit Köster[30]) zu denken an die damals übliche Unterscheidung einer buchstäblichen, allegorischen, emblematischen und polemischen Auslegung. Die Regeln wollte er durch Beispiele verdeutlichen, Auszüge aus Augustins de doctrina christiana mitteilen und beständig anleiten zur volkstümlichen Anwendung. Denn: ad usum popularem homileticus spectare potissimum debet. Ueberhaupt kam es Breithaupt an auf Uebertragung der abstrakten theologischen Termine in lebendige, dem Volke verständliche Sprache. Als höchsten Zweck der Predigt stellt er, der schon in Frankfurt Speners Schüler gewesen war, die Erweckung des Glaubens, die praxis fidei, hin. 1685 richtete Breithaupt ein homiletisches Seminar ein. Er zeigte an ausgewählten Texten die Kunst zu disponieren und kritisierte die danach gehaltenen Predigten. Das entspricht dem Eifer, mit dem die pietistischen Professoren sich überall, wo sie Einfluß gewannen, um Predigtübungen der Studenten bemühten[31]). Hernach in Halle wurde Breithaupt gleich bei seiner Berufung auch zum Direktor des dort eingerichteten theologischen Seminars ernannt, das als Vorläufer der heutigen Predigerseminare gelten kann. In Kiel veröffentlichte er einen erläuterten Auszug aus Augustins de doctrina: Institutio hermenutico-homiletica, h. e. praecepta interpretandi S. Scripturam et concionandi, ex D. Augustini de doctrina Christiana libris conquisita, illustrata atque ad usum accommodata (Kiel 1685). Schade, daß der ausgezeichnete Mann nicht länger in Kiel blieb!

Noch kürzer war die Wirksamkeit seines Nachfolgers Johann Georg Wasmuth[32]), welcher Oktober 1686 die außer-

---

[30]) Köster, a. a. O., S. 15.

[31]) Schian, a. a. O., S. 62.

[32]) Johann Georg Wasmuth, Sohn des Orientalisten Matthias Wasmuth, geboren 16. November 1658 in Rostock, 1680 Magister in Kiel, Oktober 1686 Professor der Homiletik, starb 26. April 1688. — Vgl. Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 128; Köster, a. a. O., S. 17.

ordentliche Professur der Homiletik übernahm, aber der Fakultät bereits im April 1688 durch den Tod wieder entrissen wurde. Er setzte in den drei Semestern seiner Tätigkeit die Predigtübungen fort, welche unter ihm nicht mehr in der Klosterkirche, sondern in der Schloßkirche gehalten wurden. Dabei pflegte er die Studierenden auf Predigten hervorragender Homileten aufmerksam zu machen, wie er auch einzelne Homilien der Kirchenväter mit Rücksicht auf Disposition und Ausführung erklärte. Von den Künsteleien der orthodoxen Homiletik scheint er sich noch nicht freigemacht zu haben, nach den Tabulae homileticae zu erteilen, welche er 1687 als Grundlage für seine Vorlesungen herausgab.

An seine Stelle trat Daniel Hasenmüller[33]), welcher seit 1682 Professor der griechischen Sprache in Kiel war. Bereits als solcher las er seit 1684 fortwährend Erklärung der Perikopen. Aber wir dürfen kaum erwarten, daß dabei viel Gutes herausgekommen ist; denn Hasenmüller wollte vor allem die biblischen Emphasen aufweisen. Aber diese auf einer ganz krassen Ansicht von der Inspiration beruhende emphatische Exegese[34]), welche bei jedem Bibelwort eine besondere, ihm nur hier zukommende Bedeutung herauszufinden suchte, führte zu unglaublichen Künsteleien. Als Hasenmüller 1688 Professor der Homiletik geworden war, las er auch Homiletik. Auf die Dispositionsschemata leistete er noch nicht Verzicht, vereinfachte sie aber wenigstens zu einer Tabelle („ut in una tabula totum istud artificium compendiose et methodice exhibeatur"). Seine Vorlesungen verband er mit Uebungen. Dabei war sein Wunsch: ut perpetuum fiat istud exercitium concionatorium vel singulis diebus vel saltem saepius per septimamam habendum. Seine Wirksamkeit war auch nur kurz, schon 1690 schied er durch den Tod aus.

Nach Kortholts Tode war das bedeutendste Glied der Fakultät Heinrich Muhlius[35]). Dieser mit großer Arbeits-

---

[33]) Daniel Hasenmüller, geboren 3. Juli 1651 zu Eutin, 1675 Magister in Leipzig, 1682 außerordentlicher Professor für griechische Sprache in Kiel, 1688 auch für Homiletik, 1689 auch für orientalische Sprachen, starb 1690. — Vgl. Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 93; Köster a. a. O., S. 17 und 18.

[34]) Der Orientalist und Theologe Heinrich Opitz hielt 1690 eine Vorlesung de emphasibus Scripturae S. explicandis et ad usum homileticum applicandis.

[35]) Heinrich Muhlius, geboren zu Bremen 7. März 1666, 1692 außerordentlicher Professor der griechischen und orientalischen Sprachen, der Poesie und Homiletik, 1695 ordentlicher Professor in der theologischen Fakultät und Inspektor der Schl.-Holst. Schulen fürst. Anteils, 1697 auch zum Pastor an St. Nicolai ernannt gegen den Willen des Magistrats, 1698 als herzoglicher Generalsuperintendent, Oberhofprediger und Propst nach Gottorp berufen unter Beibehaltung seiner Professur, 1699 Dr. theol., 1706 zusammen mit Magnus v. Wedderkop zum beständigen Visitator der Universität ernannt, nach Wedderkops Sturz 1712 nach Kiel zurück, blieb

kraft verschiedenen Aemtern sich widmende Kirchenmann, welcher der Fakultät von 1692 bis 1733, also 42 Jahre, „an- und abwesend", wie Thieß boshaft bemerkt, angehörte, hat zwar unmittelbar nicht sehr viel für die praktische Theologie geleistet. Aber Köster scheint mir doch Muhlius' Bedeutung zu unterschätzen, wenn er kurz bemerkt, dieser habe für die praktische Theologie nie etwas Bedeutendes geleistet. Muhlius war eben weniger Dozent als Kirchenmann und Organisator. Seine kirchliche Wirksamkeit war sehr ausgebreitet. 1698 ward er zum herzoglichen Generalsuperintendenten, Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat und Propst in Gottorp berufen, und 1706 zusammen mit dem ihm verwandten allmächtigen Präsidenten des herzoglichen Geheimen Rates Magnus v. Wedderkopp zum beständigen Visitator der Universität ernannt. Zwar wurde er dann in Wedderkopps Sturz mit hineingezogen und ging 1713 dadurch, daß der Gottorpsche Anteil des Herzogtums Schleswig vom König in Besitz genommen wurde, der Aufsicht über die Kirchen desselben verlustig, aber auch als Generalsuperintendent für die Kirchen des herzoglichen Anteils in Holstein blieb er noch einflußreich genug. Neben dieser kirchlichen Wirksamkeit sind es die von ihm angeregten theologischen Streitigkeiten, die seine Person höchst wichtig machen [36]).

Von seiner Lehrtätigkeit ist freilich nicht viel zu sagen. Wie sollte er auch bei seinen vielfachen, arbeitsreichen Aemtern Zeit dafür gehabt haben! Gelesen hat Muhlius als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen, der Homiletik und Poesie von Herbst 1692 bis Herbst 1698. In dem Osterlektionskatalog von 1692 verspricht er hinsichtlich der Homiletik: in homileticis (scil. curabit), ne *κακόζηλοι* aut *μετέωροι* videantur, nubesque ac inania ceptare. Er setzte 1692 bis 1696 die homiletischen Uebungen fort. Als Professor der Theologie las er von 1695 ab, darunter 1697 Homiletik und Erklärung der Perikopen. Aber bald wird seine Lehrtätigkeit immer unbedeutender; in den Katalogen finden sich immer wieder Entschuldigungen, daß er seine Kollegs nicht habe halten können. Versprochen hat er z. B. 1712 Vorlesungen über die Schleswig-Holsteinische Kirchenagende und über die Homiletik, 1713 sogar für Sonntags ein biblisch-homiletisches Kolloquium.

Generalsuperintendent für die Kirchen des fürstlichen Anteils in Holstein, starb 7. Dezember 1733. — Vgl. Allg. dt. Biographie XXII, 481/2 (Carstens); Scholtz, a. a. O., S. 375 ff.; Moller, a. a. O. II, 561; Thieß, a. a. O., I, 124—197; Köster, a. a. O., 19—21; Jensen-Michelsen, a. a. O., 174 ff.

[36]) Moller sagt a. a. O.: Famam ei ingentem conciliarunt non sacra solum facundia . . ., sed theologica etiam . . . certamina!

Hat er so als Dozent mehr versprochen als geleistet, so hat er sich doch ein großes Verdienst erworben um die Universität durch das gemeinsam mit Wedderkop verfaßte „Reglement zur Auffnahm der Studien“ [37]) vom 27. Januar 1707, in welchem für die praktische Theologie höchst förderliche Vorschriften gegeben werden. Schon vorher hatte eine von Herzog Friedrich IV. unterm 17. Februar 1701 erlassene Verfügung angeordnet: „es solle die praktische Theologie fleißig gelesen werden, wie sich ein Prediger in seinem Amt gewissenhaft zu verhalten habe“, und: „die theologische Fakultät solle regelmäßig Sonnabends unter ihrer Aufsicht die Theologiestudierenden in der Klosterkirche predigen lassen“. Aber nur J. Fr. Mayer, der fast stets abwesende, befolgte diese Verordnung wenigstens durch einen Anschlag. Daher stellt das Reglement folgende Forderungen: es sei „allezeit Theoria cum Praxi coniuncta vorzutragen . . . in Theologica bey fleißiger Beobachtung des Studii Scripturarii die Biblischen Bücher ohne weitläufftigkeit und Erörterung vieler versionen und Streitigkeiten beydes quoad ad verum sensum, ad praxin et usum, nicht allein publice, sondern auch privatim abzuhandeln, und also in zweyen Stunden wenigstens allemahl ein Capittel zu absolviren“. Es wird gefordert Einführung in die symbolischen Bücher, Beachtung der Reformationsgeschichte, fleißigeres Betreiben der praktischen Theologie. Der dritte Professor der Theologie soll die wöchentlichen Predigtübungen der Studierenden in der Klosterkirche und überhaupt das homiletische Studium leiten, damit die Studierenden „zu kräftigen und gründlichen biblischen Predigten“ angeleitet würden. Wichtig ist unter VIII die Betonung der akademischen Lehrfreiheit: „es soll einem jeden Docenti eine freye und arbiträre Untersuchung aller und jeder Wahrheiten, sie seyen alt oder neu, ungekränket gelassen werden.“ Der pietistische Geist spricht sich deutlich aus unter XV: „weiln Academiae officinae Spiritus Sancti seyn sollen, so wird nochmahlen ernstl. anbefohlen auff das Studium sincerae pietatis und das thätige Christentum, auch soviel mehr mit auffrichtigem Eyfer vor Gottes Ehre und dem gemeinen besten durchgehends so wohl publice als privatim zu treiben.“

Das Reglement ist offenbar von höchster Bedeutung und durchaus anerkennenswert. Man sieht daran den wohltätigen Einfluß des Pietismus. Auf die praktische Theologie wird aller Nachdruck gelegt, die zur Förderung des Studiums in Aussicht genommenen Maßnahmen sind lobenswert. Freilich hinderten sie nicht, daß es auch weiterhin unter dem theologischen Hader litt. Die in § VIII ausgesprochene Lehrfreiheit

---

[37]) Um seiner Wichtigkeit willen als Beilage II abgedruckt aus den Dissertationes historico-theologicae (Kiel 1715), S. 257 bis 272.

gab gleich einen Anlaß zu theologischen Streitereien, obschon diese ganz dem weitherzigen Geist entsprach, in dem die Universität gegründet war. Auf die deshalb gegen ihn von dem Führer der orthodoxen Partei, dem königlichen Generalsuperintendenten Josua Schwartz, erhobenen Angriffe erwiderte Muhlius in seiner 1713 gehaltenen akademischen Rede de libertate academica[38]). Hierin formuliert er den Begriff der Lehrfreiheit dahin, daß sie ihre Grenzen hat an dem, was auf Grund der heiligen Schrift, der symbolischen Bücher und der Uebereinstimmung der Christenheit als Glaubenssatz feststeht. Innerhalb dieser Grenzen bleibt ein weiter Spielraum, in welchem die Freiheit des Forschens gilt. Diese Stellungnahme entspringt Muhlius' eigenem theologischen Standpunkt. Er galt als Führer der Pietisten in Holstein und hat als solcher sicher einen gesunden Einfluß ausgeübt. Es ist Köster darin Recht zu geben, daß der milde Geist Speners nicht auf ihm ruhte. Aber daß Muhlius im Urteil der Nachwelt vor allem als Streittheologe erscheint, hat nicht nur, vielleicht nicht einmal in erster Linie an ihm gelegen. So wie die Verhältnisse und Personen waren, mußte er in Kämpfe mit der Orthodoxie verwickelt werden. Der große zwischen ihm und Schwartz mit erbitterter Leidenschaft geführte Streit, der alle Kreise der Landeskirche in Mitleidenschaft zog und verschiedene Universitäten beunruhigte, drehte sich um die von Schwartz als Heterodoxie bekämpfte, von Muhlius aber verteidigte und als lutherisch behauptete These, daß die Gläubigen in diesem Leben schon wirklich selig seien, tatsächlich aber um das gute Recht des Pietismus[39]). Nicht gleichgültig ist ferner für unsere Geschichte der Streit, den Muhlius mit seinem juristischen Kollegen Franz Ernst Vogt hatte. Dieser hatte sich in seinen Vorlesungen lebhaft gegen den auf die symbolischen Bücher abzulegenden Religionseid erklärt. Muhlius schrieb dagegen: Ad commentationes publicas de eo, quod justum est circa religionem et libros nostratis ecclesiae symbolicos, iuventutis tum divini tum humani juris studiosae emolumento singulis posthac Jovis ac Veneris diebus instituendas invitatio. Adjuncta est Phil. Melanchthonis oratio de calumniis Osiandri, et scripta symbolica ipsa, moremque iisdem fidem adstringendi iam tum receptum acerbe insectantis

---

[38]) Auch in Dissertationes historico-theologicae, S. 209—56.

[39]) Vgl. vor allem: Joh. Melch. Kraffts wahrer Historischer Bericht von denen Schleswig-Holsteinischen Streitigkeiten und Spaltungen, woraus erhellet, daß D. Josua Schwartz dieselbe, aus verkehrtem Eifer und Ketzermacherischen Sinne, zu großem Aergerniß, angefangen, und bisher ganz unchristlich und unverantwortlich fortgesetzet, benebenst vielen Proben, was vor Greuel, Boßheit und Unwahrheit zu finden in dem D. Muhlio entgegen gesetzten Schwartzischen Tractat, genandt: Chiliastische Vorspiele, Principia und Chiliasmus selbst. (Schleswig 1705.)

(Kiel 1713) [40]). Darin wird die Bedeutung der symbolischen Bücher ganz im Sinne ihrer Verfasser gefunden in einer kurzen Zusammenfassung der Schriftwahrheiten. Darum haben sie Autorität, und die Freiheit in religiösen Dingen darf nicht in Zügellosigkeit ausarten. Der Standpunkt, den Muhlius einnimmt, ist also der, daß nicht das orthodoxe Kirchenprogramm verfochten wird, sondern ein mittelparteiliches, wie wir heute sagen würden. Hatte er sich so gegen einen schrankenlosen Radikalismus abgegrenzt, so mußte er seinem ehemaligen Kollegen Theodor Dassow gegenüber, welcher Schwartzens gleichgesinnter Nachfolger geworden war, wiederum die Lehrfreiheit gegen orthodoxe Einengung verteidigen. In den Schriften: de studio aequitatis tuendae, asserendaeque orthodoxiae maxime necessario (Kiel 1709) und de sectae studio in ecclesia orthodoxa vitando (Kiel 1712) macht er nochmals den Unterschied zwischen grundlegenden Lehren und Nebendingen und fordert zu Toleranz auf. Als Dassow sich dadurch nicht abhalten ließ, die seiner Aufsicht unterstellten Prediger aufs schärfste vor dem Pietismus zu warnen [41]), begann ein neuer Streit zwischen Pietismus und Orthodoxie, der auch nach Dassows Tod noch wieder aufflammte und schließlich durch ein fürstliches Schweigegebot ein unrühmliches Ende fand. Es darf aber Muhlius nicht unvergessen bleiben, daß er sich allen Anfeindungen zum Trotz eingesetzt hat für die pietistische Reform und diejenige Lehrfreiheit erkämpft hat, ohne welche ein ersprießliches Studium der praktischen Theologie nicht zu denken ist.

Muhlius' wissenschaftliches Hauptwerk sind die Dissertationes historico-theologicae, nuper admodum in incluta Holsatorum Academia Kiliensi publice recitatae, et nunc amicorum rogatu conjunctim editae (Kiel 1715) [42]). Er gab auch ein Gesangbuch heraus mit folgendem Titel: Schleswig-Holsteinisches / Buß- Glaubens- / und / Dank-Opfer / zur Ermunterung des Geistes / in auserlesenen Gesängen, Collecten / und Gebehten bei gegenwärtigen con / tagieusen Läuften. / Auf hohen Befehl / dargestellet / Und zum Gebrauch der Schleswig- / Holsteinischen Kirchen in denen gnädigst angeordneten / Beht Stunden / ausgefertiget (Schleswig 1712) [43]). Kaum der Erwähnung wert ist

---

[40]) Auch in Dissertationes historico-theologicae, S. 273—312.

[41]) In der Schrift de pura doctrina; vgl. S. 26 unserer Ausführung.

[42]) Darin findet sich auch die erste Schlesw.-Holst. Reformationsgeschichte: De reformatione religionis in vicinis Daniae regionibus et speciatim in Cimbria recepta und ferner die wichtige geschichtliche Untersuchung: Historia coenobii Bordesholmensis.

[43]) Vgl. E. Brederek, Geschichte der Schlesw.-Holst. Gesangbücher I Schriften der Vereins für Schlesw.-Holst. Kirchengeschichte, I. Reihe, 9. Heft, Kiel 1919), S. 47—49.

die Schrift Brevis designatio commentationis parergicae de veris genunisque natalibus teutonicae vocis Kirche a Jo. Diecmanio ac Ge. Eccardo nuper admodum erudite diligenterque pervestigatis ad Theod. Hasaeum (Kiel 1719), worin Muhlius das Wort Kirche für ein uraltes keltisches Wort erklärt, welches wie das hebräische qara den Ort der Zusammenberufung zum Gottesdienst bedeute [44]).

Die Streittheologie trieb auch in Kiel ihre Blüten, und unter der rabies theologorum begann besonders unsere Disziplin zu leiden. Einer der berüchtigsten theologischen Kämpfer jener Zeit, der von Carpcow als malleus haereticorum et pietistarum gerühmte, aber in seinem Charakter höchst unerfreuliche Pastor von St. Jacobi in Hamburg Johann Friedrich Mayer [45]), gehörte der Universität als Honorarprofessor von 1688 bis zu seiner Berufung nach Pommern im Jahre 1701 an. Er hatte aber als Dozent für die Universität nur geringe Bedeutung, da er nur ab und zu für einige Wochen nach Kiel kam, um in Eile das eine oder andere Kolleg zu lesen. Der Zudrang zu seinen Vorlesungen soll groß gewesen sein. Es wird berichtet, daß Studenten aus Rostock nach Kiel kamen, um ihn zu hören. Er kündete unter anderem an: Si quid reliqui temporis fuerit, illo Nobilissimos Juvenes in Oratoriae sacrae studium ingressuros excitabit et ingressos confirmabit (1699), und ex Theologia practica ea quae Ministerii Candidato circa Vocationem, Ordinationem, Inaugurationem, Confessiones audiendas, Sacramentorum administrationem scitu necessaria erunt tradet et absolvet (1701).

Mayers theologischer Charakter zeigt sich deutlich in seiner Schrift De religione suggesti, sive quid pro concione liceat? (1691). In der Vorrede bezeichnet er sich als virum fortem in bellis Domini gerendis! Davon legen allerdings die Sätze Zeugnis ab, welche er als Antwort auf die Frage des Themas aufstellt:

---

[44]) D. leitete das Wort Kirche von dem alten Rich oder Reich, dem der Artikel Chi vorgesetzt wäre, E. von griechisch κυριακή, wie ja auch unsere heutige Auffassung ist.

[45]) Johann Friedrich Mayer, geboren 6. Dezember 1650 in Leipzig, 1673 Pastor und Superintendent daselbst, 1674 Dr. theol., 1678 Pastor und Superintendent in Grimma, 1684 Professor in Wittenberg, 1686 Pastor an St. Jacobi in Hamburg und dazu außerordentlicher Professor am akademischen Gymnasium, daneben 1688 Honorarprofessor in Kiel und 1691 schwedischer Oberkirchenrat für die deutschen Provinzen, 1698 Oberkirchenrat in Quedlinburg, 1701 Generalsuperintendent in Pommern und Professor in Greifswald, starb 30. März 1712. Er findet sich in den Kieler Vorlesungsverzeichnissen nur von 1699—1701. — Vgl. über ihn: Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 2; Thieß, a. a. O. I, S. 85—92; Köster, a. a. O., S. 21; J. Geffcken, Johann Winkler und die Hamburgische Kirche seiner Zeit, Hamburg 1861; G. Frank, a. a. O. II, S. 151/2, Alg. dt. Biographie XXI, S. 99 ff. (Th. Pyl); Realencyklopädie[3] XII, S. 474—477 (E. Bertheau).

1. Licet in suggesto haereticorum errores elencho nominali notare. 2. Non licet phrases ab ecclesia semel damnatas, quamvis etiam emolliri, iisque bonus affingi sensus possit, pro concione excusare aut reducere. 3. Licet gentilium quoque scripta allegare et ex his depromere, quae orationi sacrae inserantur. 4. Non licet Megalandri nostri (d. h. Luthers) versionis Bibliorum in suggesto publico censuarem agere aut in eam invehi. 5. Non licet, actus natura sua indifferentes et quos pro indifferentibus universa etiam habuit ecclesia, etiamsi bona intentione et pietatis promovendae studio id fiat, damnare et pro actibus natura sua turpibus et illicitis declarare. 6. Licet omnes omnino peccatores, citra respectum personarum atque dignitatum, pro concione reprehendere.

Erheblich höher stand als Charakter und Gelehrter Theodor Dassow[46]), welcher seit 1678 in der philosophischen Fakultät, 1699 auf Muhlius' Empfehlung ordentlicher Professor der Theologie und zugleich Pastor an St. Nicolai wurde, bis er 1709 als königlicher Generalsuperintendent, Oberkonsistorialrat und Propst nach Rendsburg berufen ward, wo er 1721 starb. Dassow war von einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, aber leider ein allzu eifriger Verfechter der konfessionellen Luthertums. Seinen Streit mit Muhlius haben wir bereits erwähnt. Als abgesagter Feind jeder Neuerung war er auch als Generalsuperintendent bemüht, das Eindringen von Irrlehren und Irrlehrern zu verhindern. Nicht immer hatte er dabei Erfolg; so übertrug z. B. Friedrich IV. 1716, als Dassow sich weigerte, den zum Pastor in Dänischenhagen ernannten, des Pietismus verdächtigen früheren Kieler Philosophieprofessor Andreas Ludwig Königsmann zu ordinieren und in sein Amt einzuführen, dies Geschäft einfach dem Flensburger Propsten. Dassow war sein Kampf für die Orthodoxie eine Gewissenssache. Seine Zeitgenossen rühmen an ihm die Treue seines Gemütes und die Ehrlichkeit seines Eifers. Auch hat Köster Recht, wenn er sagt: „Jedoch pflegte er mit Anstand und nicht ohne Gründe zu streiten“ [47]).

Als Dozent war Dassow wegen seines guten Vortrags sehr beliebt. Aus den Vorlesungsverzeichnissen geht hervor, daß er

---

[46]) Theodor Dassow, geboren 27. März 1648 in Hamburg, 1672 Magister in Gießen, 1676 Adjunkt an der philosophischen Fakultät in Wittenberg, 1678 ordentlicher Professor der Poesie und außerordentlicher der orientalischen Sprachen, 1690 auch ordentlicher Professor in diesem Fach, 1699 auf Muhlius Empfehlung ordentlicher Professor der Theologie, des Griechischen und der orientalischen Sprachen und Pastor an St. Nicolai in Kiel, 1709 königlicher Generalsuperintendent, Oberkonsistorialrat und Propst in Rendsburg, starb 6. Januar 1721. — Vgl. Thieß, a. a. O. I, S. 197—234; Köster, a. a. O., S. 22—24; Allg. dt. Biographie IV, 762 (Siegfried); G. Frank, a. a. O. II, S. 166/7.

[47]) Köster, a. a. O., S. 22.

ein fleißiger Professor war. Seine Lehrtätigkeit, wie seine wissenschaftliche Schriftstellerei, war hauptsächlich dem Alten Testament und der polemischen Theologie zugewandt. Aber auch um die praktische Theologie hat er sich mehrfach bemüht. Er war der dritte Professor der Theologie, welchem nach dem Reglement vom 27. Januar 1707 die Aufgabe zufiel, die Predigtübungen der Studierenden zu leiten. So finden wir auch 1707 im Lektionskatalog die Ankündigung: ad exercitia homiletica singulis septimanis in templo Academico [48]) instituenda Cives Academicos peramanter invitat. Von seinen Vorlesungen betrafen die folgenden das praktisch-theologische Gebiet. 1700 las er über die Emphasen. 1702 kündigte er ein Collegium homileticum an. 1703 erklärte er die evangelischen Perikopen. 1705 erläuterte er praecipua scripturae commata, zugleich im Hinblick auf Invention und Amplifikation. „Praeterita aestate locos topicos ad sacras homilias applicuit." 1706 behandelte er den Unterschied zwischen synthetischer und analytischer Exegese und verglich die drei Aristotelischen genera dicendi mit den fünf homiletischen [49]).

Seinen kirchlichen Standpunkt spricht Dassow am deutlichsten aus in der Schrift: De pura doctrina sanctissime custodienda, ad Dominos Praepositos, Seniores, Pastores, et Sacerdotes fidei suae commissos, coelestis veritatis statores et assertores laudatissimos, fraternum alloquium (Hamburg 1713). Danach ist die Erhaltung der Reinheit der Lehre abhängig von folgenden Bedingungen: 1. Si vitetur Pietismus. 2. Si libri Speneriani, utpote in pietismum inducentes, non magnopere legantur. 3. Si Speneri sententia, quod bona opera sint fidei in justificatione praesentia, negligatur et bona opera ex articulo de justificatione penitus excludantur. 4. Si charitas ad tolerandos Speneri errores non extendatur. 5. Si elenchus errorum pietistiorum adhibeatur hodie grassantium. 6. Si impugnationes Spenerianorum non pro logomachiis habeantur. 7. Si liber sacrarum cantionum, Halae 1710 excusus, propter cantiones pietisticas et fanaticas rejiciatur. — Die Schrift: Treuhertzige Warnung vor die Quäckerische und Enthusiastische Lieder, welche im Hallischen Gesangbuche häufig enthalten sind (Flensburg 1720) gibt in ihrem Titel ihren Inhalt an.

Sehr fruchtbar war die elfjährige Amtstätigkeit von Muhlius' Schüler, Schwager und Freund Albert zum

---

[48]) Vgl. über die Bezeichnung der Klosterkirche als templum Academicum das in Anmerkung 19 Gesagte.

[49]) Die drei Aristotelischen genera dicendi sind das demonstrativum, deliberativum, judiciale; die fünf homiletischen die von Hyperius aufgestellten: didascalicum, epanorthoticum, paracleticum, paedeuticum, elenchticum.

Felde[50]), welcher 1709 auf Muhlius' Betreiben ordentlicher Professor der Theologie wurde und nach Dassows Fortgang auch das Pastorat an St. Nicolai erhielt. Gleich eifrig als Pastor und als Professor rieb er seine Kraft früh auf, und ward 1720, erst 45jährig, der Universität und seiner Gemeinde durch den Tod entrissen. Er hielt dauernd Sonnabends die Predigtübungen in der Klosterkirche, wobei seine Absicht war, die Studierenden zu leiten a ventosa loquacitate ad sermones scripturarios et verae scientiae ac gravitatis theologicae plenos. Seine Vorlesungstätigkeit erstreckte sich auf die Moral, die Homiletik, die Pastoraltheologie (z. B. 1712 de singulis ministrorum ecclesiasticorum officiis dextre obeundis) und das Kirchenrecht (politica sacra). Besonders erfreulich war, daß er das heimatliche Kirchenrecht in den Kreis seiner Vorlesungen einbezog. Wir werden uns Kösters Urteil anschließen, daß die Vorlesung, welche zum Felde 1718 über das holsteinische Kirchenrecht hielt, einen sehr zweckmäßigen Plan zugrunde hatte, wenn es heißt: non ex peregrenis rivulis, ut vulgo moris esse solet, sed ex domesticis fontibus et idoneis, ex ordinatione nimirum ecclesiastica et Principum legibus et mandatis ecclesiasticis petitum, ordine decenti, ut in promtu sint olim profutura et frequentes eorum lapsus caveantur, qui hac in re haud aliter crebro titubant et offendunt, ac si in alium delati essent terrarum orbem.

Seine Lehrtätigkeit begann zum Felde mit einer Antrittsrede: De primorum Ecclesiae nostrae Doctorum methodo tradendi theologiam (1709)[51]). Als Vorbild für seine Zeit stellt er darin die theologische Methode der Reformatoren, besonders Luthers und Zwinglis hin, bei denen er Ablehnung der Spekulationen und scholastischen Begriffsspaltungen, Schriftgemäßheit und Zielstrebigkeit auf fides et pietas hin findet. Diese gesunden reformatorischen Grundsätze werden mit Berufung auf Luther und Melanchthon, auf dessen erste Ausgabe der loci besonders hingewiesen wird, vertreten. Zugleich wird gegenüber der schädlichen Streitsucht den Theologen Frie-

---

[50]) Albert zum Felde, geboren 9. September 1675 zu Hamburg, studierte in Leipzig, Wittenberg und Kiel, wo er vor allem Muhlius hörte, 1704 Kompastor in Tönning, 1709 ordentlicher Professor der Theologie, der Logik und Metaphysik in Kiel und nach Dassows Abgang auch Pastor an St. Nicolai, starb 27. Dezember 1720. — Vgl. Thieß I, S. 247—260; Köster, a. a. O., S. 24—26; Moller, a. a. O. II, S. 190; Alg. dt. Biographie VI, S. 611 (W. Möller).

[51]) Auch in Alberti zum Felde, Professoris Theologi, analecta disquisitionum de rebus sacris, ecclesiasticis, et literariis, in Academia Kiloniensi publice habitarum (Lübeck 1719). Darin auch die Rede: Cur pauci sint theologi und die bei der 50. Jubelfeier der Universität am 5. Oktober 1715 gehaltene: De meritis ordinis theologici Kiliensis in Academiam et Ecclesiam universam.

densliebe empfohlen. Zwischen der nimia vehementia Luthers und der nimia lenitas Melanchthons, die zu ihrer Zeit beide in ihrer Weise berechtigt waren, sei die rechte Mitte zu halten. Das war zweifellos eine gerade für die praktische Theologie fruchtbare Grundstellung. Bei Antritt des Prorektorats im Jahre 1711 hielt er eine Rede, in der sich der Schmerz über die traurige Zeitlage Ausdruck gibt: Disquisitio de causis, cur pauci sint hodie theologi. Zwar sei die Zahl derer, die sich dem geistlichen Beruf widmeten, groß; aber nur gering die Zahl derer, quibus in Academiis docendi sacra munus commode et ex usu Ecclesiae committi potest. Der Theologe sei nichts ohne pietas; ferner sei summa vis judicii, faecundum promtunque ingenium et magna ac firma memoria für den Theologen noch nötiger als bei anderen Gelehrten wegen des großen Umfanges der theologischen Disziplin. Am wichtigsten sei sorgfältiges Studium der Exegese. Zu beklagen sei das allgemeine Daniederliegen der Wissenschaften, die Armut der meisten Theologiestudierenden, die Faulheit der Postillenreiter, die schlechte Besoldung und das geringe Ansehen der Theologen, die Unduldsamkeit derer, die sich für orthodox hielten und durch ihre stete Kampfbereitschaft Friedliebende vom öffentlichen Auftreten abhielten, der oft scholastische Betrieb der Dogmatik, welcher viele abschrecke. Das Zeitbild ist erschütternd. Anerkennenswert ist der Ernst und Wahrheitsmut, mit dem zum Felde den Schäden auf den Grund geht und allen Nachdruck einerseits auf rechte Frömmigkeit, andererseits auf wissenschaftliche Durchbildung legt.

Für seine Vorlesungen über Moral gab er heraus: Institutiones Theologiae moralis, in usum praelectionum academicarum concinnatae editaeque (Kiel 1716). Darin handelt vom vierten Teil der erste Abschnitt de mediis vitae christianae. Hierin finden sich folgende treffliche Aeußerungen über die Predigt: § 5. Neque tamen eo ipso probamus declamandi modum panegyricum, omnemque artis vanitatem, quae a simplicitate Christiana remota et aedificationi plane adversa, et stultae indoctaeque, sed superbae carnis foetus est. Fatemur quidem, ad debellandam incredibilem hominum ruditatem examina Catechetica et privata colloquia magis hodie valere: attamen et eruditis in via Domini sermones sacros magis prodesse, varias ob causas tuemur. § 6. Ut autem sermones sacri eo majorem fructum ferant, commendanda est verbi divini Ministris prudens simplicitas, sancti animi pietas, et denique seriae preces, ut fructum ferant majorem. Cogitent itaque, verba sapientium clavos esse, hastasque animis infigendas, quae ut acutae sunt, penetrant, vulneraque infligunt, ut populi coram Christo in genua cadant. At sagittas hastasque non in vagina recondere decet sed nudas vibrare, nec clavos variis

filis aut stramini involvere par est, et impedire adeo eorum vim: quod realium fabri, ita nominant barbare, frigidique declamatores omni opera agere solent. Der zweite Abſchnitt handelt de impedimentis vitae Christianae. Als Haupthindernis einer wahren Bekehrung ſtellt zum Felde die große Unwiſſenheit hin, welche ſich in allen Ständen findet. Auch die Theologen ſind größtenteils homines, qui, quae ad salutem usumque vitae sancte prudenterque instituendae necessaria sunt, ne ipsi quidem intelligunt, blinde Blindenführer (§ 4), daher fordert er in § 5: ad tollendam in moralibus ignorantiam, si salus hominum nobis curae cordique est, id agendum foret, ut nemini animarum cura demandaretur, nisi probe explorato, non tam in subtilioribus fidei controversiis, quam in viis Dei spiritualibus et vera ratione pietatis. Populo quoque sancta Catechesis necessaria esset, in qua tam fidei quam morum solida delineatio comprehenderetur. Mit ernſten Worten wendet ſich zum Felde auch hier wieder gegen den verderblichen Streit der Theologen.

Zu der Frage der Bekenntnisſchriften äußerte er ſich in der Schrift De subsignationibus professionum fidei schediasma (Kiel 1719) dahin, daß dieſe nicht den Glauben knechten, ſondern die Reinheit der Lehre ſichern ſollen. 1720 erſchien noch von ihm Politica sacra, sive de imperio Dei ejusque juribus liber commentarius (Lübeck 1720).

In dem von Thieß angeführten Leichenprogramm für zum Felde heißt es von ihm: Theologus rarae et insignis doctrinae, cui et vitae ratio ubique concionabat, ut praeciperet nihil, quod non vivendo exprimeret; sacer orator, quo vix alius in explicandis divinis oraculis fuit illustrior. Wenn man auch ſonſt mit derartigen Lobſprüchen vorſichtig ſein muß, das dieſem Mann geſpendete Lob war nicht übertrieben. Thieß iſt beizuſtimmen, wenn er zum Felde „einen ſo fleißigen als nutzbaren Dozenten und unter den damaligen hieſigen Theologen den vorzüglichſten“ nennt. Wir können uns nur dem Urteil Köſters anſchließen: „Nicht blos durch ſeine Rechtſchaffenheit und Friedensliebe, ſondern auch durch ſeine ausgezeichneten Kanzelgaben und durch den Eifer, welchen er ſeinen Vorleſungen widmete, hat er ſich um unſere Univerſität bleibende Verdienſte erworben.“

Ebenfalls der pietiſtiſchen Richtung zugetan war der außerordentliche Profeſſor der Philoſophie Andreas Ludwig Königsmann[52]), welcher ſich auch um die Homi-

[52]) Andreas Ludwig Königsmann, geboren 12. Februar 1679 in Schleswig, 1708 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1713 Inſpektor des Gymnaſiums zu Osnabrück, 1716 Paſtor in Däniſchenhagen, 1725 in Kopenhagen, ſtarb 4. Juli 1729. — Vgl. Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 129; Köſter, a. a. O., S. 26/7.

letik bekümmerte. Er las 1709 oratoriam biblicam und kündete 1711 an homileticam a paedantismo repurgatam. In dieser Vorlesung gab er eine eingehende Kritik der berühmten Leipziger Predigtmethode[53]) und der bisher üblichen Predigtweise und wies die errores communium Postillatorum auf. Von ihm erschienen 1711 zwölf dissertationes homileticae. Später ward er Pastor zuerst in Dänischenhagen, danach in Kopenhagen.

Eigentlich nur dem Namen nach gehörte in dieser Zeit zur theologischen Fakultät der Pastor Wolfgang Christoph Franck[54]), welcher neben seinem Pfarramt seit 1709 außerordentlicher und von 1712 bis zu seinem 1716 erfolgten Tode ordentlicher Professor der Theologie war. Als Prediger und Seelsorger soll er hervorragend gewesen sein, als Dozent hat er wenig bedeutet. Solange er außerordentlicher Professor war, hat er garnicht gelesen, als Ordinarius kündigte er unter anderem an Homiletik und Vorlesungen über die dem Prediger besonders wichtigen casus conscientiae. Auch wollte er Predigtübungen halten, si modo plures se adjunxerint. Ob das geschehen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Offenbar war Franck ein Mann der Praxis, der zu Vorlesungen und wissenschaftlicher Schriftstellerei weder Zeit noch Lust hatte.

---

2. Kapitel.

Verfall der praktisch-theologischen Studien im Zusammenhang mit dem Niedergang der Universität.

(1715—1775).

Von 1715 bis 1775 befand sich die Universität und damit auch die theologische Fakultät in traurigem Tiefstande. Die Haupturſache dafür lag in den Zeitverhältnissen. Die politischen Wirren wirkten verwüstend ein auf die Kultur des Landes. Die Landesherren, völlig durch ihre politischen Kämpfe in Anspruch genommen, vernachlässigten seit Anfang des 18. Jahrhunderts die Universität mehr und mehr. Christian Albrechts, des freigebigen Stifters der Universität, Sohn Friedrich IV. (1694 bis 1702) geriet bald in Feindseligkeiten mit König Christian V. Von 1699 bis 1730 wütete der nordische Krieg, in welchem das Herzogshaus 1721 seinen Anteil von Schleswig an den König verlor. Die Streitigkeiten fanden erst 1773 durch die Vereinigung des ganzen

---

[53]) Vgl. über diese Predigtmethode mit ihren drei Exordien und fünf Nutzanwendungen Schuler, a. a. O. I, S. 183 ff.

[54]) Wolfgang Christoph Franck, geboren 26. Januar 1669 zu Kiel, 1694 Diakonus in Kiel, 1709 zugleich außerordentlicher und 1712 ordentlicher Professor der Theologie, 1716 Archidiakonus, starb 30. Oktober 1716. — Vgl. Thieß I, S. 260—263; Köster, a. a. O., S. 27.

Gottorper Teils mit dem königlichen ein Ende. Daß in dieser völlig mit politischen Kämpfen angefüllten Zeit die junge Christiana Albertina ihren bisher würdevoll behaupteten Platz als Holsatiae Parnassus und ihr Ansehen unter den übrigen Universitäten, besonders zu Gunsten der 1737 eröffneten Georgia Augusta zu Göttingen, einbüßen mußte, kann uns nicht verwundern. Als am 5. Oktober 1715 die Universität ihren 50. Stiftungstag feierte, klagte Albert zum Felde in seiner Festrede: quam impediunt nos hodie funesta tempora, quae non permittunt, ut laete triumphemus![55]) Ostern 1720, in seinem vorletzten Lektionskatalog, nannte er die Universität eine ferme pessundata. Ja, 1725 sah sich der Professor der Rhetorik, Sebastian Kortholt, veranlaßt, in einem Programm die Akademie in Schutz zu nehmen gegen das Gerücht, sie sei garnicht mehr Universität. Er sprach die Hoffnung aus, daß durch die Berufung neuer Lehrer wieder ein Aufstieg eintreten werde, auch In- und Ausländer wieder in größerem Maße Kiel besuchen würden. Aber das trat nicht ein. Die Kriegswirren verhinderten ein Wiederaufblühen.

Dazu kam das Verhängnis innerer Streitigkeiten. Die tüchtigen ersten Lehrkräfte, unter denen die Universität hochgekommen war, waren ausgestorben. Gute neue Kräfte gewann sie nicht, oder diese schieden bald wieder aus. Männer von den Qualitäten Mosheims und Oporins verstand man nicht festzuhalten. Johann Christoph Hennings bemerkt in seinem handschriftlichen Nachlaß in Bezug auf sie: quos fatorum iniquitas, sive nostra potius negligentia nobis subtraxit[56]). So war es insbesondere auch um die praktische Theologie in dieser Periode aufs traurigste bestellt.

Am Anfang dieses Abschnitts steht freilich ein Mann, der wohl geeignet gewesen wäre, der theologischen Fakultät zu einem neuen Aufstieg zu verhelfen, Johann Lorenz Mosheim[57]). Er war seit 1718 Magister und seit 1719 Assessor der philosophischen Fakultät und hielt auch seit 1718 theologische Vorlesungen. Zugleich vertrat er den kranken zum Felde, seinen Schwiegervater, im Predigen. Aber man gab ihm weder das erledigte Pastorat, noch eine Professur, so daß er 1723 einem Ruf nach Helmstedt

---

[55]) Siehe Anmerkung 51.

[56]) Siehe bei Thieß, I, S. 264.

[57]) Johann Lorenz Mosheim, geboren 9. Oktober 1694 in Lübeck, 1718 Magister in Kiel, 1719 Assessor der philosophischen Fakultät, 1723 Professor der Theologie in Helmstedt, 1745 Kanzler und Professor in Göttingen, starb 9. September 1755. — Vgl. Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 141; Thieß I, S. 264; Köster, a. a. O., S. 30/1; K. Heussi, Johann Lorenz Mosheim, 1906; M. Peters, Der Bahnbrecher der modernen Predigt, J. L. M., 1910.

folgte. Seine kurze Lehrtätigkeit konnte den das akademische Leben störenden Zwist nicht durch neue Fragestellungen überwinden [58]).

Eine 31jährige, aber nur wenig bedeutende Lehrtätigkeit übte Martin Friese [59]) aus, welcher von 1719 bis 1750 der Fakultät angehörte. Er war ein Gegner des Pietismus und bewegte sich ganz in den alten Geleisen. Seine Fundamenta theologiae theticae (Hamburg 1724) versuchen eine Apologie der Kirchenlehre. Er las wiederholt praktische Exegese und Homiletik. 1724 las er die Homiletik nach eigenen Heften. 1725 legte er zu Grunde die Institutiones homileticae des Martin Schladenius, ein Werk, das, nach Schian [60]) zu urteilen, ganz nach altem Muster eingerichtet war. 1727 kündigte er im Vorlesungsverzeichnis die Herausgabe einer Homiletik an: Demonstratio exegetica de eo quod stilo scripturae exquisite dicendum venit de sensu litterali et mystico genuino. Accedit ad calcem libri circumspectio hermeneutico-homiletica, una cum praefatione de abusu pulpiti sacri ejusque caussis. Jedoch ist das Buch nicht erschienen. 1733 und 1738 las er Homiletik im Anschluß an die noch stark im Scholastizismus befangene Institutio oratoriae sacrae von Val. E. Löscher. 1742 schloß er sich an die Institutiones theologiae homileticae des Romanus Teller an. Sein pädagogisches Ungeschick zeigt sich in der Ankündigung (1725), er wolle jedesmal die letzte Viertelstunde seines homiletischen Kollegs zu einer praktischen Erklärung des Briefes an die Hebräer verwenden! In seiner Schrift Dokimasis exhortationis irenicae ad unionem inter Evangelicos et Reformatos procurandam hodiae factae (1722) polemisierte er gegen die Unionsbestrebungen des Tübinger Kanzlers Christoph Matthäus Pfaff vom lutherisch-konfessionellen Standpunkt aus. Bei der 200jährigen Gedenkfeier der Augsburgischen Konfession im Jahre 1730 hielt er eine Rede, in welcher er die Berleburger Bibel [61]) heftig bekämpfte. Irgendwie Nennenswertes hat er weder als Dozent, noch als Schriftsteller geleistet.

---

[58]) So urteilt O. Baumgarten in Religion in Geschichte und Gegenwart III, Sp. 1091.

[59]) Martin Friese, geboren 1688 zu Ripen, 1712 Magister in Kopenhagen, 1717/18 dänischer Feldprediger, 1719 ordentlicher Professor der Theologie in Kiel, 1723 Dr. theol. von Altorf, starb 15. April 1750. — Vgl. Thieß I, S. 264—278; Köster, a. a. O., S. 31/2.

[60]) Schian, a. a. O., S. 83/84.

[61]) Die Berleburger Bibel, welche neben dem buchstäblichen einen geistlichen und einen geheimen Schriftsinn kennt, erschien 1726—1742. — Vgl. Artikel Bibelübersetzungen usw. in Religion in Geschichte und Gegenwart I, Sp. 1165—66 (Bertholet).

Eine tüchtigere Kraft war Gustav Christoph Hosmann[62]), welcher seit 1730 außerordentlicher Professor der Theologie und von 1733 bis zu seinem 1766 erfolgten Tode ordentlicher Professor der Theologie war. Nur wurde seine akademische Tätigkeit durch seine andern Aemter behindert: er war zugleich erst Diakonus, dann Archidiakonus, später Hofprediger und seit 1749 herzoglicher Generalsuperintendent. Trotz dieser großen Belastung durch Kirchenämter war er als Dozent fleißig. Zum ersten Male seit Kortholt erscheint unter ihm wieder die Katechetik unter den Vorlesungen. 1732 und 1739 kündigte er an: artem sive prudentiam potius catechisandi. Sein Interesse für dieses Fach zeigt sich auch darin, daß er 1736 eine Erklärung des Lutherschen Katechismus herausgab, welche als Landeskatechismus in den herzoglichen Landesteilen eingeführt wurde. Die Homiletik las er im ganzen fünfmal. Fortwährend hielt er ein praktisch-exegetisches Kollegium, worin er die Perikopen oder die dicta probantia besprach und Predigtdispositionen darüber ausarbeiten ließ. Er selbst war ein beliebter Prediger. Er veröffentlichte auch Predigten, z. B. 1728 in zwei Teilen: Predigten über auserlesene Schriftstellen, mehrentheils aus denen Sonn- und Festtäglichen Evangeliis und Episteln. Ein von Thieß zitierter zeitgenössischer Rezensent sagt über seine Predigtart: „Er folget der Methode Mosheims und verwirft die gar zu niederträchtige und gar zu schwülstige oder Poetische Art zu reden“ [63]). 1738 und 1743 las Hosmann Pastoralklugheit. Einzelne Gegenstände dieser Disziplin behandelte er in gedruckten Reden und Programmen. So hielt er 1730 eine Rede de ea, quae Theologum opprime decet, animi moderatione, 1735 de legibus decori, quibus adstricti sunt qui sacris operantur, 1747 de legitima verbi divini ministri constitutione divinae vocationis instrumentali caussa, 1748 de caussis quae verbi divini ministro, legitime constituto, necessitatem injicere existimandae sunt ecclesiastico se munere abdicandi, salvisque decori legibus aliud vitae quodcumque propositum ineundi.

1736 hielt Hosmann eine Vorlesung über die kirchlichen Gebräuche, in der er eine kurz vorher erschienene herzogliche Sanctio ritualis erläutern wollte, die er selbst entworfen hatte. Wohl mit

---

[62]) Gustav Christoph Hosmann, geboren 16. Mai 1695 zu Celle, 1721 Diakonus zu Gottorp (oder Gettorf), 1722 Pastor zu Woldenhorn (bei Ahrensburg), 1729 Diakonus an St. Nicolai in Kiel, 1730 außerordentlicher Professor der Theologie und Dr. theol., 1731 herzoglicher Kabinettsprediger und Oberkonsistorialassessor, 1733 ordentlicher Professor der Theologie und zugleich Archidiakonus, Oberkonsistorial- und Kirchenrat, 1734 Hofprediger, 1749 herzoglicher Generalsuperintendent, starb 10. Juli 1766. — Vgl. Thieß I, S. 284—298, Köster, a. a. O., 32—34.

[63]) Thieß, a. a. O., S. 288.

Recht vermutet Köster[64]), daß es sich dabei handelt um eine Verfügung von 1734, wodurch auch im herzoglichen Teil die Verpflichtung auf die Konkordienformel eingeführt wurde. Im königlichen Anteil war diese Bekenntnisschrift bereits 1647 auf Betreiben des orthodoxen Generalsuperintendenten Klotz als symbolisches Buch anerkannt und der Religionseid auf sie ausgedehnt. Im herzoglichen Anteil hatte man sich bisher mit Erfolg dem widersetzt, besonders hatte sich dort der erste Generalsuperintendent Paul v. Eitzen in dieser Hinsicht verdient gemacht. Herzog Karl Friedrich führte sie nun doch ein auf Veranlassung Hosmanns. Wenn wir hierin auch kein Verdienst erblicken können, so war doch im übrigen seine Tätigkeit verdienstlich genug, wie wir bereits ausgeführt haben.

Der Pastoraltheologie widmete sich auch neben seinen historischen Vorlesungen der gelehrte und fleißige Kirchenhistoriker Philipp Friedrich Hane[65]). Er las die Moral nach zum Feldes Institutiones, die wir oben besprochen haben, und die Pastoraltheologie nach den Institutiones von Salomo Deyling vom Jahre 1734 als prudentia pastoralis, wie ja damals allgemein die Pastoraltheologie als eine Summe von Lehren über den Pastor und seine amtlichen Betätigungen aufgefaßt wurde.

Allzu kurz war des trefflichen, um die Förderung der Homiletik hochverdienten Joachim Oporin[66]) Lehrtätigkeit an unserer Universität. Mit Mosheim befreundet, hätte er fast das gleiche Schicksal, in Kiel nicht befördert zu werden, erlebt. 1733 ward er endlich außerordentlicher Professor der Homiletik und der Theologie. Aber schon 1735 wurde er als Ordinarius nach Göttingen berufen. Seine in Kiel als Privatdozent gehaltenen Vorlesungen sind nach damaliger Sitte in den Vorlesungsverzeichnissen nicht erwähnt. Als Professor las er Katechetik und Ho-

---

[64]) a. a. O., S. 33, Anm. — Vgl. ferner Scholtz, a. a. O., S. 351 und 389; R. Falk, Handbuch des schlesw.-holst. Privatrechts III, 2. Abt., Altona 1838, S. 693 ff.; Lau, in Herzogs Realencyklopädie[1], Supplementband von 1866, S. 706; Jensen-Michelsen, a. a. O., S. 208, Anm. Das spätere Formular des Eides, wonach die Prediger nur auf die Augustana invariata verpflichtet werden, wurde durch Reskript im Jahre 1764 bestimmt.

[65]) Philipp Friedrich Hane, seit 1730 außerordentlicher, seit 1758 ordentlicher Professor der Theologie. — Vgl. Alg. dt. Biographie X, S. 501/2 (Carstens).

[66]) Joachim Oporin, geboren 12. September 1695 in Neumünster, in Kiel Schüler zum Feldes, 1719 in Wittenberg Magister, Privatdozent in Kiel, 1733 außerordentlicher Professor der Theologie und Homiletik, 1735 Ordinarius in Göttingen, starb 5. September 1753. — Vgl. Thieß, a. a. O., S. 322—356; J. S. Pütter, Akademische Gelehrtengeschichte von Göttingen, 1765, S. 24; Moller, a. a. O. I, S. 473; Schuler, a. a. O. II, S. 189—192; Köster, a. a. O., S. 34; Schian, a. a. O., S. 111—113, 155—157; Alg. dt. Biographie XXIV, S. 381 (Carstens).

miletik. Er verſprach in ſeinem erſten Anſchlag, Vorſichtsmaßregeln zu geben adversus vagam ac tumultuariam demonstrandi rationem. Dieſe Ankündigung entſprach dem Programm, mit welchem er die homiletiſche Profeſſur angetreten hatte: de demonstratione spiritus ac virtutis tanquam vero aedificationem homileticam cognoscendi principio (Kiel 1733). Darin finden ſich bereits die homiletiſchen Grundſätze vor, die er hernach in Göttingen weiter ausführte in: Die alte und einzige Richtſchnur, überzeugend und erwecklich zu predigen, erkläret, vertheidiget und geprieſen (Göttingen 1736), und: Die alte und eintzige Richtſchnur, überzeugend und erwecklich zu predigen, erleutert durch zwei kurze Abhandlungen, erſtlich von den Gerechtſamen und Gebrauch der Vernunft auf der Kanzel; zweitens von der Möglichkeit und Zulänglichkeit des allemal textmäßigen Predigens über die ordentlichen Evangelien und Epiſteln, daneben auch durch drei Predigten, als Proben dieſer Richtſchnur, hell gemacht. Aus reiner Liebe zu der Wahrheit und zur freien, doch chriſtlichen Prüfung anderer, ausgefertiget (Göttingen 1737). Das Bemerkenswerte an Oporin iſt nach Schian [67]), daß er die übliche orthodoxe Predigtart nicht nur in einzelnen ihrer Auswüchſe, ſondern grundſätzlich bekämpft. Er iſt aber nicht einfach den pietiſtiſchen Gegnern der Orthodoxie zuzurechnen, da für ihn die Merkmale überzeugend und erwecklich gleich gewichtig ſind, ſteht jedoch auch unter pietiſtiſchen Einflüſſen. Den Inhalt der Predigt will er aus der Schrift entnommen haben. Ihr überzeugender Inhalt beſteht ihm entweder aus natürlich bekannten Wahrheiten, die durch das Zeugnis der Schrift befeſtigt werden, oder aus den natürlich unbekannten Heilswahrheiten. Der Inhalt der Schrift iſt erwecklich, weil ſie dem Menſchen die Tiefe des menſchlichen Verderbens und den Abgrund göttlicher Barmherzigkeit vorſtellt. Wie ſo den rechten Inhalt, zeigt die Schrift auch die rechte Methode der Predigt. „Die bibliſche Art zu erwecken beſtehet darinnen, daß ſie alle göttliche Lehren, Geheimniſſe und Wahrheiten den Menſchen als praktiſch ans Gewiſſen legt, ſintemahl die Chriſtliche Theologie eine Erkänntniß der Wahrheit iſt, welche die Gottſeeligkeit zum Zweck hat.“ Im Gegenſatz zur alten Methodenkunſt und zu der infolge des ſteigenden Einfluſſes der Wolffſchen Philoſophie zunehmenden philoſophiſchen Predigtweiſe empfiehlt er die Beweisführung aus einfachen und klaren Bibelſtellen nach Anleitung vom 1. Kor. 2, 4, textgemäße und bibliſche Predigt. Es ſei geſtattet, das ausgezeichnet Oporins Stellung zuſammenfaſſende Urteil, mit welchem Schian [68]) ſeine eindringende Unterſuchung der Schriften Oporins

[67]) a. a. O.
[68]) a. a. O.

abschließt, anzuführen: „Wir haben in dieser Theorie ein klassisches Beispiel aus der Uebergangsperiode vor uns: eine homiletische Theorie, die orthodoxe, pietistische und aufklärerisch-philosophische Elemente enthält, pietistische in der Anwendung, orthodoxe in der Stabilierung der Autorität der heil. Schrift, aufklärerisch-philosophische in der ziemlich weitgehenden Benutzung der Vernunft zur Demonstration. Diese Schrift zeigt aufs deutlichste, was für eine Macht die neue Philosophie auch für die Predigt in der Mitte des vierten Jahrzehnts bereits geworden war."

Gegen den Einfluß der Philosophie auf die Predigten wandte sich in dieser Zeit das Kirchenregiment. König Christian VI. erließ am 14. Dezember 1739 eine Instruktion an den Generalsuperintendenten[69]). Darin wird diesem unter anderem aufgetragen: Er soll „absonderlich denenjenigen, die ihre Predigten mit unnützen philosophischen Redensarten und überflüssigen Beschreibungen und so genannten Beweisthümern solcher Sachen, die ein jeder schon aus der Benennung verstehet und an deren Wahrheit niemand zweifelt, mit critischer Anführung fremder und dem gemeinen Mann unbekannter Sprachen und anderer unzeitiger Scheingelahrtheit unverständiger Weise auszuschmücken pflegen, solch ihr ungereimtes Wesen, falls sie sich in Güte nicht davon abbringen ließen, nachdrücklich verweisen, auch bedürfenden Falls an Unsere Oberconsistorien zu anderweitiger Remedierung einberichten. Gleich er dann denen Predigern sorgfältigst einzubinden hat, ihre Erklärungen und Beweisgründe hauptsächlich aus der Schrift herzunehmen und die Bibel auf der Kanzel zum Nachschlagen der Sprüche fleißig zu gebrauchen."

Die Homiletik kündigte auch der außerordentliche Professor Ingwer Gottlob Ingwersen[70]) 1739 an. Aber nach dem Dekanatsprotokoll hat er niemals Vorlesungen gehalten.

Dagegen las der außerordentliche Professor der Philosophie Johann Jakob Quistorp[71]), von 1743 bis 1747 in Kiel, nicht nur eloquentia profana, sondern auch eloquentia sacra seu homiletica nach eigenen Heften. Verdient gemacht hat er sich durch die Forderung einer genauen und praktischen Texterklärung

---

[69]) Vgl. Syst. Sammlung III, S. 123/24.

[70]) Ingwer Gottlob Ingwersen, geboren 6. März 1712, 1737 außerordentlicher Professor in Kiel, 1741 Pastor in Neustadt, starb 24. Mai 1754. — Vgl. Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 15; Thieß I, S. 356 bis 357; Köster, a. a. O., S. 35.

[71]) Johann Jakob Quistorp, außerordentlicher Professor der Philosophie von 1743 bis 1747, später Hofprediger und Kirchenrat in Eutin, dann Pastor und Professor in Rostock. — Vgl. Köster, a. a. O., S. 35; Schuler, Beiträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, S. 64—84.

in der Predigt[72]). Auch läßt schon der Umstand, daß er seinen Vorlesungen über Rhetorik die „Ausführliche Redekunst" Gottscheds zu Grunde legte, welcher in Leipzig mit Erfolg den Künsteleien der durch Carpzow noch immer aufrecht erhaltenen Leipziger Predigtmethode entgegentrat[73]), darauf schließen, daß er die Grundsätze der Predigtreform vertrat.

Nicht erwähnenswert ist hier der sprachkundige Altertumsforscher und sonst nicht ganz unbedeutende Just Friedrich Zachariä[74]), welcher zwar 1757 regulas ad habendam concionem necessarias versprach, aber dies Kolleg nicht hielt. Man kann auch nicht, wie Köster meint[75]), seine Dissertatio de ritibus scholasticis Judaeorum (Kiel 1745) als einen Beitrag zur Katechetik betrachten. Dazu ist diese Schrift über die Schulen der Talmudisten zu wertlos.

So lag in dieser ganzen Zeit, abgesehen von der nur kurzen Wirksamkeit Mosheims, Oporins und Quistorps, die Vertretung der praktischen Theologie allein bei Hosmann. Dieser ward aber von 1750 bis 1760 durch seine Visitationen als Generalsuperintendent von allen Vorlesungen abgehalten, so daß in diesen Jahren nichts für die praktische Theologie geschah.

Die Lage wurde nicht viel verbessert dadurch, daß 1758 Georg Joachim Märk[76]) als ordentlicher Professor in die Fakultät eintrat und ihr bis zu seinem Tode 1774 angehörte. Thieß schildert ihn als einen mit Gelehrsamkeit angefüllten Pedanten ohne eigene Originalität, welcher nur die Lektionsverzeichnisse gefüllt, die Köpfe der Studierenden aber leer gelassen hätte. Wie weit dieses reichlich sarkastische Urteil zu Recht besteht, läßt sich nicht feststellen. Seine Schriften sind allerdings völlig wertlos. Ein etwas sonderbarer Mann scheint er auch gewesen zu sein. So überreichte er, als die Königlich schwedische deutsche Gesellschaft in Greifswald ihn zu ihrem Mitglied ernannte: Uebersandte Uebungen des Witzes, darin: Beweis, daß ein geistlicher Redner in der

---

[72]) Vgl. die ausführlichen Vorreden zu den beiden Teilen seiner Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln (Rostock 1754). Genaueres Referat darüber bietet Schuler, a. a. O.

[73]) Vgl. Schuler, Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen II, S. 116. Das 8. Kapitel von Gottscheds Redekunst (Leipzig 1736) ist gerichtet „wider die sogen. Homiletik".

[74]) Just Friedrich Zachariä war von 1747 bis zu seinem am 8. März 1773 erfolgten Tode ordentlicher Professor der Theologie in Kiel. — Vgl. Allg. dt. Biographie XLIV, S. 633/4 (Berbig); Thieß I, S. 351—366; Köster, a. a. O., S. 36.

[75]) a. a. O., S. 36, Anm. 44.

[76]) Georg Joachim Märk, geboren 1. März 1726 zu Schwerin, 1745 Magister in Kiel, 1752 Bibliothekar des Prinzen Ludwig von Mecklenburg, 1758 ordentlicher Professor der Theologie in Kiel, starb 5. März 1774. — Vgl. Allg. dt. Biographie XX, S. 383; Thieß I, S. 366—389, Köster, a. a. O., S. 36 und 37.

Sprache des Pöbels predigen müsse, gedruckt in den Pommerschen gelehrten Nachrichten von 1749. Aber selbst Thieß erkennt ihm guten Willen zu.

Fortwährend las Märk die Katechetik. Von diesen Vorlesungen dürfen wir uns aber nicht viel versprechen. Denn er las catechismorum acroamaticam tractationem, also Anleitung zur Katechismuspredigt. Die Zeit war ihm aber schon vorausgeeilt, indem die Katechismuspredigten damals bereits mehr und mehr abkamen. Auch daß er 1773 einen Katechismusunterricht aus den symbolischen Büchern bot, ist kaum als Förderung der Katechetik zu bezeichnen. Die Homiletik las er sechsmal, zuletzt nach Mosheims 1762 erschienener Anweisung. Für diese Vorlesungen gab er heraus: Johann Lorenz v. Mosheims Anweisung zu predigen in einem fruchtbaren Auszug, zum Theil in genauere Ordnung gebracht, hin und wieder berichtigt und ergänzt (Bützow und Wismar 1773), — aber dieser Auszug ist nicht fruchtbar zu nennen! Dagegen war verdienstvoll sein Versuch, in den Jahren 1770 bis 1773 eine societatem homileticam theoretico-practicam zustande zu bringen. Aber die Teilnahme der Studierenden scheint nur sehr gering gewesen zu sein, denn Märk setzt in seiner Ankündigung hinzu: si unus alterque commilitonum suffragetur! Zu Grunde legte er dabei den „Grundriß einer überzeugenden Lehrart im Predigen, nach dem Innhalte des Königl. preuß. allergnädigsten Befehls, vom 7. März des 1739. Jahres, entworfen. Nebst weil. Herrn D. Joh. Gustav Reinbecks Vorberichte, wie eine gute Predigt abzufassen sei" (Berlin 1740, 2. Auflage 1743)[77]. Dieses Buch ist nach Schian[78] die umfassendste, sorgfältigste und praktischste Predigtanweisung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aber da darin die Wolffsche Philosophie fast vorbehaltlos empfohlen wurde, war Märk auch mit diesem Lehrbuch wieder hinter der Zeit zurück, zumal wenn man an die oben erwähnte, schon 1739 ergangene Verfügung gegen die philosophische Predigtweise sich erinnert. Von seinen übrigen Vorlesungen ist zu erwähnen, daß er über die holsteinische Agende und über die Moral las. Von dieser gab er für seine Vorlesungen einen von Thieß dürftig genannten Grundriß heraus: Primae lineae juris divini evangelici (Kiel 1763). Bei allem guten Willen war Märk weder als Lehrer, noch als Schriftsteller fruchtbar.

---

[77]) Vgl. über dieses Buch: Schuler, a. a. O. II, S. 295; H. Hering, Die Lehre von der Predigt, 1894 ff., S. 163/4; Schian, a. a. O., S. 158—164. Nur Schians Angaben sind zuverlässig. Bei den andern schon irrig, daß Reinbeck der Verfasser sei. Schian weist überzeugend das Gegenteil nach. Merkwürdig ist auch, daß Köster in der Anm. 49 als Erscheinungsjahr der Mosheimschen Anweisung das Jahr 1771 angibt statt 1762.

[78]) a. a. O.

Noch weniger nutzbringend war Wilhelm Just Chrysander[79]), welcher von 1768 bis 1788 als Hosmanns Nachfolger in Kiel lehrte. Er war ein sehr fleißiger Dozent, aber weder seine Vorlesungen, noch seine Predigten wurden gern gehört. Um ihn zu charakterisieren, sei berichtet, daß er über die Ehe des Joseph mit der Maria und „die darin zu bewundernde Weisheit Gottes" ein zwölf Bogen und ein zwanzigeinhalb Bogen umfassendes Werk verfaßt hat! Von einem in derartige Spitzfindigkeiten mit solcher Gründlichkeit sich versenkenden Mann werden wir nicht viel für die praktische Theologie erwarten dürfen. Unter den vielen Vorlesungen, welche er ankündigte, kommt regelmäßig auch die Homiletik vor. Die betreffende Ankündigung in seinem ersten Anschlag lautet: Eloquentiam sacram praeceptis, exemplis, elaborationum exhibendarum emendationibus et exercitiis epicriticis condocebit ductu D. Adami Struensee Isagoges. Diese homiletischen Vorlesungen setzte er bis an sein Ende fort. Auch hielt er homiletico-practica. Er versprach auch, neben der homiletica publica eine privata vorzutragen, also eine Anleitung zu Kasualreden; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er diese Vorlesungen gehalten hat. 1788 kündigte er eine liturgische Archäologie an zur Erklärung der noch bestehenden Kirchengebräuche.

Sein Ideal einer guten Predigt führte Chrysander aus in dem Programm: De notione et nucleo homiliarum (Kiel 1770). Darin wird die Predigt definiert als oratio intrinsece connexa per veritates scripturarias aedificans, publico coetui Christianorum destinata, ad gloriam Dei, fidemque in Jesum salvificam et sanctificationem promovendam. Empfohlen wird die synthetische Predigtart. Als nucleus homiliarum wird die Lehre von der Erlösung durch Christus hingestellt. Chrysander veröffentlichte eine ganze Reihe von Predigten und Betrachtungen, die zum Teil in der Allgemeinen deutschen Bibliothek eine vernichtende Kritik erfuhren. Ueberhaupt hat er viel veröffentlicht; das Verzeichnis seiner Schriften bei Thieß hat 126 Nummern, aber es findet sich nichts Beachtenswertes darunter. Man muß schon Thieß[80]) Recht geben, wenn er sagt: „Ein Misgriff war es, daß man ihm, der als Dozent nie sonderlich Beifall gehabt hatte, so wenig in Rinteln

---

[79]) Wilhelm Just Chrysander, geboren 9. Dezember 1718 zu Göddekenroda im Fürstentum Halberstadt, 1742 Magister in Wittenberg, 1750 ordentlicher Professor der Philosophie, Mathematik und Philologie und außerordentlicher der Theologie in Rinteln, 1751 D. und ordentlicher Professor der Theologie neben den bisherigen Fächern daselbst, 1768 Professor der Theologie und der philologia sacra, dazu auch Konsistorialrat in Kiel, starb 10. Dezember 1788. — Vgl. Allg. dt. Biographie IV, S. 252/3 (Bernhardi): dort wird Chrysander verwunderlicherweise als fruchtbarer Polyhistor bezeichnet. Vgl. ferner Thieß I, S. 389—462; Köster, a. a. O., S. 38.

[80]) a. a. O. I, S. 405.

als in Helmstedt, und der als Schriftsteller um seine etwanige Reputazion fast schon gekommen war, an die Spitze der hiesigen theologischen Fakultät stellte, die eines Mannes von verdientem Ansehen sehr bedurfte." Und Köster [81]) urteilt: „Bei einer großen Masse zusammengeraffter Sprach- und Sachkenntnisse fehlte es ihm zu sehr an Beurtheilungsgabe und Ordnung im Denken, als daß er jene hätte nutzbar machen können."

Von Andreas Weber, welcher von 1770 bis 1781 ordentlicher Professor der Philosophie und außerordentlicher der Theologie hier war und sich um eine Verständigung zwischen Theologie und Philosophie bemühte, ist in unserer Geschichte nur zu erwähnen, daß er 1771 die Pastoraltheologie als Teil der Moral vortrug.

II. Abschnitt.

Von der Reorganisation der Universität durch Cramer bis zum Aufkommen der modernen Probleme.

(1775—1894.)

Nachdem die politischen Verhältnisse des Landes sich geordnet haben, beginnt ein neues Aufblühen der Universität und der theologischen Fakultät. Wiederhersteller eines fruchtbaren Studiums der Theologie ist der Kanzler der Universität Johann Andreas Cramer. Wenngleich Kiel auch jetzt den Rahmen einer Provinzuniversität nicht überschreitet, so behauptet doch die Christiana Albertina, auch hinsichtlich der praktischen Theologie, mit Ehren ihren Platz unter den deutschen Schwestern. Fleißige und fähige Lehrer, wie Schreiter, Köster, Lüdemann, Kawerau fördern die Disziplin durch achtbare Vorlesungs- und literarische Tätigkeit.

---

1. Kapitel.

Cramers und seiner Freunde Wirksamkeit.

(1775—1816.)

In den letzten Jahrzehnten war die theologische Fakultät, wie überhaupt die Universität, auf einen sehr tiefen Stand gesunken. „Als Chrysander berufen wurde, war Hane, Altersschwäche wegen, in den Ruhestand getreten, Zachariä sprachlos und Märk ohne Zuhörer. Als dieser 1774 starb, blieb Chrysander allein übrig" [82]). So sah es traurig aus für die einst unter günstigen Auspizien gegründete Universität, die seit Beginn des 18.

---

[81]) a. a. O., S. 38.

[82]) Köster, a. a. O., S. 39.

Jahrhunderts mehr und mehr von den Landesfürsten vernachlässigt war. Da brachte politischer Umschwung die Möglichkeit eines neuen Aufstiegs. Wie überhaupt für das Gottorper Gebiet, das unter den Kriegswirren und der Mißwirtschaft seiner Herrscher schwer gelitten hatte, war auch für die Universität von größtem Segen die Vereinigung der Teile Schleswig-Holsteins unter der einen Herrschaft des dänischen Königs seit 1773, welcher durch die deutsche Kanzlei zu Kopenhagen die Angelegenheiten der beiden Herzogtümer verwalten ließ. Schon nach Abschluß des vorläufigen Vertrages zwischen Katharina II. von Rußland und Christian VII. von Dänemark im Jahre 1767 bewies die neue Regierung ihren Willen zur Hebung der Universität durch zwei Verfügungen vom 1. Februar und 1. März 1768, durch die bestimmt wurde, daß alle Landeskinder, die später akademische Stellungen in den Herzogtümern einnehmen wollten, zwei volle Jahre in Kiel zu studieren hätten[83]). Nachdem das Haus Gottorp 1773 endgültig Verzicht geleistet hatte, ging man sogleich an eine gründliche Erneuerung der ganzen Universität, die besonders auch dem Studium der praktischen Theologie zugute kam, so daß Köster 1825 behaupten konnte, „daß für dieselbe seit dieser Zeit in Kiel mehr geschehen sei, als man vorher in 108 Jahren geleistet hatte“ [84]). Bis dahin war die neue Bildung, welche um die Mitte des 18. Jahrhunderts Katheder und Kanzeln sich zu erobern begann in einem raschen Siegeslauf, nicht hineingedrungen in die toten Mauern der Kieler Akademie. Jetzt begann sie machtvoll auch hier ihren Einfluß auszuüben durch den Mann, der die Universität und die theologische Fakultät erneuerte und die Ueberleitung aus der Theorie in die Praxis organisierte: Johann Andreas Cramer[85]).

---

[83]) Siehe Systematische Sammlung usw. IV, S. 513.

[84]) a. a. O., S. 39.

[85]) Johann Andreas Cramer, geboren 29. Januar 1723 in Jöstadt, erhielt seine Schulbildung auf der Fürstenschule zu Grimma, studierte seit 1742 in Leipzig Philosophie, Philologie und Theologie, beeinflußt von Gottsched, arbeitete mit Rabener, Gellert, Klopstock, J. A. Schlegel an den Bremischen Beiträgen mit, ward 1745 Magister und hielt als solcher Vorlesungen, 1748 Pfarrer zu Krellwitz bei Magdeburg, 1750 Oberhofprediger zu Quedlinburg, 1754 durch den Einfluß des von Klopstock für ihn interessierten Ministers Graf Bernstorff Hofprediger in Kopenhagen, 1765 dazu Professor an der Kopenhagener Universität, 1771 nach Bernstorffs Sturz Superintendent in Lübeck, 1774 von dem wieder zur Macht gelangten Bernstorff als Prokanzler und Professor primarius nach Kiel berufen, 1784 Kanzler der Universität, starb 12. Juni 1788. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 1—94; Köster, a. a. O., S. 32—38; Schuler, a. a. O. II, S. 222/3, III, S. 415; Jensen-Michelsen, a. a. O. IV, S. 301—305, 321; E. W. Christiani, Gedächtnisrede auf Johann Andreas Cramer, Kiel 1788; A. W. Cramer, Haus-Chronik meinen Verwandten und Freunden zum Andenken gewidmet, Hamburg 1822; Allg. dt. Biographie IV, S. 550/1 (E. Pressel); Realencyklopädie³ IV, S. 314—317 (E. Bertheau).

Cramer war auf die Empfehlung des mit ihm schon aus seiner Leipziger Studentenzeit her befreundeten Klopstock bei dem führenden Staatsmann in Dänemark, Graf Bernstorff, 1754 nach Kopenhagen als deutscher Hofprediger gerufen und hatte hier als allgemein bewunderter Prediger und durch die von ihm herausgegebene Zeitschrift: „Der Nordische Aufseher“ [86]) eine bedeutende Tätigkeit ausgeübt. Als 1770 Bernstorff dem fähigen, aber sittenlosen Struensee weichen mußte und Cramer mit unerschrockener Freimütigkeit gegen die unter diesem in der Hofgesellschaft einreißende Frivolität auftrat, wurde er als Hofprediger abgesetzt und ging 1771 als Superintendent nach Lübeck. Nachdem in Kopenhagen ein Umschwung eingetreten war — Struensee ward 1772 gestürzt und grausam hingerichtet — wurde Cramer 1774 nach Kiel berufen als Prokanzler und erster Professor der Theologie. Er stand in nahen Beziehungen zum Kurator der Universität, dem Oberkammerherrn Graf Reventlow, und ward nach dessen Tode 1784 Kanzler der Universität. Von 1774 bis zu seinem Tode 1788 hat er die Geschicke nicht nur der theologischen Fakultät, sondern der ganzen Universität entscheidend beeinflußt. Er erst hat Kiel wieder in den Chor der akademischen Schwestern zurückgeführt [87]) und dem praktisch-theologischen Studium in unserer Fakultät zur fruchtbaren Entfaltung verholfen. Wenn auch die Bedeutung, welche die oben geschilderte Veränderung der politischen Verhältnisse des Landes hierfür hatte, nicht unterschätzt werden darf, so bleibt es doch eine der interessantesten und lehrreichsten Tatsachen unserer Geschichte, daß erst die Aufklärung einem geordneten und nutzbringenden Betrieb unserer Disziplin in Kiel Bahn gebrochen hat. Hat das nicht seine tiefe innere Ursache? Liegt der Grund dafür nicht in der entschiedenen Wendung aus der Enge in die Weite, die der Rationalismus vollzog? In der Abwendung von den Abstraktheiten und Abstrusitäten der orthodoxen Dogmatik, wie dem unpsychologischen Bekehrungsfanatismus der Pietisten, in dem Bemühen um die Vereinfachung des christlichen Glaubens auf wenige große, schlichte, die Lebensgestaltung beherrschende, auch der Masse verständliche Wahrheiten, in dem liebevollen Eingehen auf das Volk und seine äußeren und inneren Nöte, liegt der große Fortschritt der Aufklärung, der allzu oft gegenüber ihren Schwächen vergessen wird. Der orthodoxe Pfarrer war um seiner einseitig an der Reinheit der Lehre orientierten und darum an dem Kirchenvolk unverständlicher und oft ärgerlicher Dogmatik und

[86]) Vgl. Ph. M. Luehrs, Der Nordische Aufseher. Ein Beitrag zur Geschichte der moralischen Wochenschriften. Heidelberg 1909. Dissertation.

[87]) O. Baumgarten, a. a. O., Sp. 1092.

Polemik reichen Predigt, sowie um seines nicht selten von hierarchischer Lieblosigkeit zeugenden Eifers in der Kirchenzucht willen unvolkstümlich, der pietistische Pfarrer ward dem Ganzen seiner Gemeinde entfremdet durch seinen Seeleneifer und seine Bußpredigt. Wirklichkeitsfremd, isoliert von der Bildung der Zeit, ohne Fühlung mit dem Volk waren beide. Orthodoxie wie Pietismus hatten auch in Kiel gute Vertreter, insbesondere konnte oben mit Anerkennung der hingebenden treuen Arbeit eines Orthodoxen von der kernigen Art Dassows und pietistischer Professoren, wie Kortholts, Muhlius', zum Feldes gedacht werden. Aber wie sehr ist uns dabei auch die Tragik des die Geistlichkeit zerfleischenden und die Gemeinden abstoßenden, von der Orthodoxie freilich aus heiligem Müssen heraus geführten Kampfes für die reine Lehre zu Bewußtsein gekommen! Und wohl fanden wir z. B. bei dem trefflichen Kortholt volksseelsorgerliche Ansätze — aber tatsächlich engte sich die pietistische Seelsorge auf Pflege der erweckten Kreise ein, und war niemand der Masse fremder als der pietistische Geistliche. Die praktische Theologie darf aber nicht von weltfernem Idealismus getragen sein, der praktische Theologe muß kräftigen Realismus in sich tragen und den Willen haben zur Arbeit am Volksganzen. Diese Entwicklung aus der Enge der Studierstube, des Beichtstuhls, der Konventikel in die Weite des Volkslebens hinein bringt die Aufklärung, sicher in allzu großer Anpassung an den Durchschnitt und unter zu großer Preisgabe der herben Seite des Evangeliums; aber muß nicht jede geistige Gegenbewegung übers Ziel hinausschießen und einseitig werden? So war es nicht zufällig, wenn nunmehr ein Aufschwung der praktischen Theologie an unserer Universität erfolgte, sondern eine Wirkung des gesunden Fortschrittes, den die Aufklärung brachte: der Hinwendung zu den Realitäten, der Beachtung der praktischen Aufgaben der Gegenwart.

Wer wäre geeigneter gewesen, diesen Aufschwung herbeizuführen, als J. A. Cramer? Er war gewiß kein großer Gelehrter: in keiner Beziehung hat er auf wissenschaftlichem Gebiet Hervorragendes geleistet. Von seiner gelehrten Schriftstellerei sind höchstens erwähnenswert seine Bemühungen um die mittelalterliche Kirchen- und Dogmengeschichte in seiner Uebersetzung und Fortsetzung von Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion [88]). Auch scheinen die historischen und dogmatischen Kollegs, die er als akademischer Lehrer hielt, — über prak-

[88]) Jacob Benignus Bossuets Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt bis auf Kaiser Karln den Großen, für den ehemaligen Dauphin von Frankreich aufgesetzt. Uebersetzt und mit einem Anhange historisch-kritischer Abhandlungen vermehrt. Leipzig 1748. Mit 7 Fortsetzungen, deren letzte 1786 erschien.

tische Theologie hat er nicht gelesen — nach Thieß' Bericht [89]) nicht hochwertig gewesen zu sein. Er war eben durch und durch Praktiker. Von aller Stubengelehrsamkeit weit entfernt, war sein Absehen gerichtet auf den großen Markt des Lebens. Zum Anfassen der großen kirchlichen Zeitaufgaben, denen er sich mit einer ungewöhnlichen Arbeitskraft und einem nicht hoch genug zu achtenden Eifer und lauteren Sinn widmete, gab ihm seine bei Festhaltung des Offenbarungsglaubens stark rationalisierende Popular*theologie* genügend klare und sichere Prinzipien. Wie kaum ein anderer Theologe jener Tage stand er *mitten im Strom des Geisteslebens* seiner Zeit und nahm an ihren ästhetischen Interessen mittätig lebhaftesten Anteil. Zu den Zeitgenossen, mit denen er so in innerer Fühlung stand und deren Geschmack er zu treffen verstand, wußte er zu reden in ihrer eigenen Sprache. Was Wunder, daß er ein sehr gern gehörter Prediger war! Der außerordentliche Beifall, den seine *Predigten* fanden, veranlaßte ihn, im Laufe der Jahre die ungeheuerliche Zahl von an die 30 Bänden zu veröffentlichen. Mag uns an seinen Predigten der freilich schon von *Lessing* in den „Briefen, die neueste Literatur betreffend" getadelte schwülstige, in ciceronianischen Perioden sich bewegende Stil abstoßen, — das war die Sprache, in der er seinen Leuten nahe kam, und seine Predigten hatten den großen Vorzug, daß sie aktuell waren. Herausgeboren aus tiefstem, miterlebendem Verständnis der Zeit suchten sie das Evangelium hineinzustellen in die damalige Gegenwart. Der Fortschritt, den die Predigt der Aufklärungszeit bringt, daß sie *praktisch wird bis manchmal zur Trivialität hin* und auf die Gedankenwelt der Zuhörer eingeht, ist bei dem hochgebildeten Cramer aufs beste vorhanden. Wenn wir heute vom Prediger vor allem dies fordern, daß er nicht an seiner Gemeinde vorbeiredet, sondern sich in Thema- und Textwahl von ihren gegenwärtigen Bedürfnissen bestimmen läßt und in ihrer Sprache zu ihr spricht, so ist das eine Frucht der Tätigkeit Cramers und anderer heute verkehrter Weise meist gering geachteter Homileten der Aufklärungszeit.

Dieselbe Erkenntnis von der Notwendigkeit, nicht einer Auslese, sondern dem Durchschnitt gerecht zu werden und sich herniederzuhalten zu dem Geschmack der Masse, ohne dabei auf seine Läuterung zu verzichten, zwingt uns zu einer gerechten Würdigung des viel angegriffenen und bespöttelten Cramerschen Gesangbuches. Es ist bezeichnend für sein volkskirchliches Interesse und seinen eminent praktischen Sinn, daß er gerade dem Gesangbuch und dem Katechismus, den Büchern, aus denen das Volk seine religiöse Nahrung in allererster Hinsicht zieht, sein Augenmerk

[89]) a. a. O. II, S. 88.

zuwandte. 1780 erschien von ihm in vierjähriger mühevoller Arbeit zusammengestellt: Allgemeines Gesangbuch, auf Königlichen allergnädigsten Befehl dem öffentlichen und häuslichen Gebrauche in den Gemeinen der Herzogthümer Schleswig und Holstein gewidmet und mit Königlichem allerhöchsten Privilegio herausgegeben [90]). Das Buch zerfällt in drei Abteilungen: die erste enthält Zeitlieder, die zweite Lieder über die Lehren des christlichen Glaubens, die dritte solche über die Tugendlehren des Christentums. Besonders die Lieder des dritten Teils sind fast nur gereimte Moral. Im ganzen umfaßt das Gesangbuch 914 Lieder, darunter sind 292 eigene Dichtungen oder Umdichtungen Cramers. Der Dichter Cramer und sein Gesangbuch sind zeitgeschichtlich zu würdigen. Wegen der Verwässerung der alten Lieder und der Ueberzahl Cramerscher Reimereien ist es bald sehr heftig angegriffen worden, aber erst 1887 durch ein neues Gesangbuch ersetzt. Gewiß tritt an diesem Werk der Mangel an geschichtlichem Verständnis, der für die Aufklärung charakteristisch ist, besonders stark hervor. Aber war es nicht im Grunde für jene Zeit eine vortreffliche Arbeit? Traf nicht Cramer, als er kühn die alten Lieder umreimte in der Zeit angemessene Sprache trotz aller Geschmacklosigkeiten im Grunde das Richtige? Muß nicht jede Zeit Gott loben in ihrer Sprache? In seinen Liedern und Umdichtungen, die der Masse zweifellos geläufiger und verständlicher waren als die alten Gesänge, lag eine frische Abkehr von einer übertriebenen Pietät. Denn eine übertriebene Pietät, die oft bis zu krankhafter Vorliebe für das Archaistische ausartet und unsere Gottesdienste unvolkstümlich machte, hat über der Lutherbibel, dem Gesangbuch, Katechismus und den agendarischen Gebeten ebenso gewaltet, wie über dem Stil der Predigt. Der Praktiker aber muß immerdar die Gerechtigkeit gegen die Gegenwart und ihre Bedürfnisse stellen über die Pietät gegen die Vergangenheit. Das hat Cramer rücksichtslos getan, nach unserm heutigen Empfinden allzu schonungslos; aber auch eine zu forsche Behandlung des Ueberlieferten im Hinblick auf seinen Wert für die Gegenwart erscheint uns doch noch richtiger als die traditionell gebundene Art, welcher der Buchstabe der Vergangenheit mehr gilt als das Bedürfnis der Gegenwart. Ein unverzeihlicher Fehler war es dagegen, daß die schleswig-holsteinische Landeskirche dies so völlig den Stempel seiner Zeit tragende Gesangbuch über hundert Jahre fortschleppte — doch das war nicht Cramers Schuld! Mit größerem Recht hat man den von ihm verfaßten Landeskatechismus angegriffen: Kurzer Unterricht im Christentum zum richtigen Verstande des kleinen Catechismus

---

[90]) Vgl. A. Blümcke, Beiträge zur Kenntnis der Lyrik Andreas Cramers. Dissertation. Greifswald 1910.

Lutheri. Auf Allerhöchsten Befehl zum allgemeinen Gebrauche in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Stadt Altona und der Grafschaft Ranzau verordnet. Schleswig 1785[91]). In der Tat trägt er, wie schon die erste Frage zeigt: Wünschen nicht alle Menschen vergnügt und froh zu sein?, einen platten Eudämonismus an der Stirn und ist derartig nüchtern und trivial, daß man schlechterdings keine Freude an ihm haben kann[92]), ein Schicksal, das er mit seinen Genossen aus derselben Zeit teilt.

Beweisen schon diese Arbeiten ein tatkräftiges Interesse an den aktuellen kirchlichen Fragen, so zeigen Cramers mit Erfolg gekrönten Bemühungen um die Hebung der Vorbildung der Geistlichen erst recht den Willen und die Geschicklichkeit zum energischen Angreifen der Gegenwartsaufgaben. Das Examenswesen war bekanntlich im 18. Jahrhundert noch überaus mangelhaft und bot keinerlei Gewähr für eine hinreichende Vorbildung der Geistlichen. Das in pietistischer Zeit aufgekommene, auch in den Herzogtümern eingeführte Tentamen hatte nur geringen Fortschritt gebracht. Eine Besserung konnte erst eintreten, wenn das Amtsexamen aus der Prüfung der für eine bestimmte Stelle Designierten, zu welcher sich die Kandidaten erst meldeten, wenn sie schon präsentiert waren, zur Prüfung der Befähigung zum Pfarramt überhaupt und zur Voraussetzung der Präsentationsfähigkeit wurde und ferner von einer unparteiischen und sachkundigen Prüfungskommission abgehalten wurde. Während das in Preußen erst durch die Prüfungsordnung von 1810 und ebenso in fast allen deutschen Landeskirchen erst im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts geschah, erhielt Schleswig-Holstein durch Cramers Verdienst bereits 1777 eine derartige Ordnung[93]). Die Bestimmungen über das vor dem Generalsuperintendenten bezw. Propsten abzulegende Tentamen pro licentia concionandi bleiben bestehen. Ohne Dispens darf kein Kandidat vorm vollendeten 25. Lebensjahr zu einer Pfarrstelle präsentiert oder berufen werden, und vorher hat er sich einem

---

[91]) Cramer hatte schon in Lübeck einen Katechismus verfaßt, welcher die Vorarbeit zu diesem bildet: Der Catechismus Lutheri in einer kurzen und ausführlichen Auslegung erkläret und mit E. Hochedl. und Hochweisen Raths Genehmhaltung zum öffentlichen Gebrauche herausgegeben von Einem Ehrw. Ministerio der Kayserl. freyen und des heil. Röm. Reichs Stadt Lübeck (Lübeck 1774). Vgl. dazu Sachsse, a. a. O., S. 247. Zur Kritik des schlesw.-holst. Landeskatechismus siehe die bei Witt, a. a. O., S. 245/6 verzeichnete Literatur.

[92]) Vgl. Lüdemann in: Mittheilungen zur Geschichte des katechetischen Seminars (Schriften der Universität Kiel für das Jahr 1855).

[93]) Diese Examensordnung wird wegen des historischen Interesses, das sie auch heute noch hat, im Anhange als Beilage III mitgeteilt.

Examen vor der in Holstein aus zwei weltlichen Mitgliedern des Oberkonsistoriums, dem Generalsuperintendenten, einem Professor der Kieler Fakultät, dem Münsterdorfer Propsten, dem Schloß- und Garnisonprediger und den beiden Stadtpredigern des Glückstädter Oberkonsistoriums bestehenden Kommission zu unterwerfen, für das genaue und gute Grundsätze aufgestellt werden. Für die Weiterbildung der Kandidaten werden — allerdings nur bescheidene — Anordnungen gegeben. Das alte Examen pro loco bleibt als eine dritte vor der Ordination in Form eines vom Ordinator mit dem Ordinierenden in Gegenwart zweier Geistlicher abzuhaltenden Colloquiums nebst Probepredigt und -katechese stattfindende Prüfung. Diese Neuordnung des Examenswesens bedeutete einen ungeheuren Fortschritt, der allein Cramer zu verdanken ist.

Derselbe Weitblick, gepaart mit seltenem Organisationstalent befähigte ihn zu der Wiederherstellung der vor seinem Eintritt auf den einen Chrysander zusammengeschmolzenen Fakultät. Durch die Berufung tüchtiger neuer Kräfte, wie Zachariä, Velthusen, Geyser und Eckermann, brachte er neues Leben in sie hinein. Vor allem schuf er nun endlich der praktischen Theologie Geltung durch die Gründung des homiletischen Seminars. Dies, sein eigenstes und segensreichstes Werk, ist entschieden das wichtigste Ereignis unserer Geschichte. Denn abgesehen von der unmittelbaren Bedeutung, welche das Seminar für eine Besserung der homiletischen Bildung der Studierenden hatte, — in dieser Einrichtung war zugleich der Fakultät ein Stimulans gegeben, das sie immer wieder daran erinnern mußte, daß schließlich alle theologische Arbeit auf die Praxis hinzuzielen hat. Weitere praktisch-theologische Bestrebungen mußten sich notwendig daran anschließen; die später erfolgende Bestellung einer besonderen Professur für praktische Theologie war schließlich eine notwendige Folge dieser Gründung. Daß Cramer, der übrigens auch schon früher durch seine Uebersetzung und Kommentierung der Homilien des Chrysostomus ein theoretisch-homiletisches Interesse bewiesen hatte, gerade auf die Gründung eines homiletischen Seminars verfiel, war bei seinen besonders dahin gehenden Interessen und Fähigkeiten naheliegend. Den äußeren Anlaß gab, daß der bisherige Schloßprediger Balemann aus seinem Amte schied und die Schloßpredigerstelle aufgehoben wurde. Unterm 1. November 1774 richtete Cramer ein Promemoria an die deutsche Kanzlei, in dem er beantragte: die Schloßkirche einem einzurichtenden, aus ihm als Direktor, einem Inspektor und zwölf Studierenden bestehenden Predigerinstitut zu Predigtübungen zur Verfügung zu stellen; ihm selbst aufzutragen, sooft es seine übrigen Arbeiten zuließen, in der Schloßkirche zu predigen, die übrigen Predigten aber durch Studenten halten zu lassen; die Armen und Waisenschulen.

welche bisher dem Schloßprediger unterstanden, seiner Aufsicht zu übergeben mit dem Auftrag, „den Professoribus Theologiae bey künftig etwa zu haltenden katechetischen Vorlesungen auf Verlangen die benöthigten Scholaren zur practischen Catechisationsübung der Studierenden zukommen zu lassen“ [94]). Cramer faßte also schon damals zugleich auch die Veranstaltung katechetischer Uebungen ins Auge. Seinen Anträgen wurde durch Kön. Reskript vom 24. November 1774 entsprochen mit dem Bemerken, daß die Beteiligung an den Predigtübungen den Studenten zur Empfehlung dienen solle. Als Tag der Eröffnung des Predigerinstituts ist mit Köster [95]) der zweite Sonntag nach Epiphanias des Jahres 1775 anzusehen, an welchem Cramer in der Schloßkirche seine erste Predigt hielt über das Thema: Von der christlichen Wohltätigkeit, welche der Wohltätigkeit Gottes ähnlich zu werden sucht [96]). Eine ausführliche Schilderung der Einrichtung des Seminars unter Cramer hat einer der ersten Teilnehmer in den homiletisch-kritischen Blättern 1792 gegeben, wo es also heißt [97]): „Folgender Plan bestand wenigstens im Jahre 1775, als ich Mitglied des Prediger-Instituts war. Die Anzahl der Mitglieder war auf 12 festgesetzt. Sie predigten der Reihe nach in der ehemaligen Schloß-, jetzt Universitätskirche, an welcher nach dem Abgange des außerordentlichen Professors und Consistorial-Assessors Balemann kein eigentlicher Prediger wieder angestellt wurde. Abwechselnd hielt auch dann und wann der sel. Cramer selbst, oder einer der anderen theologischen Professoren dort eine Predigt, um den Theologen gute Muster an die Hand zu geben. Wer in diese Anstalt aufgenommen zu werden wünschte, mußte, außer dem Rufe eines unbescholtenen Wandels, ohne den Jedem der Zugang verschlossen blieb, Dogmatik und Moral gehört haben und durch Einreichung einer Probepredigt einen Beweis seiner Fähigkeit abgeben. So oft nun Einen die Reihe des Predigens traf, übergab er 14 Tage vorher dem sel. Kanzler, als Direktor des Instituts, die ausführliche Disposition seiner Predigt und darauf auch die Ausarbeitung derselben, ehe sie gehalten ward; die dann der sel. Mann soviel schärfer zu kritisieren pflegte, je fähiger die Köpfe waren, die er vor sich sah. Wenn die Predigt gehalten wurde, war Cramer, so oft er nur immer konnte, selbst gegenwärtig. Hierauf circulierte nun die gehaltene Predigt in einer verschlossenen Kapsel unter den Mitgliedern. Jeder hatte die Freiheit, seine Bemerkungen, sowohl über das Ganze, als über einzelne Teile der Ausar-

---

[94]) Die betreffenden Akten befinden sich im Staatsarchiv zu Schleswig (A XVIII N. 536).

[95]) a. a. O., S. 43.

[96]) Vgl. Kielische Gelehrte Zeitung, 1775, Stück 14.

[97]) Homiletisch-kritische Blätter von 1792, Heft 2, S. 195, abgedruckt bei Köster.

beitung bis auf Wendungen und Worte auf der jeder beschriebenen Seite gegenüber stehenden leer gelassenen Seite niederzuschreiben. So von allen beurteilt, ging sie nun an Cramer zurück, der in einer bestimmten Stunde alle Mitglieder versammelte, um diese einzelnen Critiken in aller Gegenwart zu beurteilen und zugleich dem Verfasser seine Bemerkungen über den äußeren Vortrag derselben zu sagen." In dieser Weise leitete Cramer allein die Uebungen des Seminars bis 1780. Erwähnenswert ist, daß er unterm 23. Dezember 1775 um die Erlaubnis bat, die Studierenden auch über freie Texte predigen lassen zu dürfen, was am 15. Februar 1776 genehmigt wurde. Eine Aenderung in der Leitung wurde durch Königliches Rescript an die Professoren Cramer, Geyser und Moldenhauer vom 6. Dezember 1780 bestimmt. Darin wurde verfügt, daß die Theologiestudierenden wenigstens die letzten anderthalb Jahre am homiletischen Seminar teilnehmen sollten. Die Leitung sollte fortan von den drei genannten Professoren halbjährlich wechselnd übernommen werden. Zweifellos ist diese Verordnung auf Antrag Cramers ergangen. Vermutlich hat ihn Abnahme seiner Kräfte und die Ueberlastung mit vielerlei Geschäften dazu bewogen. Günstig war diese neue Regelung nicht, wie sich bald zeigen sollte. Cramer selbst war wohl auch nicht ganz zufrieden damit. Denn als 1782 der Pastor an der Klosterkirche, Becker, starb, hatte er den Plan, diese zur Universitätskirche und den Professor Eckermann zum Universitätsprediger an derselben zu machen. Eckermann wollte selbst jeden zweiten Sonntag predigen und die übrigen Gottesdienste durch Studenten halten lassen. Die Sache scheiterte an dem Widerstand des Magistrats, welcher das Patronatsrecht hatte und sich in einer ausführlichen Eingabe an die deutsche Kanzlei in Kopenhagen entschieden dagegen erklärte. Die Kanzlei entschied zu Gunsten des Magistrats [98]).

Auf das von Cramer 1781 gegründete Schulmeisterseminarium in Kiel, dessen Oberleitung er selbst in die Hand nahm, werden wir weiter unten bei der Besprechung der Wirksamkeit Heinrich Müllers näher einzugehen haben.

Der von Cramer aus Göttingen nach Kiel geholte Gotthilf Traugott Zachariä [99]), welcher von von 1775 bis 1777

---

[98]) Vgl. Volbehr, Predigergeschichte, S. 52/3 und den unten noch zu erwähnenden, in den Akten des Staatsarchivs befindlichen Brief Eckermanns vom 31. Oktober 1815.

[99]) Gotthilf Traugott Zachariä, geboren 17. November 1729 zu Lauchardt in Thüringen, 1752 Magister und 1753 Adjunkt der philosophischen Fakultät in Halle, 1755 Rektor der Ratsschule in Stettin, 1760 Professor der Theologie in Bützow, 1761 Dr. theol., 1765 ordentlicher Professor der Theologie in Göttingen, 1775 Kirchenrat und Professor in Kiel, gestorben

Exegese und Dogmatik las, schrieb nicht nur ein für seine Zeit Epoche machendes Werk über Biblische Theologie [100]), sondern auch eine ausführliche Abhandlung: „Vom rechten Gebrauch und Misbrauch des kleinen Katechismus D. Luthers“ (in Philosophisch-theologische Abhandlungen als Beilagen zur biblischen Theologie zu gebrauchen, Lemgo 1776). Darin gab er eine von katechetischem Verständnis zeugende sehr geschickte Verteidigung des kleinen Katechismus als Unterrichtsgegenstand für die Jugend mit trefflichen Bemerkungen über den Charakter des Katechismus und beachtenswerten methodischen Winken über seine Behandlung.

In den Jahren 1776 und 1777 hielt homiletische und katechetische Uebungen und Vorlesungen, wie auch Besprechungen über die Pastoral, Johann Kaspar Velthusen [101]), welcher ebenfalls von Cramer nach Kiel berufen war. Nach Thieß lehrte er mit großem Beifall. Zu seiner Charakteristik sei mitgeteilt, was bei Thieß [102]) von seinem im 17. Band des Journals für Prediger veröffentlichten Aufsatz: Ueber homiletische Invention und Begeisterung, berichtet wird: „Zur Erleichterung der Invention gibt der Verfasser folgende Anweisung: Man studiere vor allen Dingen den Text in der Grundsprache und zwar in Verbindung mit der vorhergehenden und nachfolgenden Rede, man ziehe alle darin liegende Begriffe und Sätze heraus, und wähle unter diesen die Hauptidee, oder die auf den Zustand der Gemeinde die anwendbarste ist, zum Thema, die übrigen leiten auf die natürlichste Abtheilung, oder dienen zu Beweisen und Erläuterungen. Begeisterung ist eine gewisse Lebhaftigkeit des Geistes, da man mit Stärke und Feuer die Wahrheiten empfindet, die man vorträgt. Der Verfasser gibt folgende Regeln: Ueberzeuge Dich selbst innigst; sprich nichts, als wovon du selbst innig überzeugt bist; glühe, und deine Zuhörer werden glühen.“ 1778 ging Velthusen nach Helmstedt. Seine zahlreichen Schriften, unter denen sich auch liturgische und katechetische Beiträge befinden, hat Thieß verzeichnet; sie fallen gänzlich außerhalb seiner Kieler Zeit.

---

8. Februar 1777. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 94—127; Realencyklopädie³ XXI, S. 587/8 (Heinr. Hoffmann); Allg. dt. Biographie XLIV, S. 617 (Carstens); G. Frank, a. a. O., III, S. 355.

[100]) Biblische Theologie oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren, Göttingen 1771.

[101]) Johann Kaspar Velthusen, geboren 7. August 1740 in Wismar, 1767 Diakonus in Hameln, 1770 Hofprediger an der deutschen Hofkapelle in London, 1773 Superintendent in Gifhorn (Lüneburg), 1775 Professor in Kiel, 1778 in Helmstedt, 1787 in Rostock, zugleich Generalsuperintendent, 1791 Generalsuperintendent der Herzogtümer Bremen und Verden in Stade, starb 13. April 1814. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 127—224, Köster, a. a. O., S. 49; Allg. dt. Biographie XXXIX, S. 597/8 (Carstens).

[102]) a. a. O., S. 216.

Der als Prediger beliebte Johann Hermann Meyer[103]), ein Freund Eckermanns, hatte neben seinem Pfarramt von 1776 bis 1795 auch eine außerordentliche Professur der Theologie inne. Er kündigte regelmäßig abwechselnd an Homiletik, Katechetik, praktische Exegese der Perikopen, der Leidensgeschichte und schwieriger Stellen des Neuen Testaments; aber, wie Thieß berichtet, standen diese Vorlesungen nur im Lektionskatalog, nicht einmal am schwarzen Brett, und noch weniger sind sie gehalten worden. Nur einmal hat Meyer auf Verlangen angefangen, ein Kolleg zu lesen.

Dagegen war ein ebenso tätiger, wie tüchtiger Dozent der dem gemäßigten Rationalismus J. A. Ernestis, dessen Schüler er zu Leipzig gewesen war, nachfolgende Samuel Gottfried Geyser[104]), welcher von 1777 bis 1808 mit fabelhafter Lehrbegabung fast alle theologischen Fächer las. Literarisch völlig unfruchtbar, war er umso bedeutender als Lehrer. Er lebte nur seinen Vorlesungen, die überaus geschätzt waren. An den homiletischen Uebungen war er beteiligt und las seit 1797 die Homiletik. Köster urteilt noch 1825: „Geyser hat nur Weniges geschrieben; aber der Ruhm seines Katheder-Vortrags, welcher sich besonders durch eine seltene Präcision auszeichnete, steht bei uns noch immer in frischem Andenken".

Den ausgeprägtesten Vulgärrationalismus mit seiner Akkomodationstheorie vertrat von 1782 bis 1837 als fleißiger, allen theologischen Disziplinen mit gleichem Eifer sich widmender Lehrer und in einer weitverzweigten, jedoch sehr dünnflüssigen literarischen Produktivität, in der er sich auch als kleinen Gegner des großen Kant bewies, Jacob Christoph Rudolf Eckermann[105]). Claus Harms sagt von ihm: „Eckermann, in Deutschland bekannter als Geyser, stand sozusagen auf dem Höhepunkt

---

[103]) Johann Hermann Meyer, geboren 6. Oktober 1737 zu Hamburg, 1766 Prediger zu St. Pauli/Hamburg, 1768 Archidiakonus an St. Marien in Rendsburg, 1771 Diakonus an St. Nicolai in Kiel, 1776 außerordentlicher Professor der Theologie, 1778 Archidiakonus, 1786 Hauptpastor, starb 26. April 1795. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 224—228; Köster, a. a. O., S. 49.

[104]) Samuel Gottfried Geyser, geboren 12. Januar 1740 in Görlitz, 1765 Magister und Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg, 1771 Professor am Gymnasium zu Reval, 1777 Dr. und ordentlicher Professor in Kiel, 1782 Kirchenrat, starb 15. Juni 1808. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 228—234; Köster, a. a. O., 49/50; Carstens, a. a. O., 41/2.

[105]) Jacob Christoph Rudolf Eckermann, geboren 6. September 1754 auf Gut Wedendorf in Mecklenburg, 1774 Adjunkt am Altonaer Gymnasium, 1775 Rektor in Eutin, 1782 ordentlicher Professor in Kiel, 1783 Dr. phil., 1784 Dr. theol., 1816 Kirchenrat, starb 6. Mai 1837. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 246—318; Köster, a. a. O., S. 50; Carstens, a. a. O., S. 44—47; Allg. dt. Biographie (Alberti); G. Frank, a. a. O. III, S. 336/7.

des Rationalismus, will sagen: er trieb denselben aufs Höchste“[106]), und Tholuck urteilt über ihn: „Eckermann, ein Schüler von J. D. Michaelis, der selbständig sowol nach der philosophisch-dogmatischen, als auch der historisch-kritischen Seite den Rationalismus mit Scharfsinn ausbildete, hat von 1782 bis 1832 gelehrt, bis in eine Periode hinein, wo die theologische Atmosphäre sich so bedeutend verändert hatte, daß er wohl manchmal bereits unter die Verstorbenen gezählt worden ist.“[107]) Besonders nach Geysers Tod war er von größtem Einfluß auf die Studirenden. Er predigte selbst oft und hat sich auch um die praktische Theologie bemüht. An der Leitung des Predigerseminars beteiligte er sich, bis dieses Anfang des 19. Jahrhunderts ganz einschlief. Die Homiletik las er seit 1786 fast jährlich, seit 1795 jedes zweite Jahr. Auch las er die in Kiel so sehr vernachlässigte Katechetik. Köster berichtet, daß durch ihn die Studierenden zuerst mit Mosheims, Müllers und Salzmanns katechetischen Bestrebungen bekannt wurden.

Wertvolle Förderung erfuhren die katechetischen Studien in dieser Zeit durch Heinrich Müller[108]), welcher, seit 1782 erster Katechet an dem von Cramer gegründeten Lehrerseminar in Kiel, 1789 erster Lehrer und Institutor desselben wurde und dazu eine außerordentliche Professur der Theologie erhielt. Cramer bewies sein Talent, die richtigen Männer an den richtigen Platz zu bringen, auch darin, daß er diesem tüchtigen Praktiker den Weg ebnete. Müller ist zuerst eine Besserung der katechetischen Ausbildung der Lehrer und Geistlichen unseres Landes zu danken. An der Universität las er Pastoralklugheit nach dem den Standpunkt eines milden Rationalismus vertretenden Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Lehramts von Aug. Herm. Niemeyer (1803), die Liturgik und Seelsorge nach des frommen Rationalisten Joh. Georg Rosenmüllers Anleitung für angehende Geistliche von 1792, die Theorie des populären Religionsvortrags nach Niemeyer, die Pädagogik nach dem verbreiteten, bei positiv-christlicher Grundhaltung von Rousseau nicht unbeeinflußten Lehrbuch: Erziehungslehre von Friedr. Heinr. Christian Schwarz (1802, 1804). Hauptsächlich aber machte er sich

---

[106]) Lebensbeschreibung, verfaßt von ihm selber (Kiel 1851), S. 58.

[107]) Geschichte der Umwälzung, S. 37.

[108]) Heinrich Müller, geboren 25. Februar 1759 in Jörl, 1782 erster Katechet an dem von Cramer errichteten Schullehrerseminar, 1786 Diakonus an St. Nicolai, 1789 außerordentlicher Professor der Theologie, erster Lehrer und Institutar des Seminars, 1805 aus der Leitung des Seminars entlassen, Dr. phil. und ordentlicher Professor der Philosophie unter Beibehaltung der außerordentlichen Professur der Theologie, starb 9. Februar 1814. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 332—340; Köster, a. a. O., S. 51/2; Carstens, a. a. O., S. 49—52; Jensen-Michelsen, a. a. O. IV, S. 321—324; Allg. dt. Biographie XXII, S. 556/7 (Carstens).

verdient um die Katechetik, deren Methode und Geschichte er regelmäßig Mittwochs und Sonnabends vortrug in Verbindung mit praktischen Uebungen der Studierenden im Katechesieren.

Seine katechetische Methode ist am besten kennen zu lernen in dem nach seinem Tode von seinem Freund, dem Altonaer Pastor Funk, herausgegebenen Lehrbuch der Katechetik, mit besonderer Hinsicht auf den katechetischen Religionsunterricht (Altona 1815). Müller will im I. Teil darlegen Allgemein anwendbare katechetische Regeln, und zwar 1. Abschnitt: Allgemein anwendbare Regeln, die zunächst das Selbstdenken befördern sollen, und im 2. Abschnitt: Allgemein anwendbare katechetische Regeln, welche zunächst das Entstehen einer deutlichen, gewissen und wirksamen Erkenntniß besonders der Religionswahrheiten befördern sollen. Der II. Teil bietet Besondere Bestimmungen (Regeln), die bei der Anwendung der allgemein gültigen katechetischen Regeln mit Hinsicht auf die zufällige Verschiedenheit der Lehrgegenstände und Lehrlinge zu beobachten sind. Das Buch bietet also nur formale Katechetik, während die älteren katechetischen Werke fast nur den Lehrstoff enthielten mit dürftigen Winken für seine Anwendung, läßt ja die Aufklärung die kirchlichen Stoffe zurücktreten, um die religiösen Wahrheiten durch ein richtig angewandtes Frageverfahren aus dem Schüler herauszuholen. So wird die Katechetik in dieser Zeit aus einer populären Dogmatik zu einer didaktischen Kunstlehre. Dafür ist Müllers Buch ein treffendes Beispiel. Es ist eine vorzügliche Methodenlehre vom Standpunkt der Sokratik aus und zeigt uns den ungeheuren Fortschritt, den der Rationalismus auf dem Gebiet der Katechetik brachte. Durch die Uebertreibungen, deren sich die Sokratik schuldig machte, darf man sich den Blick für diese geschichtliche Erkenntnis nicht trüben lassen. Von einer katechetischen Methode war bisher auch in Kiel nicht die Rede gewesen. Wie überall, ging auch hier das Verfahren nur auf mechanisches Memorieren, höchstens bemühte man sich in der Nachfolge Speners und Kortholts die Einprägung des zu lernenden Stoffes durch meist sehr unbeholfene Fragen zu erleichtern. Aber waren schon die Ansätze zu einem wirklichen Frageverfahren nur sehr gering bei unseren Dozenten, wie wir oben sahen, in der Praxis ist es ganz zweifellos auch bei uns im Lande höchstens zu geistlosem Abfragen gekommen. Ferner dachte man gar nicht an eine Auswahl des Stoffes im Hinblick auf Kindesgemäßheit. Nun stellt die Sokratik, die sich nicht an das Gedächtnis, sondern an das Denken des Schülers wendende Frage in den Mittelpunkt und fordert einen psychologischen Aufbau der Lehrvermittlung. Das letztere tritt gerade bei Müller in den Vordergrund. In exaktester Weise führt er die Grundsätze der Sokratik durch, so daß Carl Immanuel Nitzsch von

ihm sagt: „Die gesundeste Speise gibt, was die Reife der Formalisten anlangt, H. Müller“ [109]). Beim Studium seines Werkes merkt man wieder, daß unsere ganze heutige Lehrtätigkeit doch schließlich in ihren Grundideen auf den guten neuen Erkenntnissen der Sokratik beruht, und wir gar keinen Anlaß haben, diese zu verachten, sondern ihr höchst dankbar sein müssen. Ohne das Zwischenstadium der Sokratik gäbe es keine moderne Religionspädagogik. Die Sokratik war kein Abweg, sondern ein notwendiger Durchgang zu Besserem hin. In den Arbeiten Müllers und anderer Rationalisten finden wir die ersten ernstlichen Anfänge einer katechetischen Methode. Dazu war Müller ein Mann, der seine Schüler zu begeistern wußte. Weite Kreise der Lehrerschaft und Geistlichkeit des Landes hat er im Sinne zielbewußter, planmäßiger, religiöser Unterweisung entscheidend beeinflußt. Es ist sehr zu beklagen, daß gerade er in schwere Kämpfe verwickelt wurde, welche seine segensreiche Wirksamkeit hemmen mußten.

Der Geist, in dem Müller das Lehrerseminar leitete, erregte Anstoß, und es entstand eine lebhafte literarische Fehde mit erregtem Für und Wider, die schließlich dahin führte, daß Müller 1805 seines Amtes enthoben und zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt wurde. Seine außerordentliche Professur der Theologie behielt er. Die Angriffe gegen ihn scheinen aber im Grunde sich gerichtet zu haben gegen seine rationalistischen Anschauungen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß der einflußreiche Emkendorfer Kreis [110]), in dem sich alle der Aufklärung feindlichen Geister sammelten, und dem neben den Grafen von Stolberg auch der neue Kurator der Universität, Friedrich von Reventlow, angehörte, auf Müllers Entlassung aus der Leitung des Seminars und seine Versetzung in die philosophische Fakultät hingewirkt hatte, um ihn so auszuschalten. Das Vorgehen gegen ihn steht im Zusammenhang mit dem überhaupt von dieser Seite, z. B. durch die Berufung des später noch zu nennenden Kleuker in die Fakultät, geführten Versuch, den Einfluß der von Cramer an die Universität gezogenen rationalistischen Professoren zu brechen. Für das Seminar war Müllers Entlassung ein großer Schade: es verfiel und mußte 1823 geschlossen werden. Seine Verdienste werden nicht nur von ihm theologisch Nahestehenden, wie Thieß [111]), der bedauert, „daß dem Schulmeister- kein Predigerseminarium von ähnlicher Art zur Seite gehe“, sondern auch von theologischen Gegnern anerkannt.

---

[109]) Praktische Theologie, Bonn 1848, II, S. 163.

[110]) Vgl. über Emkendorf Henkes Archiv für Kirchengeschichte, Band 6; J. H. Voß, Wie ward Fritz Stollberg ein Unfreier? Sophronizon 1819, Heft III; R. Kayser, Geistig-religiöses Leben auf Schloß Emkendorf, Preußische Jahrbücher Band 143, Heft II, 1911.

[111]) a. a. O., S. 338.

Zwar erfahren wir von Schumacher [112]), daß Müller die Sokratik in ihrem ganzen Intellektualismus vertrat: „Müller war reiner Verstandesmensch und machte seine Weise geltend. Socratische Begriffsentwicklung war das Princip seiner Vorträge. Es galt die richtigen Antworten der Schüler zu extorquieren. So kann ich es nur nennen, denn Müller duldete nicht, daß man etwas positiv aufstellte. Alles sollten die Jünger durch Sokratische Fragen selbst finden." Aber diese trocken Sokratische Methode war doch wenigstens eine Methode und brachte einen gewaltigen Fortschritt! Der für seine Person dem Rationalismus durchaus abgeneigte Jessen zollt Müller in seinen Grundzügen zur Geschichte und Kritik des Schul- und Unterrichtswesens der Herzogtümer Schleswig und Holstein [113]) hohe Anerkennung. Köster nennt ihn „einen ebenso thätigen als beliebten und nützlichen Lehrer" und sagt: „Für die katechetische Ausbildung der künftigen Prediger mochte also wohl damals auf keiner Universität besser gesorgt seyn, als auf der unsrigen". Und Claus Harms [114]) sagte beim Rückblick auf seine Studentenzeit: „Wenn von einem Collegio gesagt werden kann, daß es zu unserer Zeit in sich hineingezogen und unser einige wie eingetaucht und eingeweiht habe, so ist das die theoretische und praktische Katechetik bei Professor Müller gewesen".

Ueberblickt man diese Fülle praktisch-theologischer Bestrebungen, die schließlich alle in dem einen Cramer ihren Anreger hatten, so erkennt man erst recht die große Bedeutung, die dieser Mann für unsere Fakultät gehabt hat. Nicht mehr in den Kreis seiner Mitarbeiter gehörig, aber doch am besten hier einzufügen ist Johann Otto Thieß [115]), der Geschichtsschreiber der Fakultät und unermüdliche Kämpfer für die Aufklärung, welcher seit 1791

---

[112]) Genrebilder aus dem Leben eines Schulmannes, Schleswig 1848, S. 171.

[113]) Hamburg 1860, S. 241 ff.

[114]) Lebensbeschreibung, S. 59.

[115]) Johann Otto Thieß, geboren 15. August 1762 in Hamburg, 1783 Nachmittagsprediger zu St. Pauli in Hamburg, 1790 Dr. theol. von Gießen, 1791 Privatdozent in Kiel, 1793 Adjunkt der theologischen Fakultät, 1795 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1800 entlassen mit einer kleinen Pension und der Verpflichtung, außerhalb Kiels zu wohnen, lebte in Itzehoe, seit 1805 in Bordesholm, wo er eine Erziehungsanstalt hatte, starb 7. Januar 1810. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 341—375; Köster, a. a. O., S. 50/1; Carstens, a. a. O., S. 52—57; Thieß' eigene Schriften: Geschichte meines Lebens und meiner Schriften, aus und mit Aktenstücken, ein Fragment aus der Sitten- und Gelehrtengeschichte des 18. Jahrhunderts, Hamburg 1801, 2 Bände, und Letzte öffentliche Rechenschaft von meinen akademischen und schriftstellerischen Bemühungen, Kiel 1805; G. Frank, a. a. O. III, S. 364/5. Bertheau berichtet über seine Entlassung auf Grund der Universitätsakten in Allg. dt. Biographie XXXVIII, S. 22 bis 26. Sein Urteil über Thieß' Charakter erscheint mir nicht sachlich genug. Es fehlt bisher eine gerechte Würdigung des eigenartigen Mannes.

Privatdozent, seit 1793 Adjunkt der theologischen Fakultät und seit 1795 außerordentlicher Professor der philosophischen Fakultät war, bis er 1800 „in Gnaden" entlassen wurde, wohl weniger wegen seiner freisinnigen Ansichten, als vielmehr wegen der anstößigen Art, in der er sie kundgab, und seiner schrankenlosen Polemik. Seine Schriften erstreckten sich, wie seine Vorlesungen, über nahezu alle Gebiete der Theologie. Ihrer großen Zahl — es sind 103 — entspricht freilich nicht ihr Wert. Beachtenswert sind seine mit vieler Mühe zusammengestellten Beiträge zur theologischen Literaturgeschichte. Es ist zu beklagen, daß er seinen gelehrten Fleiß nicht mehr konzentriert und sein Temperament nicht mehr gezügelt hat. Die Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek pries ihn als einen der würdigen und edlen Gottesgelehrten, die den Tempel der Vernunft, soviel an ihnen sei, wiederum in Ehre und Ansehen bringen möchten [116]). Köster nennt ihn genial und kenntnisreich, aber leider nur allzu exzentrisch. Besonders bezeichnend ist Schumachers Eindruck [117]): „Daß dieser Mann ein großes Original war, ist bekannt, ein gewaltiger Literator und guter Kopf, aber voller Sonderbarkeit. Er war kein Mann für Kiel, zu sehr angefeindet, gescheut von den Behörden wegen seines scharfen Sarcasmus, zu wenig erkannt von den Studierenden, die für ihn, für seine Erwartungen von ihnen und seine Ansprüche an sie, viel zu tief standen. Er überschüttete uns mit vielen Details, ehe noch eine Hauptübersicht uns geworden."

Thieß las u. a. Homiletik nach Gotth. Sam. Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volk (Züllichau 1779 erschienen), nach Aug. Herm. Niemeyers Handbuch für christliche Religionslehrer (Halle 1790 und 1792) und nach eigenen Heften. 1794 und 1796 las er auch Pastoral und praktische Erklärung der Perikopen. Seine Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des 19. Jahrhunderts (Altona 1801) und seine Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des 19. Jahrhunderts (Altona 1802) erheben sich nicht über das durchschnittliche Niveau der Aufklärung.

---

2. Kapitel.

Die Wiedereröffnung des homiletischen Seminars und die Herausbildung eines Systems der praktischen Theologie: Schreiter und Köster.

(1816—1839.)

Das homiletische Seminar war nach kurzer Blüte unter Cramer Anfang des 19. Jahrhunderts eingegangen. Schon die An-

---

[116]) Frank, a. a. O.
[117]) Genrebilder, S. 70.

ordnung des Reskripts vom 6. Dezember 1680, daß die Leitung halbjährlich wechseln sollte, war ungünstig gewesen. Unter Geyser trat dann noch eine Veränderung ein in der Weise, daß die Aufsicht jeden Sonnag wechselte und der Student sich wählen konnte, vor welchem Professor er predigen wollte. Des weiteren trugen äußere Umstände zum Verfalle des Seminars bei: die Ruhrepidemie des Jahres 1798 unterbrach die Uebungen; die Zahl der Theologiestudierenden nahm wegen Ueberfüllung des geistlichen Berufs stark ab; seit 1805 war die Schloßkirche dem Seminar wegen anderweitiger Benutzung entzogen. So hörte es in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts ganz auf. Die Studierenden, welche sich im Predigen üben wollten, taten das in den Stadtkirchen oder auf dem Lande, und Geyser und Eckermann sahen dann denen, die es wünschten, die Predigten durch [118]). Die Initiative zur Erneuerung des Seminars ging von den Studierenden selbst aus. Im Jahre 1815 richteten 38 Studenten der Theologie an die Fakultät die Bitte, sie möge sich beim König verwenden für eine Wiederherstellung des Predigerinstituts [119]). Ein Königliches Reskript vom 3. Januar 1816 entsprach diesem Gesuch, ordnete die Wiedereröffnung des Prediger-Instituts an, verfügte, daß die Theologiestudierenden wenigstens im letzten Studienjahr daran teilnehmen sollten, und übertrug die Leitung dem Professor Johann Christoph Schreiter unter Entbindung desselben von der Verpflichtung zu einer halbjährlichen öffentlichen Vorlesung [120]).

Schreiter [121]) war 1814 als ordentlicher Professor der praktischen Theologie berufen. Die früher vorhandene Stelle eines außerordentlichen Professors für Homiletik in der philosophischen Fakultät war seit langer Zeit nicht mehr besetzt worden. Nun richtete man eine ordentliche Professur für praktische Theologie ein — ein äußeres Zeichen für das Steigen des Ansehens dieser Disziplin. Schreiter, ein entschiedener Ratio-

---

[118]) Vgl. hierüber besonders den in den Akten des Staatsarchivs zu Schleswig erhaltenen Brief Eckermanns vom 31. Oktober 1815, worin er dem Herrn „Kanzleysecretär" (von der deutschen Kanzlei zu Kopenhagen) über die Gründe berichtet, auf welche Weise und wann die Wirksamkeit des theologischen Seminars aufgehört habe. Der Brief befindet sich in dem schon erwähnten, für die Geschichte des homiletischen Seminars überaus wichtigen Aktenfaszikel A XVIII N 536.

[119]) Siehe Beilage IV. Das Original befindet sich in den Akten der theologischen Fakultät.

[120]) Vgl. die erwähnten Akten der theologischen Fakultät und des Staatsarchivs.

[121]) Johann Christoph Schreiter, geboren 26. Juni 1770 zu Mauersberg im sächsischen Erzgebirge, 1802 Magister, 1805 Diakonus in Schmeußingen, 1814 ordentlicher Professor der praktischen Theologie in Kiel, 1815 Dr. theol., starb 10. August 1821. — Vgl. Volbehr-Weyl, a. a. O., S. 7; Köster, a. a. O. S. 53/4; Carstens, a. a. O., S. 71—74 und in Allg. dt. Biographie, Band XXXII, S. 482/3.

nalist und hernach Gegner von Harms im Thesenstreit [122]), trat sein Amt an mit dem Programm: de modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando (Kiel 1815). Darin warnt er vor dem antiprotestantischen Mystizismus, der sich aufs neue verbreiten zu wollen schien, und vor dem Mißbrauch, den einige Anhänger der kritischen Philosophie von ihr in religiöser Beziehung machen, und behauptet, daß das Streben des Predigers, das Herz seiner Zuhörer zu rühren, von der Sorge für die Aufklärung des Verstandes nicht getrennt werden dürfe. — Seine wissenschaftlichen Studien waren hauptsächlich dem Philo gewidmet, über den er mehrere Untersuchungen veröffentlichte [123]). Gelesen hat er die Homiletik nach dem Schottschen Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit, Katechetik nach Müllers Lehrbuch, Liturgik, Pastoral, Geschichte der Homiletik, christliche Altertümer.

Vor allem hat er sich verdient gemacht durch die Leitung des homiletischen Seminars. Am 18. Februar (Sonntag Sexagesimä) 1816 wurde es in der Klosterkirche wieder eröffnet durch feierlichen Gottesdienst. In dem sich darauf beziehenden Schriftwechsel mit Rektor und Konsistorium [124]) nennt Schreiter „das Predigerseminar ein unser ganzes akademisches Gemeinwesen betreffendes Institut". Den Eröffnungsgottesdienst zeigt er dem Rektor an als „erste akademische Gottesverehrung", alle ordentlichen und außerordentlichen Professoren bittet er von der Einladung zu benachrichtigen. Eine solche Verbindung von Universitätsgottesdienst und Predigtübungen der Studenten war, wie auch sogleich Eckermann und Kleuker einwandten [125]), ein Unding. Die Frage des akademischen Gottesdienstes ist in Kiel erst durch Kawerau zu einer befriedigenden Lösung gebracht worden. Schreiters anscheinend zunächst weitergehende Absicht beschränkte sich von selbst auf die Wiederherstellung des homiletischen Seminars in ähnlicher Form, wie es unter Cramers Leitung gearbeitet hatte. Die Eröffnungspredigt hielt er selbst über Luc. 8, 18: Von der erhebenden Kraft der frommen Gesinnung, worin diese fromme Gesinnung bestehe; inwiefern sie uns erhebt, und wozu sie uns verpflichtet [126]). Das Seminar hielt seine Uebungen zunächst in der Klosterkirche. Nachdem die Schloßkirche wieder für gottesdienst-

[122]) Vgl. seine Schrift: Unpartheiische Kritik der auffallenden Behauptungen des Herrn Pastor Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewissen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend. Eisenach 1821.

[123]) Siehe bei Carstens, a. a. O., S. 71.

[124]) Siehe die Akten über das homiletische Seminar im Archiv der Universität Kiel.

[125]) Siehe die Akten im Archiv der theologischen Fakultät von 1815 bis 1830: Ueber die Herstellung des Predigerseminars.

[126]) Gedruckt in seiner Schrift: Einrichtung des homiletischen Seminars auf der Universität in Kiel. Kiel 1816. Schreiter berichtete weiter über das Seminar in den Schlesw.-Holst. Provinzialberichten, 1818, Heft III, S. 305—309.

liche Zwecke hergerichtet war, wurden die Uebungen wieder, wie zu Alters, dorthin verlegt. Zum ersten Male wieder benutzt wurde die Schloßkirche am Reformationsjubelfest 1817. Schreiter hielt die Festpredigt über das Thema: Die Reformation, ein mächtiger Aufschwung des menschlichen Geistes zum höheren christlichen Wissen und Wirken (Kiel 1818 im Druck erschienen).

Nach Schreiters frühem Tode am 10. August 1821 wurde die Leitung des homiletischen Seminars unterm 11. September 1821 (nicht, wie Köster irrtümlich angibt, dem 18. September) dem Professor Francke übertragen, der im folgenden Jahre durch Schreiters Nachfolger, Köster, abgelöst wurde. Bevor wir auf dessen Lehrtätigkeit und auf seine Bedeutung als Begründer eines Systems der praktischen Theologie eingehen, ist noch zweier Männer zu gedenken, die, obwohl nicht eigentlich Vertreter dieses Faches, doch schon vor ihm in Kiel eine systematische Erfassung der praktischen Theologie versucht haben: Kleuker und Francke.

Johann Friedrich Kleuker[127]), von 1798 bis 1827 in Kiel, war vom Emkendorfer Kreis zum Gegengewicht gegen den an unserer Fakultät herrschenden Rationalismus ausersehen. Als Dozent war er ohne Einfluß; Claus Harms, der ihn „als Morgenstern der Regeneration der evangelischen Theologie" feiert, sagt, wegen seiner Unfähigkeit zum Lehren sei es mit der Gegenwirkung gegen den Rationalismus nichts gewesen, und er habe in Kiel durchaus keinen Ruhm gehabt[128]). Aber dieser Freund des sich freilich später ob seines „Hanges zum Mystizismus" von ihm abwendenden Herder[129]) und Mösers, welcher gegenüber der Aufklärung einen theosophisch-biblischen Supranaturalismus vertrat, war entschieden der originellste und geistvollste Kopf in der Fakultät. Seine bahnbrechende Bedeutung für die vergleichende Religionswissenschaft und die Apologetik[130]) kann hier nicht er-

---

[127]) Johann Friedrich Kleuker, geboren 29. Oktober 1749 in Osterode, 1775 Prorektor in Lemgo, 1778 Rektor des Gymnasiums in Osnabrück, 1791 Dr. theol. von Helmstedt, 1798 ordentlicher Professor der Theologie in Kiel, starb 31. Mai 1827. — Vgl. Thieß, a. a. O. II, S. 375—447; Carstens, a. a. O., S. 58—66; Allg. dt. Biographie XVI, S. 179/80 (Delff); Realencyklopädie[3] X, S. 564—566 (Arnold); G. Frank, a. a. O. III, S. 262; J. Ratjen, J. F. Kleuker und Briefe seiner Freunde, Göttingen 1842.

[128]) Lebensbeschreibung, S. 58.

[129]) Als Privatlehrer in Bückeburg hatte er Herders Freundschaft gewonnen. Später hat dieser aber über ihn geurteilt, sein Hang zum Mystizismus habe ihn immer verworrener und schwärmerischer gemacht. Vgl. G. Frank, a. a. O., Anm.

[130]) Vgl. seine Schriften: Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christentums, wie der Offenbarung überhaupt, Riga 1787—1789, 3 Bände, und Ausführliche Untersuchung der Gründe für die Glaubwürdigkeit und Aechtheit der schriftlichen Urkunden des Christenthums, Leipzig 1793 bis 1799, 3 Bände.

örtert werden. In die kirchlichen Kämpfe des Landes hat er eingegriffen mit zwei Abhandlungen. Im zweiten Band der Kieler Blätter vom Jahr 1816 schrieb er gegen die von dem Altonaer Pastor Funk mit rationalistischen Erklärungen herausgegebene Bibel: Gedanken über das evangelisch-kirchliche Gemeinwesen und über Volksbibeln, und ebenfalls gegen den Rationalismus im fünften Band der Kieler Blätter vom Jahre 1818: Ueber den alten und neuen Protestantismus, in nächster Beziehung auf etwas, woran, bei der dritten Säcularfeier der Reformation, die Zeit mahnen soll. Mit der praktischen Theologie hat er sich im einzelnen nicht befaßt. Aber noch bevor Schleiermacher in seiner „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums“ (1811) die Grundlinien einer selbständigen wissenschaftlichen Disziplin der praktischen Theologie zog, hat Kleuker dies unternommen in seinem hochinteressanten Grundriß einer Encyklopädie der Theologie oder der christlichen Religionswissenschaft (Hamburg 1800/1). Er teilt die Theologie folgendermaßen ein: I. Fundamental-Theologie d. i. des schriftlichen Erkenntnißgrundes oder die kritisch-exegetisch-apologetische, II. die systematisch-elenchtische, III. die anwendende oder applicative, IV. („wenn man will“) die historische Theologie („wiewohl die letzte Bezeichnung etwas unschicklich und ihrem Gegenstande weniger angemessen ist“). Der III. Teil: Die christliche Religionswissenschaft in ihrer Anwendung (2. Band, Seite 1—202) umfaßt folgende Abschnitte: 1. die Lehrkunst oder Didactik, a) die Kunst des systematischen Lehrvortrags, b) Homiletik (1. warum dergleichen öffentliche Vorträge angeordnet sind, und zu welchem Zwecke sie gehalten werden, 2. wie sie in Absicht auf Inhalt und Vortrag beschaffen seyn müssen, um zweckmäßig zu seyn, 3. nach welchen Regeln und Grundsätzen man dabey zu verfahren habe), c) Katechetik (1. für wen ist der katechetische Religions-Unterricht bestimmt? 2. worauf soll er sich erstrecken? 3. in welcher Manier und 4. nach welcher Methode soll er erteilt werden?), 2. Kirchen- und Pastoralwissenschaft: a) Kirchenwissenschaft oder Ekklesiastik (1. Von dem, was Kirche überhaupt ist, 2. Von der christlichen insbesondere. 3. Von den Rechten und Pflichten der letzteren. 4. Von ihrer zweckmäßigsten Verfassung und Regierungsart), b) Pastoralwissenschaft und Liturgik. α) Pastoralwissenschaft (1. Von der genuinen und vollständigen Kenntniß, welche der christliche Lehrer und Seelsorger von seinen, sowohl allgemeinen als besonderen, Berufspflichten haben muß, 2. Von den Eigenschaften oder natürlichen Gaben und erworbenen Geschicklichkeiten, welche zu einer pflichtmäßigen Führung des christlichen Lehr- und Seelsorgeramts erfordert werden. 3. Von dem standhaften und unverdrossenen Eifer, die erkannten Berufspflichten mit gewissenhafter Treue, nach besten Kräften zu erfüllen.) β) Li-

turgik (1. theoretiſcher Teil: Erklärung der Grundſätze, von welchen alle und jede liturgiſchen Anordnungen ausgehen müſſen. 2. praktiſcher Teil: Die rechte Anwendung dieſer Grundſätze in Beziehung ſowohl auf die Sache als auf die Art derſelben, 3. Anweiſung für das Verhalten des Liturgen, wiefern er ſich in einigen Dingen nach einer vorgeſchriebenen Ordnung zu richten hat, in andern aber nach ſeinem eigenen beſten Gutdünken verfahren darf.) — Die Geſchichte der Homiletik und Katechetik fügt Kleuker der hiſtoriſchen Theologie ein.

Sein Kollege Georg Samuel Francke[131]), von 1810 bis 1840 in Kiel, der den Standpunkt eines milden, bibliſch gerichteten Rationalismus vertrat und mit naivem Optimismus die Vereinigung der verſchiedenen Richtungen und Kirchen ſich anbahnen ſah, hat neben der interimiſtiſchen Leitung des Predigerinſtituts auch Vorleſungen aus dem Gebiet der praktiſchen Theologie gehalten, ſo die Homiletik gleich nach ſeinem Amtsantritt in Kiel und die Katechetik im Jahre 1822. Er hat ebenfalls verſucht, ein Syſtem der Theologie zu entwerfen. 1819 erſchien von ihm die theologiſche Encyclopädie nebſt einer Reihe dazu gehöriger Abhandlungen (Kiel 1819). Er teilt ein in I. gelehrte Theologie und II. populäre oder praktiſche Theologie, d. h. „Anwendungen der zur allgemeinen Pädeutik der Gelehrſamkeit gehörigen Wiſſenſchaften auf den beſonderen Inhalt der theologiſchen Wiſſenſchaften und die Verhältniſſe derer, deren Beruf es iſt, dieſelben populär und gemeinbrauchbar zu machen.“ Die populäre Theologie zerfällt in 1. Bibliſche Religionswiſſenſchaft, die Grundlage ſelbſt der obigen wiſſenſchaftlichen, enthält A. Bibliſche Glaubenslehre, B. Bibliſche Tugendlehre, 2. Didactik enthält die Fächer, welche lehren, wie man die bibliſche Glaubens- und Tugendlehre recht gemeinnützlich zu lehren habe: A. Homiletik, chriſtliche Amtsberedſamkeit, B. Catechetik, Wiſſenſchaft des geſprächsweiſen Religionsunterrichts, beſonders der Jugend, 3. Paſtoral im engern Sinn. A. Caſuiſtik, Winke über ein weiſes Verfahren in ſtreitigen Gewiſſensfällen, B. Liturgik, Anweiſung über würdige Einrichtung des öffentlichen Religionsweſens, C. Paſtoral im engſten Sinn, über die Pflichten des Predigers in ſeinen beſonderen Verhältniſſen. Das Kirchenrecht iſt „am beſten eigenes Fach, das als Hülfswiſſenſchaft ſowohl der gelehrten als der populären Theologie anzuſehen iſt“. Auffallen muß, daß Francke noch ganz unberührt iſt von Schleiermachers Kurzer Darſtellung. Sein Ent-

---

[131]) Georg Samuel Francke, geboren 7. September 1763 in Hörnerkirchen, 1784 Collaborator, 1785 Rektor an der Gelehrtenſchule in Huſum, 1806 Hauptpaſtor in Sonderburg und Dr. phil., 1810 ordentlicher Profeſſor der ſyſtematiſchen Theologie in Kiel, 1813 Dr. theol. von Kopenhagen, 1838 Kirchenrat, ſtarb 28. März 1840. — Vgl. Köſter, a. a. O., S. 53; Carſtens, a. a. O., S. 67—71; Allg. dt. Biographie VII, S. 236 (Möller).

wurf war ebensowenig wie der Kleukers geeignet, die Stellung der praktischen Theologie zu klären.

Die Herausbildung einer Universitätsdisziplin der praktischen Theologie geschah dagegen durch Johann Friedrich Burchardt Köster[132]), den zweiten ordentlichen Professor unseres Faches, welcher von 1822 bis 1839 eine bedeutende Lehrtätigkeit in Kiel ausübte. Zum praktischen Theologen war er befähigt durch eine gründliche wissenschaftliche Bildung und ein lebhaftes, allseitiges theologisches Interesse. Mit größtem Eifer verfolgte er bis in sein Alter die Fortschritte der theologischen Forschung, besonders auf dem Gebiet der Exegese. Zeugnisse seines gelehrten Fleißes sind eine große Anzahl meist in den Theologischen Studien und Kritiken veröffentlichte tüchtige exegetische Abhandlungen. Die wichtigste Frucht der von ihm mit besonderer Liebe betriebenen alttestamentlichen Studien war die Entdeckung der strophischen Ordnung in der hebräischen Poesie. Es waren ihrer Zeit bedeutsame Werke, die er darüber schrieb. Auch als er 1839 Generalsuperintendent in Stade geworden war, bemühte er sich, das wissenschaftliche Leben der seiner Leitung anvertrauten Prediger zu heben und lieferte selbst noch eine Reihe exegetischer Untersuchungen. Dies Rüstzeug gediegener geschichtlich-exegetischer Bildung gab seinem theologischen Charakter das Gepräge. Klare Entschiedenheit in der eigenen theologischen Stellung und geschichtliches Verständnis für die Lage der Kirche zeichneten ihn aus. Selbst durchaus fest in seinen Ueberzeugungen war er allem theologischen Hader und kirchenpolitischen Streit abhold. Die Freiheit der theologischen Forschung war ihm eine heilige Gewissenssache und die Lehrfreiheit der Geistlichen ein wesentliches Moment evangelischen Kirchentums. Als Dekan der Fakultät gab er ein Gutachten zu Gunsten des dänischen Predigers Göd ab, der freiere Ansichten über die Höllenstrafen geäußert hatte. Dafür hatte er starke Anfeindungen von seiten der dänischen Orthodoxie zu erdulden, wie er auch später als Generalsuperintendent zu Stade nicht immer eine leichte Stellung seiner fast ausschließlich konservativ gerichteten Geistlichkeit gegenüber hatte. Sein eigener Standpunkt war nicht mehr der des Rationalismus, vielmehr gehörte er zu den Mitarbeitern der Studien und Kritiken, welche den Rationalismus durch geschichtliche Kritik

---

[132]) Johann Friedrich Burchardt Köster, geboren in Loccum 30. Juli 1791, 1814 Repetent in Göttingen, 1819 Konventual- und Studiendirektor in Loccum, 1822 Dr. phil., ordentlicher Professor der praktischen Theologie in Kiel, 1826 Dr. theol. von Kiel, 1839 Konsistorialrat in Stade, 1840 Generalsuperintendent der Herzogtümer Bremen und Verden in Stade, 1859 emeritiert, starb 16. Dezember 1878. — Vgl. Köster, a. a. O., S. 54 ff.; Carstens, a. a. O., S. 81—85; Allg. dt. Biographie XVI, S. 775/6 (Krause).

überwanden. Gegen Claus Harms schrieb er: Das Christenthum die höchste Vernunft (Kiel 1827), worin er zu dem Ergebnis kommt: „Das Christenthum ist als die höchste Vernunft, folglich nicht als unserer Vernunft widersprechend, sondern sie erweiternd und aufklärend darzustellen.“ Seine Auffassung von der religiösen Zeitlage spricht er in der Vorrede zu seinem Lehrbuch der Pastoralwissenschaft dahin aus: „Der ganze alte Glaube kann und wird jetzt nicht wiederkehren, eben weil jede Zeit ihr eigenthümliches Gepräge hat; sondern nur dasjenige, was an ihm herrlich und groß war. Das ist aber die klare und feste Ueberzeugung unserer Vorfahren von der unerschöpflichen Fülle religiöser Wahrheiten, welche in der Schrift verborgen liegen, und ihre daraus fließende unbegränzte Ehrfurcht gegen Jesum. Wenn jene Ueberzeugung und diese Ehrfurcht unsern Predigern nicht fehlt, so werden sie mit heiliger Gewalt reden und wirken, sie mögen übrigens Rationalisten heißen oder Supranaturalisten. Dagegen ein Supranaturalist, welcher die Worte des ewigen Lebens in scholastischen Formeln zu besitzen meint, wird zum Predigen eben so wenig tauglich seyn, als ein Rationalist, welcher in Jesu Lehre nichts weiter findet, als alltägliche, Jüdisch verbrämte Menschenweisheit [133]).

Von dieser theologischen Weitherzigkeit und von diesem geschichtlichen Sinn aus ist sein bei aller Offenheit für die Reformbedürftigkeit des damaligen Kirchenwesens doch durchaus konservativ gehaltenes Kirchenideal zu verstehen, wie er es entwickelte in den Abhandlungen: Eusebius sive de emendando statu ecclesiae Slesvico-Holsaticae hodierno Quaestiones academicae (Altona 1836) und Ueber Kirchenverfassung, mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein (in Falcks Neuem Staatsbürgerlichem Magazin 1837). Darin bekennt er sich als entschiedenen Gegner einer demokratischen Kirchenverfassung. Hauptgrund für diese Stellungnahme ist für ihn die Furcht vor der Majoritätsherrschaft in den Synoden, die ihm darum besonders gefährlich erscheint, weil sie leicht auch zur Anwendung des Majoritätsprinzips auf die Entscheidung von Glaubenssachen führt. Die Freiheit der theologischen Wissenschaft und die Lehrfreiheit der Geistlichen scheint ihm besser beschützt zu sein unter dem landesherrlichen Kirchenregiment. So sind es im Grunde liberale Ueberzeugungen, welche ihn kirchenpolitisch konservativ machen, wie er sich auch durchaus gegen die von manchen gewünschte Einführung eines Glaubensexamens ausspricht, welches ja nach dem Wöllnerschen Edikt von 1788 in Preußen mit jedem Kandidaten vor der wissenschaftlichen Prüfung abzuhalten war. Im übrigen sind es geschichtliche Gründe, welche Köster gegen die Trennung

[133]) S. XI f.

von Kirche und Staat und gegen eine demokratische Umgestaltung der Kirchenverfassung Stellung nehmen lassen. Ihm scheint die enge Verbindung von Staat und Kirche und die Ausübung des Kirchenregiments durch die vom Landesherrn ernannten Konsistorien am besten den kirchlichen Interessen zu entsprechen. Während er ständige Synoden verwirft und nur außerordentliche in besonderen Fällen durch den Landesherrn zu berufende Synoden gelten lassen will, ist er dafür, daß in allen Gemeinden Presbyterien eingerichtet werden, welchen die gewöhnlichen Zweige der Gemeindeverwaltung: Kirchenvermögen, Schul- und Armenwesen zu übertragen seien; selbständig entscheidende Gewalt sollen sie nicht haben, sondern nur jene Geschäfte im Auftrage der Regierung besorgen. Ein Sittengericht über das häusliche Leben der Kirchengemeindeglieder haben sie nicht zu bilden. Bezüglich der Besetzung der Pfarrstellen steht Köster der Gemeindewahl mit großem Bedenken gegenüber und hält es für das beste, wenn die beiden Arten der Stellenbesetzung, durch Wahl oder Ernennung, nebeneinander bestehen. Man merkt an diesen Gedanken den nüchternen, klarblickenden Beurteiler der kirchlichen Lage, welcher die Indifferenz der Masse des Kirchenvolks und ihr geringes kirchliches Verständnis richtig einschätzt und sich nicht blenden läßt durch schöne Ideen. Aber fehlt es ihm nicht andererseits an durchschlagenden neuen Ideen und unter Einsetzung der ganzen Kraft erstrebten Zielen, welche wirklich vorwärts zu führen imstande gewesen wären? Das starke praktisch-kirchliche Interesse, das Köster hatte, führte ihn, wohl infolge allzu großer Massenverachtung und zu großer geschichtlicher Gebundenheit nicht dazu, der Kirche seiner Tage neue Wege zu weisen. Wohl aber befähigten ihn seine theologische Bildung und die ihm natürliche Weitherzigkeit in hervorragendem Maße zum akademischen Lehrer.

Von Kösters Lehrtätigkeit ist nur mit größter Anerkennung zu sprechen. Er hat das Verdienst, das Studium der praktischen Theologie in Kiel organisiert und methodisch ausgebaut zu haben. In seinem Eusebius und in seiner wertvollen Geschichte des Studiums der praktischen Theologie auf der Universität zu Kiel betont er in beachtenswerter Weise die Notwendigkeit gründlicher philologisch-historischer Exegese und kirchenkundlicher Studien für den praktischen Theologen. Von ihm zuerst wurden an unserer Universität die verschiedenen Fächer der praktischen Theologie in geordneter Reihenfolge regelmäßig gelesen. Seinem in der Geschichte usw., Seite 55 gegebenen Versprechen, auch über die kirchlichen Altertümer, die Archäologie der protestantischen Liturgik und die Kirchenverfassung Vorlesungen zu halten, ist er späterhin nachgekommen. Außerdem hat er Moral und Dogmatik gelesen, auch Exegese der katholischen Briefe. Besonderen Wert legte er auf praktische Uebungen. Schon Schreiter hatte, so oft

im Turnus der Vorlesungen die Katechetik wiederkehrte, im Anschluß an sie auch Uebungen im Katechesieren gehalten. Unter Köster geschah das noch öfter, wie er in seiner Denkschrift des homiletischen Seminars von 1839, Seite 15, sagt, fast regelmäßig. Dauernd leitete Köster das homiletische Seminar, welches unter ihm zu hoher Blüte gelangte. Ausführlich hat er es beschrieben in seiner Geschichte usw., Seite 82 bis 139; darin u. a. auch ein Muster der im Seminar geübten Art der Predigtkritik und die von ihm zur Feier des 50. Stiftungstages des Seminars am II. p. Epiph. 1825 in der Schloßkirche gehaltene Predigt über II. Tim. 4, 5: Das Bild eines rechtschaffenen Predigers (1. er weiß, an wen er glaubt; 2. er glaubt, darum redet er; 3. wie er redet, so lebt er), eine Predigt, der man nur das höchste Lob spenden kann. 1839 schrieb er, wie schon erwähnt, eine Denkschrift des homiletischen Seminars zu Kiel seit 1825. Die Einrichtung ist unter ihm wesentlich die gleiche geblieben, wie unter Schreiter. Aufgenommen werden ältere Semester, nicht mehr, als daß auf jeden wenigstens eine Predigt im Semester fällt. Der Text wird vom Direktor gegeben, eine vernünftige Neuerung Kösters; früher war die Wahl des Textes den Studierenden überlassen. 14 Tage vor der Haltung der Predigt wird die Disposition eingereicht, acht Tage vor der Haltung das Manuskript. Am Tage vor der Predigt macht der Studierende in Gegenwart des Direktors eine Probe in Deklamation und Aktion, wobei er auf den für seine Predigt angebrachten Ton aufmerksam gemacht wird. Der Gottesdienst ist Sonntags von 11 bis 12 Uhr in der Schloßkirche. Gemeinsame Besprechung der Predigt findet am folgenden Sonnabend statt; ihr liegt entweder die schriftliche Rezension zweier Mitglieder zugrunde oder eine allgemeine Aussprache. Was Köster selbst über den Geist des Seminars und die Art der Kritik sagt, verrät den weitherzigen Theologen und freundlichen Pädagogen.

Während wir so Kösters Persönlichkeit und Lehrtätigkeit Lob zu zollen und seine Wirksamkeit als eine gesegnete anzusehen vermögen, sind wir nicht in der Lage, uns etwa mit Carl Immanuel Nitzsch[134]) zu freuen über seine Bemühungen um ein *System der praktischen Theologie*. Schon Kleukers und Franckes systematischen Aufriß konnten wir oben nicht ohne ein geheimes Gruseln wiedergeben. Leider ließ sich auch Köster dazu verleiten, die Wissenschaftlichkeit seines Faches in einer systematischen Erfassung desselben zu erweisen zu suchen. Sein „*Lehrbuch der Pastoral-Wissenschaft* mit besonderer Rücksicht auf Pastoral-Weisheit. Als Leitfaden zu seinen Vorlesungen. Kiel 1827" ist bahnbrechend für die mit *Schleiermachers* Kurzer Darstellung des theologischen Studiums (1811) einsetzende Herausbildung

[134]) a. a. O. I, S. 89.

einer selbständigen wissenschaftlichen Disziplin der praktischen Theologie. In der Vorrede spricht sich Köster über seine Absicht aus. Seinem bisherigen Vorlesungszyklus: I. Homiletik, II. Katechetik, III. Uebersicht über das Ganze der Pastoralwissenschaft nebst den Grundsätzen der Liturgik und Seelsorge will er noch ein IV. Kolleg über Pastoralklugheit, d. h. Darstellung der äußeren Rechte und Pflichten des Predigers nach unseren Landeskirchenordnungen hinzufügen. Sein Absehen ist darauf gerichtet, ein wissenschaftliches System herzustellen. Die meisten bisherigen Lehrbücher sind nichts als Sammlungen von mancherlei an sich wohl recht nützlichen, aber weder gleichartigen, noch wohlverbundenen Regeln, ohne wissenschaftlichen Zusammenhang. Dieser ist dadurch herzustellen, daß man die geistliche Tätigkeit überall aus dem Mittelpunkt der protestantischen Lehre entwickele und so für jedes einzelne hierher gehörige Geschäft den jungen Prediger begeistere. Im § 12 gibt er folgende Definition: „Eine wissenschaftliche Darstellung der Regeln, nach welchen der Geistliche die ihm zu Gebote stehenden Mittel der Erweckung eines christlichen Lebens in der Gemeinde anzuwenden hat, nennen wir Pastoralwissenschaft. Sie soll zur Pastoralkunst führen oder zur Fertigkeit in der Anwendung jener Regeln", beschränkt aber selbst den Wert der Systematik, indem er sagt (§ 14): „Uebrigens darf in der Pastoral-Wissenschaft, als einer durchaus practischen, der Wert des systematischen Schematismus nicht zu hoch angeschlagen werden, da ihr Zweck nur seyn kann, der Erfahrung zuvor zu kommen und die Uebung zu leiten". Die Selbständigkeit der Pastoral-Wissenschaft gegenüber der Moral wird in § 15 vertreten, wo es heißt: „Mit Unrecht hat man ehedem die Pastoral-Wissenschaft als einen Theil der christlichen Moral betrachtet und daher gewöhnlich zugleich mit dieser behandelt. . . . Die Pastoral-Wissenschaft verhält sich vielmehr zu der Gesamtheit der theologischen Disziplinen, wie die practische zur reinen Theorie." Von der Pastoralweisheit wird unterschieden die nicht dem System einzugliedernde Pastoral-Klugheit, welche sich befaßt mit der persönlichen Seite des Pfarrberufes, nämlich dem Eintritt in das Amt, der Verwaltung des Amtes und dem Ausscheiden aus dem Amte. Einen Ueberblick über die Anlage des Systems gibt § 21: „Der Umstand, daß die dem Geistlichen zu Gebote stehenden Mittel zum Zwecke entweder das Wort oder die That, entweder gegebene (objektive), oder freie (subjective) sind, kann nur Princip für die Behandlung, nicht für die Eintheilung unserer Wissenschaft seyn. Denn Wort und That, die gegebene und die selbstthätige Wirksamkeit des Geistlichen sind unzertrennlich miteinander verbunden und müssen sich daher wechselseitig durchdringen. Einen schärferen und bequemeren Eintheilungsgrund finden wir in dem Verhältnisse der geistlichen Thätigkeit zu dem Ganzen der Gemeinde. Der Geistliche kann nämlich, um seinen Zweck zu er-

reichen, entweder durch das Ganze (im Cultus) auf die Einzelnen, oder durch die Einzelnen (im Leben) auf das Ganze zu wirken suchen. In der ersten Rücksicht heißt er Liturgus, in der zweiten Seelsorger; und die ganze Pastoralkunst, mit welcher wir es hier zu thun haben, zerfällt demnach in die Liturgik und in die Wissenschaft der Seelsorge. Zu der liturgischen Thätigkeit des Geistlichen gehört nun auch das Predigen und Katechesieren; folglich müßten genau genommen Homiletik und Katechetik Theile der Liturgik ausmachen. Allein ihrer besonderen Wichtigkeit und Schwierigkeit wegen pflegt man diese beiden Theile für sich — unter dem gemeinschaftlichen Titel der geistlichen Rhetorik — abzuhandeln." Kösters Ziel ist die Ausfüllung der großen Kluft zwischen Theorie und Praxis. Den Nutzen der Pastoral sieht er darin, daß sie 1. den geradesten Weg zum Ziele zeigt, welcher durch die Erfahrung oft erst nach langen Irr- und Umwegen gefunden wird, 2. durch den Ueberblick des Ganzen und durch leitende Ideen Begeisterung für das Amt einflößt, 3. die sichere Beurteilung eigener und fremder Versuche erleichtert (§ 22) [135]).

Köster ist der Ueberzeugung, daß die Systematisierung einen bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung der praktischen Theologie darstellt. Ueber unwissenschaftliche Amtsmoral und zusammenhangslose Pastoralregeln will er sie hinausführen zu einem wissenschaftlich geordneten Ganzen und ihr so die ihrer Wichtigkeit gebührende geachtete Stellung unter den akademischen Disziplinen verschaffen. Aber *war das wirklich ein Fortschritt?* Köster ist ja offenkundig von Schleiermacher angeregt. Aber führte nun in Wahrheit die mit Schleiermacher einsetzende Ausbildung einer aus einheitlichem Grundtrieb hergeleiteten, kunstvoll eingeteilten und zusammenhängend dargestellten wissenschaftlichen Disziplin der praktischen Theologie diese über die alte Pastoral hinaus vorwärts? Sind die Bemühungen der Köster, Carl Immanuel Nitzsch und anderer um ein System der praktischen Theologie von uns zu würdigen und anzuerkennen als bahnbrechend für einen fruchtbaren Betrieb unseres Faches? Gewiß war es fördernd, daß versucht wurde, von *einheitlichen Grundprinzipien* aus die geistliche Tätigkeit darzustellen und in der Gemeinde als handelndem Subjekt aller amtlichen Funktionen einen festen Ausgangspunkt zu finden. Der große Fortschritt, der darin lag, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß gerade das Fehlen einer wissenschaftlichen, die Wirksamkeit des Geistlichen aus dem Wesen der Kirche ableitenden und Normen für das kirchliche Handeln aufweisenden Grundlegung der Hauptmangel der alten Pastoral war. Daher bekam die Amtsweisheit

[135]) Als originell sei erwähnt, daß Köster vorschlägt, der Lehre von der Seelsorge im Gegensatz zur Liturgik den Namen Idiotik, d. h. Wissenschaft von der geistlichen Einwirkung auf das Einzelne, zu geben.

der Alten den von Köster mit Recht getadelten Charakter des Zufälligen, Unzusammenhängenden, im Laufe der Praxis hier und da Aufgelesenen. Auch die Aufklärung hatte diesem Mangel nicht abhelfen können, da sie einseitig staatskirchlich orientiert war und im Geistlichen in erster Linie den staatlich angestellten Volkslehrer zur Verbreitung nutzbarer Kenntnisse und guter Gesinnungen sah. Erst die an Schleiermacher anknüpfenden Theoretiker der praktischen Theologie haben das Verdienst, einheitliche Grundziele und Endgedanken herausgestellt zu haben. Zweifellos lag darin ein notwendiger Fortschritt und ein nicht zu unterschätzender Gewinn. Aber wie teuer wurde er erkauft! An die Stelle lebensvoller, aus der Praxis hervorgewachsener Amtserfahrungen und das Gewissen weckender Amtsmoral trat das langweilige, nüchterne System der praktischen Theologie. Man wollte ihr die Ehre verschaffen, als Wissenschaft anerkannt zu werden, und da man Wissenschaft sich nur in systematischer Gestalt denken konnte, wurde aller Nachdruck auf den kunstvollen Aufbau eines Systems gelegt. Dadurch traten Einteilungsfragen, Begriffsdefinitionen, Gedankenkonstruktionen in den Vordergrund, die weitab vom wirklichen Leben lagen und für die Amtsführung des Geistlichen nur geringe oder gar keine Bedeutung hatten. Ein vornehmes Aeußeres gewann auf diese Weise die praktische Theologie, aber zugleich ward sie zu einer weltfremden, sich fruchtlos um viele für das kirchliche Leben gleichgültige Probleme mühenden, aber den konkreten Aufgaben des wirklichen Lebens sich entziehenden unpraktischen Theorie, die in einsamer Majestät auf dem Katheder thronte, fern vom Getriebe der Welt, aber nicht dem geistlichen Amte neue Antriebe und Ziele gab. Feiner, sachlicher, unpersönlicher als die alte Pastoral waren diese akademischen Lehrbücher wie Kösters, aber dafür trocken und uninteressant. Indem man an die Stelle der intuitiven Art der Pastoral das Deduzieren und Definieren treten ließ und ihren ganz subjektiv gefärbten Charakter durch gewollt objektiv wissenschaftliches Gepräge ersetzte, verlor man zugleich die enge Verbindung mit dem Volksboden und den Blick für die realen Aufgaben und Nöte des Geistlichen. Will man Gewinn und Verlust dieser Entwicklung gegeneinander abwägen, so ist es uns keine Frage, daß der Verlust überwog. Die doch auch dem System nie recht zuteil gewordene Anerkennung als Wissenschaft wurde allzu teuer bezahlt durch den Verlust an Lebendigkeit und praktischer Brauchbarkeit. Diese praktische Theologie war nicht in der Lage, der kirchlichen Praxis neue Wege zu weisen.

Von hier aus ist es zu verstehen, daß tatsächlich der treffliche Köster gar nicht den Kieler Theologiestudierenden der Führer auf dem Uebergang von dem theoretischen Studium zum praktischen Amt war. Nicht sein System, sondern die Pastoraltheologie des

Kieler Pastors Claus Harms wurde das Lehrbuch der praktischen Theologie für die schleswig-holsteinischen Theologen und ist es bis heute geblieben. Die Geschichte hat hier selbst eine merkliche Korrektur vollzogen. In derselben Zeit, wo der Akademiker Köster sein System der praktischen Theologie ausarbeitet, erhebt sich in Claus Harms die alte Pastoral zu neuer Kraft, siegt über alle Wissenschaftlichkeit und beweist zugleich, daß sie durchaus nicht unwissenschaftlich zu sein und keineswegs fester Grundgedanken und einheitheitlicher Ziele zu ermangeln braucht. Das Nebeneinander dieser beiden Personen und die überragende Wirkung des Claus Harms erscheint uns somit nicht zufällig, sondern innerlich begründet.

Bevor wir uns näher mit Harms befassen, haben wir des Mannes zu gedenken, der mit ihm zusammen der Landeskirche das Gepräge gab: August Detlev Christian Twesten[136]) wirkte in Kiel seit 1814 als außerordentlicher, von 1819 bis 1835 als ordentlicher Professor. In gleicher Weise entschiedener Gegner des Rationalismus, wie einer engherzigen Buchstabenorthodoxie hat er, wie Baumgarten[137]) treffend sagt, „dem landeskirchlichen Luthertum das sichere Gefühl wiedergegeben, daß die systematische Arbeit der Reformation ihren Wert und ihre Kraft behaupte, und hat ihm doch eine gewisse Unbefangenheit und Weite der wissenschaftlichen Uebersicht eingepflanzt". Twesten war von größtem Einfluß auf die Studenten. Im Verein mit Harms hat er das Uebergewicht des Rationalismus gebrochen; der Volksmund sagte, Twesten bekehre die Studenten und Harms taufe sie alsdann. Seine Tätigkeit für die praktische Theologie charakterisiert Köster dahin, daß er durch seine Vorlesungen über die symbolischen Bücher, über die Lehre von der Kirche und über die Pädagogik, in der er sich wesentlich an Herbart anschloß, die praktische Ausbildung der künftigen Geistlichen gefördert habe.

Nicht beauftragter, aber tatsächlicher Universitätsprediger und von viel tiefer gehendem Einfluß auf die junge Theologenwelt, als die akademischen Lehrer war in dieser Zeit der Archidiakonus und spätere Hauptpastor an St. Nicolai in Kiel Claus

---

[136]) August Detlev Christian Twesten, geboren 11. April 1789 in Glückstadt, 1814 außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie in Kiel, 1819 ordentlicher Professor der Theologie, 1826 Dr. theol. von Bonn, 1835 auf Schleiermachers Lehrstuhl nach Berlin berufen, starb 8. Januar 1876. — Vgl. Köster, a. a. O., S. 53; Carstens, a. a. O., S. 74 bis 81; Allg.dt.Biographie XXXIX, S. 30—34 (Carstens); Realencyklopädie[3] XX, S. 171—177 (Heinrici), G. Frank, a. a. O., IV, S. 283—285.

[137]) Religion in Geschichte und Gegenwart III, Sp. 1093.

Harms[138]), der bedeutendste unter allen aus dem Lande stammenden Theologen, der ehemalige Müllergeselle, dem nach Schleiermachers Tod 1834 dessen Predigtamt an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin angeboten wurde. Die Bedeutung dieses gewaltigsten Kanzelredners unserer Heimat und erfolgreichen Kämpfers gegen den von ihm leidenschaftlich, nicht immer sine ira et studio befehdeten Rationalismus gehört der Kirchen- und Theologiegeschichte an. Hier sei nur das bezeichnende Urteil G. Franks angeführt: „Dieser Vernunfthasser ist doch immer, wie er gelobt, in gewissem Sinne ein Jünger Schleiermachers geblieben, unbefangener und toleranter in seiner Rechtgläubigkeit, als einzelne seiner Thesen erwarten ließen“[139]). Von uns ist nur zu erörtern seine Einwirkung auf die Theologiestudierenden. Diese war außerordentlich groß. Kein Professor und kein Pastor in Kiel vorher oder nachher hat so stark auf die Studierenden gewirkt. Die von H. Zillen herausgegebenen Briefe von und an Harms enthalten mancherlei Zeugnis davon[140]). Als Harms am 4. Advent 1841 sein 25jähriges Ortsjubiläum in Kiel feierte, wurde ihm ein von fast sämtlichen Theologiestudierenden unterzeichnetes Schreiben überreicht und abends ein Fackelzug von ihnen gebracht[141]). Abgesehen von der allgemeinen Wirkung der durch Harms entfachten Bewegung und persönlichen Beziehungen zu einzelnen Studenten waren es vor allem drei Dinge, durch welche er großen Einfluß ausübte.

An erster Stelle sind seine Predigten zu nennen. Sie hatten ungeheuren Zulauf, auch aus den Kreisen der Professoren und Studenten. Harms sagt darüber selbst in seiner Autobiographie, Seite 131, folgendes: „Die Universität ist bei der Nicolai-Gemeinde eingepfarrt, Professoren und Studenten haben ihre besonderen Räume in der Nicolai-Kirche. Da konnte es denn nicht

---

[138]) Claus Harms, geboren 25. Mai 1778 in Fahrstedt in Süderdithmarschen, war zuerst Müllergeselle, 1802 in Glückstadt examiniert, 1806 Diakonus in Lunden, 1816 Archidiakonus in Kiel, Mai 1834 Dr. phil. h. c., 24. Dezember 1834 Dr. theol. von Kiel, 1835 Privatdozent, Hauptpastor und Propst, 1841 Oberkonsistorialrat, 1849 erblindet, starb 1. Februar 1855. — Vgl. Realencyklopädie[3] VII, S. 433—439 (Carstens); Allg. dt. Biographie X, S. 607—611 (Carstens); Die Religion in Geschichte und Gegenwart II, Sp. 1856/7 (Scheel); Cl. Harms, Lebensbeschreibung verfasset von ihm selber, Kiel 1851, C. Lüdemann, Erinnerung an Claus Harms und seine Zeit, Kiel 1878; H. Zillen, Claus Harms' Leben in Briefen, meist von ihm selber (Schriften des Vereins für schlesw.-holst. Kirchengeschichte, I. Reihe, 4. Heft), Kiel 1909.

[139]) a. a. O. IV, S. 426—429.

[140]) Vgl. darin den Briefwechsel mit Hansen und Martens.

[141]) Das Schreiben siehe in Harmsiana I von C. Rolfs und G. Ficker (Schriften des Vereins usw., II. Reihe, 7. Band, 1. Heft, S. 118—120). Vgl. Autobiographie, S. 205; J. A. Dorner, Blätter der Erinnerung an das Jubiläum von Claus Harms zur Feier seines Amtsantritts zu Kiel, Kiel 1842, S. 12.

ausbleiben, daß mein Predigen sowie das monatliche Katechisieren in dieser Kirche Professoren und Studenten stark berührte, und diese Berührung machte sich nicht bei den Theologen allein sichtbar, sondern sie ging über alle Facultäten, zumal in den ersteren Jahren; das Professorchor in der Kirche war in der Regel so stark besetzt, wie man es zuvor noch nimmer gesehen haben wollte, und das Studentenchor fassete die Kirchgänger nicht, weswegen mehrere Studierende ihre Stelle hie und da unter den andern Kirchgängern nahmen. Wenn es gleich in den ersten Jahren unter den Theologie-Studierenden noch mehrere Rationalisten gab, Antiharmsianer, wie sie hießen, so konnten sie sich dem Kirchenbesuch doch nicht entziehen, theils aus Widerspruch, theils darum, weil etwas anderes bei mir zu holen war als Orthodoxie. Manche Studierende gingen auch, was bis dahin eine fast unerhörte Sache gewesen war, zum heiligen Abendmahl und fast ohne Ausnahme bei mir zur Beichte“ [142]). Harms war nicht Universitätsprediger, auch war seine Ansicht, daß die Universität bei St. Nicolai eingepfarrt sei, irrig. Aber er war der Studentenpastor. Die ganze Zeit seiner Kieler Predigttätigkeit hindurch hatte er stets einen großen Teil der Studenten unter seiner Kanzel. Durch die Kraft seines Glaubens und die Macht seines Wortes übte er die größten Wirkungen aus.

Gilt das von der ganzen Pastorenzeit Harms' in Kiel (1816 bis 1849), so umfassen die Montagabende, die Harms mit Studenten hielt, die Jahre bis zu seiner Ernennung zum Hauptpastor und Propst im Jahre 1835. Lassen wir uns wieder von Harms selbst berichten über die Entstehung dieser Zusammenkünfte und ihre Gestalt. Er sagt darüber in seiner Autobiographie, Seite 131/2: „Da wurden denn auch mehrere Anträge an mich gemacht, weil ich mit den Studierenden einzeln auf meiner Stube zu sprechen die Zeit nicht hatte, daß ich einen Abend in der Woche ansetzen möchte, wann eine Anzahl sich bei mir einfinden könnte zu literärischen und pastoralischen Unterhaltungen. So begannen meine bekannt gewordenen Montagabendstunden. ... In den ersten Jahren waren diese Unterhaltungen ganz frei, gingen hierauf und darauf, was eben vorkam in Büchern, in Zeitschriften, aus anderswo geführten Gesprächen, aus Fragen, die

---

[142]) Vgl. auch die Aeußerung, daß „viele (Studierende) fleißig zur Kirche gehen und Einige sich ad Sacra halten“, in seiner Eingabe an das akademische Konsistorium, betreffend den Eintritt von Studierenden in die Freimaurerloge, vom 3. Mai 1820, abgedruckt in Harmsiana II von G. Ficker (Schriften des Vereins usw., II. Reihe, 7. Band, 2. Heft, Seite 197—227). Ueber den in der angeführten Stelle der Autobiographie und hier erhobenen, in den Aeußerungen der Professoren mit Recht zurückgewiesenen Anspruch Harms, daß die Universität bei der Nicolaikirche eingepfarrt sei, vgl. die früher gemachten Ausführungen über die Kloster- und die Schloßkirche.

bei Einzelnen entstanden waren, oder wie solche Fragen während des Beisammenseins unter uns aufkamen, Mittheilungen aus dem inneren und äußeren Lebensgebiet, wie sie dem Einen und dem Andern erheblich schienen. Es machte sich von selbst, daß ich als Wirt unter den Gästen erschien, nämlich daß ich vortragen mußte, wenn andere eben nichts hatten, und daß ich als der Tafelkönig unter ihnen angesehen wurde. Hierzu neigte es sich mit den Jahren immer mehr und mehr hin, so daß eine Begränzung eintrat und eine geordnete Rede von Pastoralsachen, von diesen ganz vornehmlich. Auf diese Weise ist meine Pastoraltheologie erwachsen, wie es auch meine Vorrede zu derselben sagt." Die Pastoraltheologie in Reden an Theologiestudierende von Claus Harms erschien in den Jahren 1830 bis 1834. Ueber das originelle Werk, welches in drei Büchern: I. der Prediger, II. der Priester, III. der Pastor, die ganze Amtsführung des Geistlichen behandelt und uns zu den unsterblichen pastoraltheologischen Werken zu gehören scheint, werden wir noch zu reden haben. Fahren wir zunächst in unserm Bericht über Harms' Wirken weiter fort!

Die Teilnahme an den Montagabenden war sehr rege, nach den noch vorhandenen Verzeichnissen sind es durchschnittlich 20 Teilnehmer im Semester gewesen. So faßte Harms, welchem 1834 die philosophische und theologische Doktorwürde verliehen war, den Entschluß, öffentliche Vorlesungen an der Universität zu halten, damit ein größerer Kreis und auch Nichttheologen sich daran beteiligen könnten. Im Sommersemester 1835 kam es zu der Vorlesung über den Kirchen- und Schulstaat der drei Herzogtümer. Die Ankündigung lautete: ecclesiae patriae statum, qui nunc est, quae adimenda sunt in eo, quae minus. Clericorum partibus, qua ministrorum, judicum vigilum — ubiubi consignabit. Originell, wie er immer war, hielt Harms dies Kolleg neben dem Katheder an einem Tische sitzend. Ueber die Aufnahme, welche diese Vorlesung fand, sagt Harms in seiner Autobiographie, Seite 133: „Der Zugang zu diesen öffentlichen Vorlesungen war so groß, daß er ein Zudrang heißen konnte, was derselbige auch blieb bis zu Ende des halben Jahres." In einem Brief vom Johannistage 1835 sagt er: „Die Zahl der Zuhörer hatte das letzte Mal sich vermindert, d. h. es konnte nur einer keinen Platz zum Sitzen bekommen. Der Unglückliche mußte bis $^3/_4$ auf 8 stehen (das Mal vorher zwischen 10 und 20 ohne Sitzplatz). Man schlägt die Zahl bedeutend über 100 an." Und in einem späteren: „Meine Vorlesungen haben unverminderten Zuspruch. Es scheint in der Tat so, als wenn all diese Zuhörer bleiben wollten" [143]). Die Aufzeichnungen, nach welchen Harms seine Vorträge hielt, sind von seinem Enkel Christian Harms her-

[143]) S. bei Zillen.

ausgegeben worden [144]) und von großem Interesse, war doch jene Vorlesung die erste und bis in die neueste Zeit hinein einzige, welche an unserer Universität über schleswig-holsteinische Kirchenkunde gehalten wurde. So war es in dieser Hinsicht bedauerlich, daß Harms durch seine Berufung in das Pastorat und die Kieler Propstei verhindert wurde, weitere Vorlesungen zu halten. „Selbst die früheren Montagsabende mußten aufhören von dem an, und außer jeweiligen Besuchen des einen und andern Studierenden blieb meine Wirksamkeit an der theologischen Jugend auf meine Kanzel beschränkt, was sie von derselben her haben und holen mochten", sagt er in seiner Lebensbeschreibung auf Seite 133.

Dies das äußere Bild der Wirksamkeit von Claus Harms, soweit sie für unsern Zusammenhang in Betracht kommt. Zur Ergänzung wäre höchstens noch zu erwähnen, daß auch Harms' Kollege und späterer Nachfolger im Pastorat, sein dogmatischer Antipode Heinrich Sönke Theodor Wolf [145]) sich einer großen Beliebtheit als Prediger erfreute und eine bedeutende Anziehungskraft auch auf die Studierenden ausübte. Von Lüdemann wird Wolf als Beispiel dafür angeführt, daß der rechtgepredigte Rationalismus keineswegs Unkirchlichkeit bewirke [146]). Aber uns interessiert hier ja gar nicht an Harms sein dogmatischer Standpunkt, sondern vielmehr seine Persönlichkeit und seine Art, die Dinge anzufassen. Und da fragen wir: was freut uns eigentlich an diesem Mann, und was macht uns seine Pastoraltheologie umso lieber und wertvoller, je öfter wir sie lesen? Es ist doch die Urwüchsigkeit, Ursprünglichkeit und Unverbildetheit seines Charakters. Wenn wir seine Pastoraltheologie zur Hand nehmen, so weht uns eine ganz andere Luft entgegen, als aus den kühlen, vornehmen Erörterungen der akademischen Lehrbücher. Dieser Mann war nicht nur Köster, sondern auch den andern Verfassern der großen wissenschaftlichen Werke über praktische Theologie weit überlegen durch seine Vertrautheit mit dem Volksboden, durch seine derbe Sachlichkeit und seinen lebendigen plastischen Stil. Seine Pastoraltheologie sieht ab von allen nur theoretisch bedeutsamen Gedankengängen und greift frisch hinein ins volle Menschen- und Kirchenleben. Bei aller intuitiven, unsystematischen Art der Darstellung sind die Ausführungen doch wohlgeordnet und innerlich zusammenhängend. Feste Grundgedanken und ein einheitliches Wollen ziehen sich durch das Ganze hin-

[144]) Schriften des Vereins usw., II. Reihe, 2. Heft, S. 45—87.

[145]) Heinrich Sönke Theodor Wolf, geboren 18. September 1801 zu Krummendiek, 1827 Pastor in Hemmingstedt, 1835 Archidiakonus in Kiel, 1849 Hauptpastor; die dänische Regierung verweigerte ihm 1854 die Bestätigung in seinem Amt, so daß er abgehen mußte; am 3. November 1855 wurde er zum Pastor in Bremerhaven ernannt, 1881 trat er in den Ruhestand.

[146]) Erinnerung an Claus Harms und seine Zeit, S. 24, Anm.

durch. Mit erfrischender Begeisterung ist das Buch aus dem Amt fürs Amt geschrieben. So war es durchaus kein schlechtes Zeichen, wenn die Studenten und Geistlichen lieber zu diesem Werke griffen, als zu den akademischen Lehrbüchern und Heften. Auch uns erscheint die Harmssche Pastoraltheologie wertvoller, als die gelehrten systematischen Werke, und wir meinen, daß sie noch heute zu den unentbehrlichen Hilfsmitteln des Seelsorgers gehört. Zum mindesten dem schleswig-holsteinischen Geistlichen ist sie wegen ihrer Vertrautheit mit der religiösen Volks- und der Kirchenkunde schlechthin unentbehrlich.

Claus Harms' Bedeutung für die praktische Theologie ist bis in die neueste Zeit unterschätzt worden. Wie ungemein fördernd für die Weckung des Wirklichkeitssinnes war seine Vorlesung über *Kirchenkunde*! Von ihm stammt der Name, und was er unter diesem Namen zuerst durchführte, war mehr als Schleiermachers kirchliche Statistik. Er hat, wie aus den noch vorhandenen Aufzeichnungen über diese Vorlesung hervorgeht, in ihnen ein wirklich plastisches Bild des gesamten kirchlichen Lebens der schleswig-holsteinischen Landeskirche geboten, nicht als ein trocken aufzählender Statistiker, sondern als liebevoller, klarblickender und der Kritik nicht vergessender Beobachter. Man kann es kaum fassen, daß dieser notwendige Gedanke seitdem vergessen und begraben geblieben ist, bis ihn Paul Drews in unsern Tagen zu neuem Leben auferweckt hat. All das zeigt, ein wie feines Verständnis Harms für das hatte, was dem Studenten und Kandidaten nottut, und mit welcher Frische und Tatkraft er die aktuellen Aufgaben anzufassen wußte. Wie überlegen war doch dieser Mann der Praxis mit seinem Realismus dem Akademiker Köster und den andern Theoretikern der praktischen Theologie! *Seine Pastoraltheologie und seine Kirchenkunde bedeuten den Sieg der alten Pastoral über die neu aufkommende wissenschaftlich-systematische praktische Theologie.* Vergleicht man Köster und Harms, so ist es keine Frage, welchem von beiden die Zukunft gehören wird. An Claus Harms wird späterhin die Erneuerung der praktischen Theologie anzuknüpfen haben.

---

2. Kapitel.

Akademisch-wissenschaftlicher Betrieb der praktischen Theologie: Lüdemann und Kawerau.

(1839—1894.)

Unter Kösters Nachfolgern auf dem Lehrstuhl der pratischen Theologie, Carl Peter Matthias Lüdemann und Gustav Kawerau, wurde diese in der akademisch-systematischen Gestalt betrieben.

Lüdemann[147]) war von 1834 bis 1869 Kloster- und Garnisonprediger in Kiel. Daneben habilitierte er sich 1835 als Privatdozent an der philosophischen Fakultät. Nach Kösters Abgang wurde er am 26. März 1839 außerordentlicher Professor der Theologie und Direktor des homiletischen Seminars und am 3. März 1841 ordentlicher Professor der praktischen Theologie. Dieses Amt hat er bis 1885 inne gehabt; aber auch nach seiner Emeritierung las er noch einige Male bis zu seinem am 17. Februar 1889 erfolgten Tode. Ueber die doppelte Stellung als Geistlicher und als Professor, die er bis 1869 einnahm, sagt Fr. Volbehr in seiner Kieler Predigergeschichte[148]), daß die Verbindung eines Predigtamtes mit einer Professur bei ihm nicht zum Nachteil eines der beiden Aemter, sondern nur zum gegenseitigen Vorteil derselben gewesen sei, da das Predigtamt an der Klosterkirche dem Inhaber volle Zeit ließ, seinem wissenschaftlichen Amte gerecht zu werden, andererseits dieses aber, gerade weil es die praktische Theologie umfaßte, für das Predigtamt von belebendster Art sein mußte. E. Petersen, welcher bei Lüdemann gehört hat, berichtet von ihm[149]): „Anfänglich war er Anhänger von Claus Harms, wandte sich später aber immer mehr dem Rationalismus zu. ... Als Universitätsprediger wurde er gern gehört. Seine Predigten zeichneten sich aus durch ihre Formvollendung. Das ethische Moment überwog das religiöse. Weisheit, Liebe, Seelenruhe waren ihm die Kardinaltugenden des Christen. Seine Vorlesungen über die verschiedenen Zweige der praktischen Theologie konnten nicht anregend wirken." Petersen bekennt aber mir gegenüber brieflich, in Lüdemanns homiletischem Seminar Anregungen empfangen zu haben. Lüdemann war Mitglied und Vorsitzender der Kommission zur Ausarbeitung des neuen Gesangbuches für die schleswig-holsteinische Landeskirche. Seine schriftstellerische Tätigkeit war unbedeutend. Ein genaues Verzeichnis seiner Veröffentlichungen befindet sich bei Alberti. Er veröffentlichte zahlreiche kurze Schriften zur Zeitlage, Predigten und Begräbnisreden. Erwähnt seien die folgenden: Uebersicht über die Missionsbestrebungen der evangelischen Kirche (1837). Die sittlichen Motive des Christentums nach ihrer Beschaffenheit, ihrem

---

[147]) Carl Peter Matthias Lüdemann, geboren 6. Juli 1805 zu Kiel, 1830 Adjunctus ministerii, 1834—69 Kloster- und Garnisonprediger in Kiel, dazu 1834 Dr. phil. und 1835 Privatdozent in der philosophischen Fakultät, 26. März 1839 außerordentlicher Professor der Theologie und Direktor des homiletischen Seminars, 3. März 1841 ordentlicher Professor der praktischen Theologie und Dr. theol., 1854 Kirchenrat, 1885 von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, entbunden, starb 17. Februar 1889. — Vgl. Carstens, a. a. O., S. 115/6; Volbehr, Kieler Predigergeschichte, S. 54, 55, 56, 86.

[148]) S. 56.

[149]) a. a. O.

ethischen Gehalt und ihrem Gebrauch in der kirchlichen Praxis dargestellt (1841). Das Wesen des protestantischen Cultus (1846). Die Predigt und das von ihr geforderte Schriftstudium und Aphorismen aus der Pastoraltheologie und Pastoralethik (Lüdemanns und Kählers kirchliche Vierteljahrsschrift 1848). Die Verleugnung Gottes des Vaters (1861, gegen das Gebet zu Christus statt im Namen Christi zum Vater). Zur Bekenntnißfrage (1862, gegen Pastor Decker-Wesenberg). Aus dem Wort des Lebens, Predigten (1863). Erinnerung an Claus Harms und seine Zeit (1878).

Als Dozent hat Lüdemann mit großem Fleiße fast 50 Jahre regelmäßig gelesen. Er las die praktische Theologie, teils in Einzelkollegs: Katechetik, Homiletik und Liturgik, Geschichte der Homiletik, Pastoral; teils in zweisemestrigem vier- oder fünfstündigen Zyklus: I. Katechetik (bezw. Homiletik) und Liturgik, II. Homiletik (bezw. Katechetik), Pastoral, Theorie des Kirchenregiments; zuletzt in dreisemestrigem Turnus: I. Einleitung und Prinzipienlehre, II. Geschichte und Theorie des kirchlichen Religionsunterrichts und Kultus, III. Theorie der Predigt, der pfarramtlichen Seelsorge und des Kirchenregiments. Außerdem hielt er folgende Vorlesungen: S.-S. 1844 und öfter de scholis popularibus, W.-S. 1844—45 und öfter ethicen evangelico-christianam, S.-S. 1846 und öfter praktische Auslegung der evangelischen Perikopen, W.-S. 1847/8 de reformandis ecclesiae evangelico-lutheranae sacris publicis, W.-S. 1853/4 jus ecclesiasticum e principiis ecclesiae evangelicae, W.-S. 1869/70 über das Wesen des Christentums.

Daneben leitete Lüdemann ständig die Uebungen des katechetischen und homiletischen Seminars. Er hat das Verdienst, das katechetische Seminar als dauernde Einrichtung begründet zu haben. 1835 traf er, damals Privatdozent an der philosophischen Fakultät, auf Kösters Wunsch und mit Genehmigung der theologischen Fakultät die Einrichtung, daß er in jedem Semester zwei wöchentliche Stunden zu katechetischen Uebungen ansetzte. Ueber das katechetische Seminar berichtete er in den Schriften der Universität Kiel von 1855. Darin sagt er auch, daß er großen Wert legte auf seine Vorlesungen über Volksschulkunde und die Studierenden in die frequenteste der städtischen Volksschulen seiner Inspektion einführte und über den jedesmaligen Besuch einen oder mehrere Berichte abfassen ließ, welche sich sowohl auf die Einrichtung der Schule als auf das Lehrverfahren in den Unterrichtsgegenständen, namentlich auf die beim Religionsunterricht eingehaltene Methode bezogen und in der nächsten Zusammenkunft vorgetragen und besprochen wurden. Die Uebungen des homiletischen Seminars führte Lüdemann fort. Der Seminargottesdenst fand unter ihm, wie noch heute, in der Klosterkirche statt, da die Schloßkirche am 16. März 1838 durch Brand

zerstört war, und zwar zunächst Sonntags zur alten Zeit um $11^1/_2$ Uhr. Später verlegte ihn Lüdemann auf den Donnerstagvormittag um 10 Uhr. Aber auch jetzt noch wurde er als öffentlicher Gemeindegottesdienst gehalten, wie sich z. B. aus folgender Bemerkung im Vorlesungsverzeichnis vom W.-S. 1869/70 ergibt: „Der von den Mitgliedern des Seminars wöchentlich gehaltene, mit den kirchlichen Anzeigen in den öffentlichen Blättern vorher publicirte Gemeinde-Gottesdienst findet statt Donnerstag von 10—11 Uhr in der Klosterkirche". Lüdemann führte folgende Ordnung für diese Gottesdienste ein: Zwei Gesangverse, responsorisch gesungene Antiphonie, Altargebet, Schriftverlesung, zwei Gesangverse, Predigt, Vaterunser, Schlußvers, gesungener Segen. Großen Nachdruck legte er auf das liturgische Singen. Unterm 29. April 1840 richtete er einen Antrag an den Kurator Jensen, daß die Theologiestudierenden, solange sie Mitglieder des homiletischen Seminars seien, verpflichtet werden möchten, eine Stunde wöchentlich sich unter Anleitung eines dazu angenommenen Lehrers im Kirchengesange zu üben[150]). Während der langen Jahre, die er das Seminar leitete, wurden regelmäßig Uebungen im liturgischen Singen von den Organisten Grädener und Bellmann gehalten. Im höchsten Maße verdienstlich war, daß Lüdemann die Seminarbibliothek begründete, die sich durch seine und seiner Nachfolger Bemühungen zu einer stattlichen Handbibliothek ausgewachsen hat. Ueber die Entwicklung des homiletischen Seminars unter seiner Leitung berichtete Lüdemann selbst in den Schriften der Universität Kiel von 1854 und späteren Nachträgen.

In Lüdemanns Zeit trug der Kirchenhistoriker Christian Nicolaus Theodor Heinrich Thomsen[151]) zur Förderung des praktisch-theologischen Studiums bei durch die zwei Vorlesungen: S.-S. 1844 statisticen ecclesiarum nostri temporis und 1871: Geschichte der protestantischen Heidenmission.

Der Systematiker Theodor Albert Liebner[152]) las

---

[150]) Das Schreiben ist erhalten in den Akten des Staatsarchivs zu Schleswig A XVIII R 536. In diesem Schreiben auch der erste Antrag auf Geldbewilligung zur Anlegung einer kleinen Seminarbibliothek.

[151]) Christian Nicolaus Theodor Heinrich Thomsen, geboren in Schleswig am 21. Dezember 1803, 1832 Dr. phil. und 1833 Privatdozent in Kiel, 1841 außerordentlicher Professor und Dr. theol., 1844 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte, starb 22. Dez. 1872. — Vgl. Carstens, a. a. O., S. 94—96.

[152]) Theodor Albert Liebner, geboren 3. März 1803 in Kölleda in Thüringen, 1832 Pastor in Kreisfeld, Provinz Sachsen, 1837 außerordentlicher Professor und Universitätsprediger in Göttingen, 1844 ordentlicher Professor der systematischen Theologie in Kiel, 1851 in Leipzig, 1856 Oberhofprediger und Vizepräsident des evangelischen Konsistoriums in Dresden, starb 24. Juni 1871 in Meran. — Vgl. Carstens, a. a. O., S. 104 bis 107; G Frank, a. a. O. IV, S. 301; Realencyklopädie[3] XI, S. 479/80.

auch S.-S. 1844 Theologiae practicae capita quaedam e genere maxime homiletico, 1844/5 theologiam practicam, S.-S. 1846 dasselbe, W.-S. 1847/8 dasselbe, S.-S. 1849 und W.-S. 1849/50 theologiam practicam ratione habita rerum novarum, quae in ecclesia praeparantur. Er schrieb in den Studien und Kritiken 1844 eine Abhandlung: Die praktische Theologie, in welcher er diese faßt als das Wissen um die werdende Erscheinung der christlichen Religion und, da diese sich nicht von selbst macht, als das Wissen um die rechte Art und Kunst, die Idee zur möglichst adäquaten Erscheinung und Wirksamkeit zu bringen.

Liebners Nachfolger, Gustav Adolf Fricke[153]), der langjährige Führer des Gustav Adolf-Vereins in Deutschland, hat sich in der Fakultät und in der Landeskirche bleibendes Gedächtnis gesichert durch sein unermüdliches Wirken für den Schleswig-Holsteinischen Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung. Die starken Anregungen, die von seiner milden, liebenswürdigen Persönlichkeit ausgingen, werden auch segensreich für die kirchliche Praxis des Landes gewesen sein.

Lüdemanns Nachfolger auf dem Lehrstuhl der praktischen Theologie wurde 1886 Gustav Kawerau[154]), der Schwager Erich Haupts, welcher von 1878 bis 1884 das Neue Testament in Kiel vertrat, wie dieser ohne polemische Schärfen vermittelnd gerichtet. Kawerau s literarische Bedeutung liegt weniger auf dem Gebiet der praktischen Theologie, als auf dem der Kirchengeschichte. Als Gelehrter hat er sich vor allem um die Förderung der Reformationsgeschichte und der Lutherforschung große Verdienste erworben, wie er auch zu den Freunden des Evangelischen Bundes gehörte. Auf die Reformationsgeschichte beziehen sich auch die meisten seiner Veröffentlichungen. Von diesen seien genannt: Johann Agricola von Eisleben (1881). Aus der Kieler Zeit: Ueber Berechtigung und Bedeutung des landesherrlichen Kirchenregiments (1887). Luthers Lebensende in neuester ultramontaner Beleuchtung (1890). Nachher: Hieronymus Emser (1899). Predigten (1897 und 1899). Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen (1902).

---

[153]) Gustav Adolf Fricke, geboren 23. August 1822 in Leipzig, 1846 Privatdozent, 1849 außerordentlicher in Leipzig, 1851 ordentlicher Professor der systematischen Theologie in Kiel, 1865 Oberkirchenrat in Leipzig, dazu 1867 ordentlicher Professor, starb 30. März 1908. — Vgl. Carstens, a. a. O., S. 108.

[154]) Gustav Kawerau, geboren 25. Februar 1847 in Bunzlau, 1870 bis 1881 in verschiedenen Pfarrstellen, 1882 Professor und geistlicher Inspektor am Kloster U. L. Frauen in Magdeburg und Leiter des damit verbundenen Kandidatenstifts, 1883 Dr. theol. von Tübingen und Halle, 1886 ordentlicher Professor der praktischen Theologie in Kiel, 1894 dasselbe in Breslau, 1907 Propst an St. Petri in Berlin, Oberkonsistorialrat, Mitglied des evangelischen Oberkirchenrats, ordentlicher Honorarprofessor, starb 1918.

Luthers Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg (1902). Köstlins Luther [5] (1902/3). Paul Gerhardt (1907). Möllers Lehrbuch der Kirchengeschichte, III. Band [3] (1907). Ferner war Kawerau Mitherausgeber der Weimarer und Braunschweiger Lutherausgabe und Fortsetzer der von Enders begonnenen Ausgabe der Briefe Luthers.

Seine Vorlesungstätigkeit war sehr fleißig. Er las die praktische Theologie ständig in folgendem zweisemestrigen Turnus: Praktische Theologie, I. Teil (Prinzipienlehre und Liturgik) fünfstündig und Homiletik zweistündig und im zweiten Semester: Praktische Theologie II. Teil (Katechetik und Seelsorge) fünfstündig. Außerdem hielt er folgende private und öffentliche Vorlesungen: W.-S. 1886/7 und 1889/90 Die katechetische Behandlung des kleinen Katechismus, W.-S. 1887/8 Evangelische Kirchenverfassung, W.-S. 1888/9 Ueber die Arbeiten der inneren Mission, Erklärung der evangelischen Perikopen, Erklärung der Augsburgischen Konfession, S.-S. 1889 und öfter Geschichte der Predigt, W.-S. 1889/90 und öfter Geschichte der Pädagogik, W.-S. 1891/2 Auslegung der epistolischen Perikopen, S.-S. 1893 Geschichte der katholischen Kirche seit Mitte des 18. Jahrhunderts, Erklärung der Leidensgeschichte, W.-S. 1893/4 Homiletische Besprechung der epistolischen Perikopen. Dazu hielt Kawerau regelmäßig die Uebungen des katechetischen und homiletischen Seminars ab.

Ein besonderes Verdienst nicht nur um die Theologiestudierenden, sondern um die ganze Universität erwarb er sich durch die Begründung des Universitätsgottesdienstes. Die Einrichtung eines besonderen akademischen Gottesdienstes in der bei andern Universitäten üblichen Weise hatte es bis dahin in Kiel nicht gegeben. Es hatte auch kein dringendes Bedürfnis danach bestanden, da fast ständig Professoren zugleich Prediger an einer der Stadtkirchen waren. Predigende Professoren hat es in Kiel zu allen Zeiten gegeben. In der neueren Zeit seit Cramer lag erst recht kaum ein Grund zur Veranstaltung besonderer akademischer Gottesdienste vor. Cramer predigte ja regelmäßig alle vierzehn Tage in der Schloßkirche, Schreiter und Köster predigten im Predigerinstitut des öfteren selbst. Professoren und Studenten hatte lange Jahre Claus Harms unter seiner Kanzel. Lüdemann war selbst lange Zeit zugleich Prediger an der Klosterkirche. Das alles mochte veranlaßt haben, daß die schon von Cramer in Aussicht genommene Bestellung eines Universitätspredigers und Einrichtung besonderer Universitätsgottesdienste nicht wieder versucht war. Kawerau empfand es sofort in Kiel als Mangel, daß er Professor der praktischen Theologie ohne Predigttätigkeit war. Bereits am 2. Dezember 1886 richtete er an die theologische Fakultät den Antrag, sie möge im akademischen Konsistorium die Einrichtung eines akademischen Gottesdien-

stes beantragen, der während des Semesters alle vierzehn Tage stattfinde und mit dessen Verwaltung der Professor der praktischen Theologie zu beauftragen sei [155]). Der Antrag wurde verhandelt in einer Fakultätssitzung am 6. Dezember 1886 mit dem Ergebnis, daß die Fakultät, da sich keine Einstimmigkeit ergab, dem Antragsteller anheimgab, die Sache auf dem ihm angemessen erscheinenden Wege selbständig zu verfolgen. Das hat Kawerau getan. Unterm 24. Dezember 1886 erging eine Verfügung des Kultusministers von Goßler an den Universitätskurator, die Fakultät möge die Frage eines akademischen Gottesdienstes erwägen und sich dementsprechend äußern. Unterm 15. Januar 1887 erfolgte der Bericht der Fakultät: die Mehrheit sprach sich für den akademischen Gottesdienst aus, nur ein Glied der Fakultät war dagegen aus kirchlichen Gesichtspunkten, weil die Universität keinen besonderen Gemeindebezirk darstelle. Am 21. März 1888 beauftragte der Minister den Kurator, die nötigen Verfügungen zu treffen, damit vom S.-S. 1888 an die Gottesdienste gehalten würden. Kawerau hatte hierüber hinaus noch den Wunsch, daß eine Universitätsgemeinde im Rahmen der Landeskirche gebildet und der Professor der praktischen Theologie zum zugleich der Landesgeistlichkeit angehörigen Universitätsprediger gemacht werde, wozu weiter keine Vorbedingung zu erfüllen sei, als die Kawerau unbedenklich erscheinende Ablegung des für die landeskirchlichen Geistlichen vorgeschriebenen Religionseides. Dieser Plan — in seiner Art ein Wiederaufleben der oben ausgeführten Absichten, die Cramer in Bezug auf Eckermann hatte — ist nicht weiter verfolgt worden, wohl mit Rücksicht auf die bei einer derartigen Doppelstellung des Professors der praktischen Theologie leicht entstehenden Unzuträglichkeiten und die kaum zu erwartende Zustimmung des akademischen Konsistoriums zu einer solchen Verquickung akademischer und kirchlicher Stellung. Das Amt eines Universitätspredigers besteht also in Kiel nicht. Der Professor der praktischen Theologie ist beauftragt, die während des Semesters alle 14 Tage in der Universitätsaula stattfindenden Gottesdienste zu halten. Kawerau hat es verstanden, während seiner Anwesenheit in Kiel durch seine feinsinnigen Predigten einen treuen Kreis gebildeter Zuhörer um sich zu sammeln.

Ohne die geschilderten Verdienste Lüdemanns und Kawerau, insbesondere des letzten Bedeutung als Kirchenhistoriker, irgendwie schmälern zu wollen, müssen wir doch eine sehr kritische Stellung einnehmen zu der Art, wie sie die praktische Theologie an unserer Universität betrieben haben; denn sie sind weiter gegangen auf dem von Köster beschrittenen, unseres Erachtens

[155]) Siehe Akten der theologischen Fakultät II, 4.

verhängnisvollen Weg der systematisch durchdachten praktischen Theologie. Ueber den Fehler der Systematisierung, die uns als ein wertloses Spiel mit Gedankenkonstruktionen erscheint, haben wir uns schon bei der Beurteilung Kösters zur Genüge ausgesprochen. Ebenda haben wir schon bedauert, daß die akademische praktische Theologie die deskriptiv-induktive Methode ersetzte durch die Deduktionsmethode und damit zugleich den kräftigen Realismus der alten Pastoral einem hohen wissenschaftlichen Stil opferte. Dazu trat nun noch ein Biblizismus, der für jede kirchliche Tätigkeit eine Begründung in Bibelstellen suchte und bei jedem Begriff erst fragte, was er im Neuen Testament bedeute, um daraus irgend etwas für die Gegenwart zu folgern. Dieser Biblizismus, welcher das Neue Testament wie ein Gesetzbuch mit ewig gültigen Bestimmungen auch für das gegenwärtige kirchliche Leben behandelte, führte zusammen mit dem Historismus, der Ueberschätzung der geschichtlichen Details, zu einer Knechtschaft unter die Vergangenheit, die unfrei machte gegenüber der Gegenwart. Diese an gelehrten Einzelheiten sich freuende wissenschaftliche praktische Theologie ging tatsächlich hinter den Rationalismus und dessen Freiheit gegenüber der Tradition zurück. Sie war gehemmt einerseits durch den Systematisierungstrieb und andererseits durch den ständig rückwärts gerichteten Blick. Ueber geschichtlichen und theoretischen Untersuchungen, welche zur Hauptsache wurden, verlor man die wirklichen Probleme des realen Lebens aus den Augen. Gewiß war es etwas Schönes um die feine, geistvolle, jeden Anstoß vermeidende Art Kaweraus; aber den zwischen den durch die historische und systematische Theologie aufgeworfenen Problemen und den Problemen des praktischen Lebens stehenden Studenten konnte sie nicht helfen, den Weg aus der Theorie in die Praxis zu finden. Bei aller Hochachtung vor der Lauterkeit, dem Arbeitseifer, der Gelehrsamkeit Lüdemanns und Kaweraus können wir darum nicht von ihnen sagen, daß ihre Art, die Aufgaben der praktischen Theologie anzufassen, fruchtbar war, und daß das Studium der praktischen Theologie durch sie vorwärts geführt sei. Die Zielsetzung war falsch. Diese praktische Theologie war eigentlich ein Widerspruch in sich selbst: weder war sie trotz aller Bemühungen eine einheitliche Wissenschaft, noch war sie praktisch. Sie wollte der Wissenschaft und der Praxis Genüge tun, genügte aber in Wahrheit beiden nicht. Das war allerdings zum Teil in dem Uebelstand begründet, daß die Universität auch die abschließende praktische Ausbildung des Theologen leisten sollte. So ergab sich die Notwendigkeit für den Dozenten, Gegenstände vorzutragen, die über den Horizont des Hörers hinausgingen. Denn dem Studenten, welcher von den Schwierigkeiten der geistlichen Amtsführung höchstens eine dunkle

Vorstellung hat, fehlt schlechterdings das Verständnis zur richtigen Aufnahme und Verarbeitung z. B. einer Vorlesung über Seelsorge, und noch weniger vermag er das genügende Interesse für die technische Seite der Katechetik und der Homiletik aufzubringen. Für den praktischen Geistlichen aber waren, wie schon erörtert, die aus diesen Kollegs stammenden Hefte oder die meist auf Grund der Vorlesungen verfaßten Lehrbücher der akademischen Vertreter dieses Faches bei weitem nicht praktisch genug, voll von für ihn unwesentlichen Ausführungen, während er für die ihm am Herzen liegenden Fragen ohne Antwort blieb. Darum holte er sich Rat für seine Amtsführung aus Werken, wie denen von Harms und Palmer, oder in Form der Autobiographie gebotenen Amtserfahrungen, wie Büchsels Erinnerungen eines Landgeistlichen, die ihm in der Tat mehr Hilfe brachten. Der Universitäts-Praktische-Theologe befand sich also, bezw. befindet sich noch in einer bedrückenden Zwangslage. So schließt unsere Geschichte bis 1894 mit einem Gefühl der Unbefriedigung, und es erheben sich uns aus der Betrachtung der Entwicklung die großen Fragen: Wird sich die praktische Theologie aus dieser Zwangsjacke befreien? Wird sie helle Augen bekommen für die Gegenwartsaufgaben und tatkräftigen Mut, diese bei den Hörnern anzufassen?

Schluß: Ergebnisse und Aussichten.

Die Antwort auf die großen am Ende des letzten Kapitels aufgeworfenen Fragen scheint uns gegeben zu werden durch die Wirksamkeit Otto Baumgartens[156]), welcher seit 1894 die praktisch-theologische Professur in Kiel innehat. Der Zeitpunkt zu einer beurteilenden Würdigung seiner Amtsführung und seiner Einwirkung auf Kirche und Theologie ist unseres Erachtens noch nicht gekommen. Aber es würde unserer Untersuchung an einem rechten Abschluß fehlen, wollten wir nicht in knappen Umrissen herauszuschälen suchen die einen entschiedenen Bruch mit der in den beiden letzten Kapiteln geschilderten und kritisierten Entwicklung der systematisch, historistisch, deduktiv betriebenen akademischen praktischen Theologie vollziehende und bewußt an Harms und die alte Pastoral anknüpfende Art, wie Baumgarten die Aufgabe der praktischen Theologie auffaßt. Das Entscheidende ist

[156]) Otto Baumgarten, geboren 29. Januar 1858 in München, 1882/3 Stadtvikar in Baden-Baden, 1883—1887 Diasporageistlicher in Waldkirch (Baden), 1888 Lic. theol. und Privatdozent in Halle, 1888—1890 Prediger am Waisenhaus in Rummelsburg bei Berlin und Ostern 1890 Privatdozent in Berlin, 1890 außerordentlicher in Jena, 15. Januar 1894 ordentlicher Professor der praktischen Theologie in Kiel, 18. März 1894 Dr. theol. von Halle, 1916 Geheimer Konsistorialrat.

daran zunächst dies, daß Baumgarten durch und durch Kirchenmann und von einem bestimmten kirchlichen Wollen erfüllt ist. Seine evangelisch-soziale und kirchenpolitische Betätigung entspringt allein dem Gefühl seelsorgerlicher Verpflichtung und ist nur von dem Streben geleitet, die Kirche fähig zu machen zur Erfüllung ihrer Gegenwartsaufgaben. So ist sein Kampf zu verstehen um eine freie Volkskirche und um Bewegungsfreiheit für die modernen individualistischen und sozialen Ideale, soweit sie sich mit dem Christentum vereinigen lassen. Vor allem ist ihm dabei wichtig die Befreiung des Christentums aus der Knechtung unter das Urchristentum und die Reformationstheologie, deren unserem heutigen Geschichtsverständnis widersprechende andersartige Orientierung nach seiner Ueberzeugung offen erkannt werden muß, und die Erhebung der christlichen Gemeinde zu einer Gewissensmacht in dem sozialen Ringen der Gegenwart. Weil er die hauptsächlichste kirchliche Not in dem verloren gegangenen Kredit der intellektuellen Redlichkeit der Kirche und in dem verlorenen Vertrauen der Proletarier zur sozialen Gerechtigkeit der Kirche sah, sind die Forderungen: mehr Wirklichkeitssinn, mehr Wahrheitsmut, mehr Offenheit und Beweglichkeit gegenüber den Fragen des modernen Lebens immer wieder von ihm erhoben worden.

Sie geben auch seiner praktischen Theologie das Gepräge. Baumgarten ist Realist, seine praktisch-theologische Arbeit wird am treffendsten charakterisiert durch das Bestreben, die praktische Theologie aus der Abstraktheit und Wirklichkeitsfremdheit, in welche der akademische Betrieb des Faches sich verloren hatte, zu befreien und sie instand zu setzen, den konkreten praktischen Aufgaben zu dienen. Als er 1901 die „Zeitschrift für die praktische Theologie“ umwandelte in die „Monatsschrift für die kirchliche Praxis“, stellte er als maßgebende Absicht hin: das alte Programm direkter als bisher in die konkreten Aufgaben des geistlichen Amtes hineinzutragen. Mit Paul Drews[157]) ist er sich einig in der Verurteilung der wissenschaftlichen praktischen Theologie und ihrer oben geschilderten unpraktischen Tendenzen: der Systematisierung, der Deduktionsmethode, des Biblizismus und des übertriebenen Historismus. Statt ein System bilden zu wollen, soll die praktische Theologie ausgehen von einer grundlegenden Lehre von der Kirche und ihren Aemtern, die das Recht der Kirche und ihrer

[157]) Vgl. Paul Drews, Das Problem der praktischen Theologie, Tübingen 1910; dazu O. Baumgartens Anzeige, Evang. Freiheit, 10. Jahrgang, 1910, S. 179, und O. Baumgartens Artikel Praktische Theologie in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart IV, Sp. 1720—1726.

Funktionen nachweist aus dem Wesen der evangelischen Frömmigkeit und den Zusammenhang der Praxis mit den normgebenden Disziplinen der Glaubens- und Sittenlehre erhält. An die Stelle des Deduzierens und Definierens soll die deskriptiv-induktive Methode treten, die sich orientiert am wirklichen Leben und seinen konkreten Aufgaben und Schwierigkeiten. Die bisherigen technischen Hauptfächer der praktischen Theologie: Homiletik, Katechetik, Liturgik, Seelsorge, sowie die Kirchenverfassungslehre sind an das Predigerseminar abzugeben, wie ein solches für Schleswig-Holstein seit 1896 in Preetz besteht [158]) und obligatorische Bildungsanstalt für alle Kandidaten der Landeskirche geworden ist, wo eine wirkliche pfarramtliche Theologie nach Baumgartens Ansicht mit Erfolg betrieben werden kann, während der Student auf der Universität dafür nicht reif erscheint. An Stelle der auf der Universität in der Luft schwebenden Einführung in die Technik des geistlichen Amtes hat die praktische Theologie auf der Universität sich als Ziel zu setzen nicht eine Theorie des kirchlichen Handelns, deren Unfruchtbarkeit erfahrungsmäßig feststeht, sondern eine zusammenhängende, wohlbegründete, wissenschaftliche Darstellung der konkreten Zustände und Verhältnisse des gegenwärtigen religiös-kirchlichen Lebens und der daraus sich ergebenden, von der Kirche zu leistenden Aufgaben. So tritt hier in den Vordergrund die religiöse Volkskunde, welche eine sorgfätige Untersuchung und Charakteristik aller Stände nach ihrer wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Struktur und deren Rückwirkung auf das religiöse Leben darbietet. Diese Betrachtung ist zu leiten durch den von der Religions- und Volkspsychologie geschulten Blick für die Mannigfaltigkeit der religiösen Erfahrungen, für die innere Verwachsenheit des einzelnen mit seinem Stande und seiner Familie, für die Verschiedenheit der Anlagen und Temperamente. Dadurch entsteht eine relativierende Arbeitsweise, welche, statt von der abstrakten Konstruktion einer allgemein gültigen Befriedigung der religiösen Bedürfnisse aus sich immer an alle und jeden einzelnen zu wenden, sich führen läßt von der Erfahrung der Mannigfaltigkeit der religiösen Bedürfnisse und sich an bestimmte Gruppen und Typen wendet. Meisterhaft hat Baumgarten den Wert solcher psychologischen Betrachtungsweise gezeigt in seinen viel zu wenig beachteten „Beiträgen zu einer psychologischen Seelsorge“ (Evangelische Freiheit 1906). Zur Stärkung des Wirklichkeitssinnes hat dann weiter zu dienen die Kirchen-

[158]) Vgl. Beilage V. Studiendirektor des Predigerseminars war von 1896 bis 1906 Franz Martin Rendtorff, jetzt Professor in Leipzig, seit 1907 ist es Amandus Weinreich, welcher seit 1913 zugleich Privatdozent und Titularprofessor an der Universität Kiel ist.

kunde, welche die realen kirchlichen Verhältnisse des Landes aufweist und die kirchliche Statistik in sich aufnimmt. Tragen religiöse Psychologie, Volks- und Kirchenkunde bei zu der Erkenntnis der realen religiös-kirchlichen Lage, so ist eine praktische Glaubens- und Sittenlehre zu erstreben zur Verarbeitung des Ertrags der systematischen Studien für die kirchliche Praxis. Aus demselben Grunde wird zu einer wichtigen Hauptaufgabe die praktische Exegese, welche die bleibenden religiös-sittlichen Wahrheiten aus dem geschichtlich bedingten Text herausholt und so die Brücke schlägt von dem philologisch-historischen Schriftstudium zur praktischen Verwertung der Schrift. Für die Geschichte des Pfarramts, des Gottesdienstes, der Predigt, des kirchlichen Unterrichts und der Seelsorge, welche selbstverständlich der Universität zu belassen ist, fordert Baumgarten, daß sie übersichtlich, großzügig, perspektivistisch auf die Gegenwart und ihr Verständnis hinstrebe und den Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturgeschichte wahre.

Diese knappe Skizze wird die Art, wie Baumgarten die Aufgabe der praktischen Theologie auffaßt, dargetan haben, und da ist nun das überraschende Ergebnis unserer Geschichte, daß wir einen Kreislauf der Entwicklung feststellen müssen. Denn tatsächlich ist das, was Baumgarten will, nichts anderes als die alte Pastoral, vertieft und auf wissenschaftliche Höhe erhoben durch die moderne religionsgeschichtliche und -psychologische Betrachtungsweise. Baumgarten gehört auf das engste zusammen mit Claus Harms. Seine Art, die praktische Theologie zu betreiben, ist die konsequente Weiterbildung und Fortentwicklung der Harmsschen Pastoraltheologie. Wie weit Baumgarten den allgemeinen Entwicklungsgang der praktischen Theologie beeinflussen wird, ist noch nicht abzusehen. Wir sind aber überzeugt, daß die von ihm eingeschlagene Methode sich durchsetzen wird. Die Feststellung, daß das System der praktischen Theologie ein vorübergehender Irrweg eines Strebens nach falscher Wissenschaftlichkeit gewesen ist und die praktische Theologie weiter zu bauen hat auf den gesunden Grundsätzen der zu Unrecht verworfenen alten Pastoral, ist uns das wertvolle Ergebnis unserer Untersuchung.

Namenverzeichnis.

	Seite
Baumgarten, O.	82—85
Breithaupt, J. J.	17—18
Chrysander, W. J.	39—40
Cramer, J. A.	41—49
Dassow, Th.	26
Eckermann, J. Chr. N.	51—52
zum Felde, A.	26—29
Franck, W. Chr.	30
Francke, G. S.	61
Frank, Chr.	17
Fricke, G. A.	78
Friese, M.	32
Geyser, S. G.	51
Hane, Ph. Fr.	34
Harms, Claus	69—74
Hasenmüller, D.	19
Hosmann, G. Chr.	33—34
Ingwersen, J. G.	36
Kawerau, G.	78—82
Kleuker, J. Fr.	59—61
Königsmann, A. L.	29—30
Köster, J. Fr. B.	62—68
Kortholt, Chr.	7—13
Liebner, Th. A.	77—78
Lüdemann, C. P. M.	75—77
Märk, G. J.	37—38
Mayer, J. F.	24—25
Meyer, J. H.	51
Morhof, D. G.	15—16
Mosheim, J. L.	31—32
Müller, H.	52—55
Muhlius, H.	19—24
Oporin, J.	34—36
Quistorp, J. J.	36—37
Rendtorff, Fr. M.	84
Schreiter, J. Chr.	57—59
Sperling, P.	13—15
Thieß, J. O.	55—56
Thomsen, Chr. N. Th. H.	77
Twesten, A. D. Chr.	69
Velthusen, J. K.	50
Wasmuth, J. G.	18—19
Wasmuth, N.	16—17
Weber, A.	40
Weinreich, A.	84
Wolf, H. S. Th.	73
Zachariä, G. Tr.	49—50
Zachariä, J. Fr.	37